

GEDICHTE

VON

Reinhold Johann Ludwig Samson
v. Himmelstiern.



RIGA,

gedruckt bei Wilhelm Ferdinand Häcker.

1825.



Der Druck dieses Buchs ist unter der Bedingung erlaubt, daß gleich nach Vollendung desselben, und vor dem Verkaufe, sieben Exemplare an die Censur-Behörde der Kaiserl. Universität Dorpat eingesendet werden.

Dorpat, am 13. Mai 1825.

Staatsrath und Prof. Gustav Ewers,
Censor.

Est.

1277

I n h a l t.

	Seite
Tetrastichen	1
Vorgefühl	91
Ermunterung	93
Herbstgesang	95
Die gefangene Nachtigall	97
Ungewißheit	99
Genuß und Entbehrung	101
Orpheus Klage	102
Lästerung	104
Der Krieger	106
Schiffpatron und Schiffjunge	108
Elementarunterricht	110
Bibel	113
Maria	115
Orest an Agamemnuons Grabe	117
Brutus	122
Iphigenia	126
Andromache	129
Penelope	134
An Schillers Mauern	141
Des Gefangenen Reue	144
Sehnsucht und Ahnung	151
Frühlingsabend	153
Wechsel im Leben	155
Der Jüngling	158
Auf O. v. R's Tod im Orient	161
Frühling	163

Herbst	Seite 166
Vertrauen	169
Lebensphilosophie	171
Lebensweisen	174
Zufälliges Begegnen	177
Die Musen	183
Versöhnung	185
An Lesbia	187
An Callistratus	188
An Martial	189
An Cherämon	190
An Maximus	192
An Candidus	193
An Quintilian	194
Martial an sein Buch	195
Cleanthes Hymne an Zeus	197
Der Unerbittlichen	201
Weissagung	205
Episteln	209
1. Erinnerung und Dank	209
2. Sinnen und Bedenken	216
3. Richterqual	220
4. Dichterglück und Dichterschicksal	224
5. Künstler und Genius	232
6. Glück der Erinnerung	237
7. Erinnerung und Vorsatz	243
8. Auferbauung	248
Am Grabe meines Vaters	255

Tetrastichen.

I.

Bleibe mir Sterblichen treu, du Liebe des
 Schönen! des Guten
 Freudige Wissenschaft, du, fasse mein gan-
 zes Gemüth!
 So erwärmet, begeistert, o leite mich, himm-
 lische Wahrheit,
 Gleich dem Gestirn in der Nacht, freund-
 lich die irdische Bahn!

Nicht wie der Lilien blendende Pracht, auch
 nicht wie der Rose
 Fernhin schimmerndes Roth, such' ich dich
 liebend, o Freund!
 Gleichst der Orange du nicht mit kühlendem
 Schatten? du spendest
 Mit dem Golde der Frucht, Düfte der Blü-
 then zugleich.

Sieh', das Leben begrüßt, ein blühender Gar-
ten, den Jüngling,
Dort in der Wissenschaft Reiz, hier in der
Liebe Genuß;
Aber als Mann erst labet des Wissens erquik-
kende Frucht ihn,
Athmet ihm süßere Lust siegend der Tu-
gend Gewalt.

Liebe die Menschen, und all' ihr Thun und
Lassen. Bemerk' es,
Nimmer entehre dich selbst, niemals erhe-
be dich stolz!
Sieh', der Bescheidenheit Grazie freut sich
schöner Gewährung,
Wenn das rauhe Verdienst kalte Versägung
beklagt.

Wanderer, vor dir siehe die Welt mit ihren
Bewohnern,
Freudig nütze da ihr, jeglichen liebe mit
Ernst;
Denn es gesellet erwiedernd sich gern zur
Liebe die Liebe,
Und ein köstlicher Schatz bleibt uns der
nützliche Freund.

Einsam wall' ich am Ufer des weit aufrau-
schenden Meeres,
Immer tobe, du Fluth! immerhin brause,
du Sturm!
Sanft erbebet mein Inneres; der Vergangenheit
Tage
Tönen mir wechselnden Spiels Freud' und
Erinn'ung und Schmerz.

Sei dir, Theurer, gehaltvoll, sei dir lieblich
das Daseyn!
Bleibe die Freude dir hold, blühend in Ro-
sen und Lenz!
Und der Parze geheimnißvolles Gewebe durch-
schneid' erst
Lächelnd ein Genius dir, hast du gelebt
und geliebt.

Freudig in's Leben, und kühn hinein in die
treibenden Fluthen,
Steuere dem Eiland' zu, künstlich die Klip-
pen umschiff;,
Freundlicher leuchtet der Dioscur dem ergeb-
nen Gemüthe,
Und dem stillen Vertraun ebnet die Woge
sich gern.

Wie der Odem des Lebens durchweht erfris-
 chend die Schöpfung,
 Freude mit ihm sich ergießt, Sehnsucht
 und Hoffnung und Lust,
 Also belebt und ergreift des Sterblichen lenk-
 same Seele
 Bildender Dichter Gesang, hebt sie schmach-
 tend empor.

Jüngling, bestandst du die Müh' des Lebens
 und seine Gefahren,
 Kehre dann heim, als Mann noch von Ge-
 spielen umarmt;
 Treu bewahre den kindlichen Sinn; es töne
 die Lyra
 Aus dem Innern der Brust, dir auch dem
 Greise noch fort.

Immer wohne des Schönen unvergängliche An-
 muth,
 Mir in freudiger Brust, blühend in ewigem
 Lenz;
 Und des Guten Bewußtseyn schmücke mir jeg-
 liche Freude,
 Die mich die Liebe gelehrt, und, o Homer,
 dein Gesang.

Denk' ich im Geist mir deiner Heroen wehen-
 den Helmbusch,
 Und ihr Feuergesicht, Tod und Verderben
 entbrannt;
 Freudiger keh' ich, Homer, zu deiner Andro-
 mache Thränen,
 Und zu Priams Gebet, an der Penaten
 Altar!

Unsere Jahre, sie fliehen dahin, mit ihnen die
 Wärme
 Und der kindliche Sinn. Siehe, dann kehrt
 der Genofs
 In das trauliche Haus, ein Fremdling, zurück,
 und es liebt sein
 Festerer Sinn nicht die Flur, ach, nicht die
 Nachtigall mehr!

Suche nicht aufser dir Freude, nicht aufser dir
 Ruhe; sie wohnen
 Nur in eigener Brust, gleich dem verbor-
 genen Schatz.
 Was du selber nicht sorgsam schaffest, gewäh-
 ret die Welt nicht,
 Unzertrennbar geknüpft bleibt an der Tu-
 gend das Glück.

H o r a z.

Lehre die Grazie mich und die Anmuth, lehre
mich kosten,
Mensch und Dichter wie du, freundlich des
Lebens Genufs.
Ruhig schauest du, heiter des Daseyns treiben-
de Fluthen,
Und umschiffest den Fels lächelnd auf
schwankendem Kahn.

W i s s e n s c h a f t e n.

Wenn das Geschrei der Thoren, des Pöbels
blinde Parteisucht
Mich mit Ekel erfüllt, und mir das Leben
vergällt;
Ach, dann flücht' ich zu euch! Geschirmt in
liebender Mitte,
Wird das Leben mir schön, klar das ver-
wirrte Gemüth.

P h a n t a s i e.

Dir nur malet mit farbigem Strahl der Himmel
sich, Göttin,
Dir nur funkelt der Stern, hell in vertrau-
licher Nacht.
Stellst du das Schöne mir dar, so fasset mit
freundlichem Zauber
Mich des Guten Gewalt, mahnend mit Liebe
und Ernst.

Siehe, der Ahnherrn statliche Meng' erfreut
und der Glanz dich;

Forsche nach ihrem Verdienst; eig'ne das
fremde dir an!

Dann, o begrüßet ein edlerer Stolz die stillen
Penaten,

Denn zu Tugend und Glück kräftigen ernst
sie die Brust.

Steig' nun, Aurora, du Herrliche, steig' empor
und begrüße,

Segen spendend, den Tag! Nimmer, ach!
ruhest du;

O des lieblichen Anblicks! Wäre mein Wir-
ken und Daseyn

Rastlos und herrlich wie dein's, freundlich
wie deines und still!

Ferne von mir sei Leidenschaft, ferne die Ehr-
sucht, der Groll; denn

Heiter, o Themis, und still leuchtet dein
herrliches Bild!

Aber dem Rechte, dem waltenden, strengen,
geselle die Liebe

Sanft als Trösterin sich, mildernd als Freun-
din, hinzu.

Immer hast du das Bild der Themis, das heil'ge,
verspottet;
Kehre, Spötter, zurück; nahe nicht ihrem
Altar!
Hör's, nicht schau'n will sie der Bosheit Fre-
vel die Göttin,
Darum verhüllet sie erst dir ein erröthend
Gesicht.

Blicke herab, o Hesperus! Giefse mit freund-
lichem Strahl' mir
Muth, Vertrauen und Trost in die verwun-
dete Brust.
Ach, es umleuchten die Erde so viel' Gestirne
und Welten,
Aber die Heimath des Glücks, sag', wo er-
späht sie der Mensch?

Sterblich bist du, gepriesener Heros! Aeufere
dich denn
Stets dem Menschen als Mensch, Sieger nun
oder besiegt,
Wahrlich, des Bürgers freudiger Dank ist ein
köstlicher Oelzweig,
Welcher zum Lorbeer sich dir freundlich
und segnend' gesellt!

Schön ist der Himmel, und blühend die Erd',
uns wehen nun Lüfte,
Lieblich durchwürzet von Duft; fern in
dem schattigen Thal
Tönet der Nachtigall klagendes Lied. — Ach!
weicht der stillen
Pracht der Natur nicht beschämt alle ge-
priesene Kunst?

Immer, ach! wünsch' ich zurück der Jugend
goldenen Tag mir,
Und bei seinem Genufs all' das erstorbene
Glück;
Heim dann kehrten, gleich der Blüthe des
sprossenden Frühlings,
Hoffnung und Wissenschaft mir, Liebe und
Freiheit und Scherz.

Einsam traur' ich die Jahre dahin, es lächelt
die Sonne
Heiter nicht mehr, es ertönt mehr nicht
der Freude Gesang.
So verblühet die Flur, so stirbt der Nachtigall
Lied uns,
Und mit dem schimmernden Lenz wechselt
der trauernde Herbst.

Hoch, wie der Aar in Lüften, entfalt' ich die
Schwingen. Ich hasse
Niedrigen Pöbels Geschwätz, hasse des Nei-
des Gewürm.
Denn mich lieben die Götter, sie laden in
ihre Versammlung
Mich zu frohem Genufs, mich zu der Weis-
heit Gespräch.

Freilich, die Krone dem Besten! Ihm das Ver-
trau'n und die Liebe,
Mit der Bewunderung Dank, Achtung der
eigenen Pflicht.
Also leuchtet die Sonne nicht nur, erquicken-
de Wärme
Strömet belebend sie aus, neben dem freund-
lichen Licht.

Emsig bau'st du am schirmenden Dach dir,
Schwalbe, das Nestchen,
Und schon zwitschert die Brut dir, der Ver-
sorgerin, nach.
Sieh', da bricht in die friedliche Wohnung der
Geier; du findest
Heimgekehret das Nest, findest die Kleinen
nicht mehr!

Stolz, ein König seines Geschlechts, erhebet
der Adler
Sich vom sonnigen Horst, hoch in die Wol-
ken empor;
Aber der Maulwurf wühlt und lebt nur in
finsterer Erde;
Also der Muth und die Kraft! Also der
sklavische Sinn!

Edel sei und reinen Gemüths! Bewahre des
Guten
Kindlichen Sinn, unterjoch' jedes unlaut're
Gefühl!
Denn nur zu oft schon fehlet aus Schwachheit
der Mensch. Wie entartet,
Wenn er besonnen verhöhnt Wahrheit und
Tugend und Pflicht!

Düster entgegen dem Winter, entlaubt der
Sturm die Platanen,
Und vom Spiegel des See's flüchtet der
liebliche Schwan;
Aber, o Mensch! dafs still an Elysiums däm-
merndem Eingang
Dir noch erblühe der Lenz, süfser Erinne-
rung Frucht!

Jedem Geschöpf verlieh der Vater der Götter
und Menschen

Liebreich, was es bedarf, Stärke und Klug-
heit und Muth;

Aber als Herrn der Erde krönt er, als Lieb-
ling, den Menschen,

Denn ein fühlendes Herz gab er ihm und
den Gesang.

Muthig heran die gefahrvolle Bahn! Den Sie-
ger nur schmücket

Kranz und Palme, der Kampf stählet Ver-
trauen und Kraft.

Träge bleibet der Schwächling stehn, den Star-
ken belebet

Ahnendes Vorgefühl, Hoffnung und Liebe
und Lust.

Traue der Liebe, der Freundschaft nicht! Es
verwehet die Schwüre,

Heute heilig gethan, morgen der leiseste
Wind.

Spurlos fliehen alsdann des Bundes schimmern-
de Träume,

Und es verödet das Herz, welches so zärt-
lich dir schlug!

Alles, o Mensch, ist vergänglich, was die Be-
geist'ung gesungen,

Was die Liebe gelehrt, Jugend und Freude
und Glück;

Aber du quälest in Sorgen dich, und verbit-
terst in Zweifeln

Irdisches Andern und dir, Himmlisches ach-
test du nicht!

Siehe, du fürchtest zu sterben, und dennoch
klagst du zu leben?

Fürchte das eine doch nicht, klage das
andre nicht an!

Heiter bewegen sich Schatten und Traum in
wechselnden Bildern,

Doch die Wahrheit erkennt nur ein ver-
ständiger Sinn.

Nimm in den Kahn mich freundlich nun auf,
du mürrischer Fährmann,

Hier, mein ganzes Gepäck, bring' ich den
Obolus dir.

Einst, ein Reisender auch, lobst du der Ge-
müthlichkeit Gabe,

Löset am schwarzen Cocyt Charon, der
Schiffer, dich ab!

Steig' ich hinab in Elysium einst, so spende
mir, Lethe,

Nicht der Vergessenheit Trank. Was ich
auch Böses erlitt,

Hab' ich es schon doch bekämpft; die stille
Erinn'ung des Guten

Bleibe dem frommen Gemüth, neben des
Sieges Gefühl.

Schau' ich besonnen umher das Tichten und
Trachten des Menschen,

O wie vergänglich erscheint, was er auch
treibt, überall!

Dennoch entfliehet die Zeit in Monden und
Jahren, und kehret

Mir, dem Beschauer, und ihm, Nämliches
immer zurück.

Alles gewährt die Fremde, Cultur und Sitten
und Kunst, mir,

Freundlich empfängt mich der Mensch, gast-
lich erscheint er und gut;

Aber im Herzen erbebt mir's, süße Gedanken
beflügelt's,

Denk' ich, Brüder, an euch, denk' ich, o Va-
terland, dich!

Unstätt seid ihr, o Musen! den Himmel, wel-
chen ihr, öffnet,

Oft verschließet ihr ihn, gönnet ihn Sterb-
lichen nicht.

Wäre doch, dürftig ja ist es und nackt, das
irdische Daseyn,

Wär' es doch Ein Gesang, Eine Begeiste-
rung nur!

Rom und Athen, ihr herrlichen Städte, be-
graben in Trümmern!

Eurer Heroen Geist leuchtet der Nachwelt
noch fort.

Was sie gelehrt und gethan, entzückt und er-
muthiget. Schöner

Dauern im Nachruhm sie uns, war auch
ihr Leben einst schön.

Ueppig sprosset die Blüthe, doch bald ver-
krüppelt sie trauernd,

An den Nectarien zehrt nagend ein giftig
Insect.

Also zerstört der Neid, was harmlos im Leben
gedeihet,

Wandelnd in tödtenden Gift Blüthe und
schwellende Frucht.

Hast du den Boden gepflegt, so bleibe des Segens gewärtig,
Jegliches Gute gedeiht, neben dem Schönen erblüht;
Sichert der stille Genuß sich doch ein freundliches Plätzchen,
Schaffet auch Nützlich's nur sparend'r Fleiß überall.

Phantasie.

Einmal nur, Göttin, berührt, denn Sterbliche sind wir, mit Weihe
Uns dein segnender Mund, einmal nur lächelst du uns;
In den Olymp dann kehrest du heim; wir ahnen die Weihe,
Aber wir sinken, vergehn, sehnen umsonst uns nach dir!

1.

Windet sich dort der einsame Pfad? Ihn suchet der Wand'rer,
Längs dem rinnenden Quell, tief in dem Schweigen der Nacht.
Oft zwar gleitet im Dunkel der Fuß ihm, aber ihn schreckt nicht
Finsterer Nächte Gefahr; eilt er doch, Freundin, zu dir!

2.

Also auf irdischem Pfad der Mensch! Er kämpfet mit Irrthum,
Eh' er die Wahrheit umfaßt, eh' er das Gute ergreift.
Ihn auch schrecken die Mühen des Kampfs nicht; ahn't er doch strebend
Schon der Tugend Gewalt, fern noch vom dämmernden Ziel!

Sauget die Biene nicht aus verachteten Blüthen auch Nectar?
Schmücket nicht liebliche Kunst drinnen den munteren Stock?
So veredelt der Dichter, was roh im Leben erscheint;
Selbst das Gemeine verschönt er in dem künstlichen Lied.

Morgen.

Schön ist der Morgen; bewahr' die köstliche Unschuld, o Jüngling,
Sie veredle den Traum, heiter und golden erblüht.
Dein Erwachen verschön're der Zukunft deutender Anklang,
Was die Jugend beglückt, sei noch erfreuend dem Mann!

M i t t a g.

Blumen zwar duften, doch reift auch herrlich
im Mittag der Weinstock,
Dankbar lohnend den Fleiß, welchen der
Winzer ihm weiht.
Hat dich die Jugend entzückt, gewähre das
reifende Alter
Ernsterer Freuden Genuß dir in der Liebe
zur Pflicht.

A b e n d.

Sieh' den entwölkten Himmel, es sinkt die
freundliche Sonne,
Und des Lebens Tumult sinket auch schwei-
gend ihr nach!
Was du Gutes gewirkt, erhellet den dämmern-
den Abend,
Neben dem Morgen des Glücks, schimmernd
wie Blüten durch Laub.

N a c h t.

Und verzweifele nicht! Durchwandle in stil-
ler Ergebung
Nun das Dunkel der Nacht; leuchten doch
Sterne noch dir!
Wie durch's Leben geleitet dich still ein lie-
bender Engel,
Und du erwachest, vom Licht schönerer
Heimath bestrahlt.

Heut ein Vogel, erheb' ich singend und frei
in die Luft mich,
Morgen steig' ich herab, düsterer Orcus,
zu dir;
Bald den Himmlischen nah, bald nahe den
stygischen Fluthen,
Wechselt in buntem Gewirr' morgen das
Leben, wie heut.

Jede Gestalt empfängst du, Glücklicher, jede
verleihend,
Dir ist Alles bequem, Alles am schickli-
chen Ort;
Leicht befreundet umher, gewährest du mehr,
als du forderst,
Knüpfest an heitere Lust liebend gemilder-
ten Ernst.

Alles rundum erfreuet doch Ordnung und Se-
gen der Eintracht,
Selbst in stummer Natur waltet ein ew'ges
Gesetz;
Dennoch verletzt den zarteren Sinn des Men-
schen Verwild' rung,
Welche die stille Vernunft gegen sich sel-
ber empört.

Spottet des Dichters, so viel euch dünkt, und
zucket die Achsel,
Kümmert ihn wohl der Zelos, sind nur die
Musen ihm hold?
Einst mit euerm vergessnen Gebein spielt kin-
discher Muthwill',
Wenn sein freundliches Grab still die Pla-
tane umrauscht.

Wundert es euch, dafs wählend ich forsche
nach Sylben und Metrum,
Gleich der bunten Libell' wechselnd in Blu-
men und Bild?

Wahrlich, noch tönt ein unsterbliches Lied
im fühlenden Herzen,
Ist, was ihr uns gesagt, längst mit dem Le-
ben verhallt.

Ernst und feierlich tritt sie auf, die umschaunen-
de Weisheit,
Heischend ihrem Altar, mich als Geweih-
ten, zurück;
Aber ich flüchte zur Liebe; denn Stoa's dü-
stere Hallen
Scheuchen den Frühling hinweg, welcher
in jener erblüht.

Gleite dahin, doch sanft, das Leben, wenn
einst ich, o Sonne,
Nicht mehr schaue dein Licht. Unter den
Manen begrüfst
Freundlich der frühe Bekannte mich dann, und
herrlich in Blüten
Treibet der irdische Lenz auch noch im
Orcus mir nach.

Götter, wie hafs' ich den Pöbel! verächtlich
bleibt, wie er selber,
Mir sein ekles Geschwätz, boshaft und thö-
richt und dumm.

Auch der Schlechteste, wird der Schlechte ge-
tadelt, ergreift dir
Lästernd die Geißel, und haut kühn den
Gelästerten wund.

Friedlich gehen des Wegs zwei Pilger, befreun-
det und hülfreich,
Treuer Liebe Gespräch' kürzen den nächt-
lichen Pfad.

So auch wandelt der Mensch des Lebens um-
dämmerte Bahnen;
Bald überraschet das Ziel ihn in der Hoff-
nung Geleit.

So verblühen mir Glück und Jugend und Hoff-
nung und Liebe,
Schon, ach! dämmert die Nacht, welche
das Leben zerstört.
Jeder genießet im Lenz der Blüten erfreuen-
de Anmuth,
Aber im Herbste verweht bald der Erin-
nerung Dank.

Alles gewähr' ich dir gern, dir opf're ich gern
mich in Liebe;
Aber du siehst überall Pflicht und entfrem-
denden Zwang;
Sage, wie mögen die Blüten gedeihn und
schimmern und duften,
Trinket doch gierig der Sand allen ernäh-
renden Thau!

Sind zwei Herzen erzürnt, so fühlet ein jedes,
was Noth thut,
Zu dem erheiterten Blick nur ein versöh-
nendes Wort;
Aber das Fünkchen erglimmt zur Flamme, weil
Diesen, wie Jenen,
Mißverständene Schaam scheucht vom er-
neuerten Bund.

O wie beglückt du bist! Kaum schauert ver-
loren ein Lüftchen
Ueber die Fläche dahin, welche dein Nachen
befährt.
Bleibe dein Leben hindurch der Glückliche,
freundlich besorgt nur,
Wie du liebend geliebt, immer die Deinen
erfreu'st.

Ringsum grünt es umher, schon treiben die
Blüthen, es schwellet
Ueppig der duftende Kelch, deutend auf
werdende Frucht.
Siehe, so bildet das jetzige schon ein künf-
tiges Leben,
Uns sind Himmel und Erd' freundlich durch
Ahnung verwandt.

Hier in dem bunten Gezweig hüpf't singend
der Vogel und harmlos,
Laut begrüßt er im Lenz Blumen und Ze-
phyr und Thau.
Aber der Vogel verstummet, der Lenz verblüht.—
Ach, die Kindheit!
Freundlich verschimm're sie dir, lieblicher
Knabe, daheim!

Sammelst du sorgsam im Herbst nun alles in
Keller und Scheuern,

Was dir im Frühling geblüht, was dir der
Sommer gereift!

Recht so! Trage nun Früchte du auch und
liebliche Blüthen

Still in das kleine Gedicht, welches die
Freundin ergötzt.

Wie der Himmel in Sternen, so glänzt in Blü-
then die Erde,

Lebt und gedeihet doch uns, was wir auch
schaun, überall!

Mit dem fühlenden Herzen die Liebe des Gu-
ten, wie reich ist,

Götter! der glückliche Mensch, achtet er
selbst nur den Schatz.

Hin zu den Göttern, einst strebt die Psyche mit
schmachtendem Fittig,

Und als Freundin empfängt jeglicher Himm-
lische sie.

Rausche denn still vorüber das irdische Leben
und klaglos,

Glücklicher schlägt ja und frei über der
Erde das Herz!

Einst verwittert der Obelisk, einst welket der
Oelzweig,

Einst erstarret die Brust, welche die Hym-
nen dir sang;

Aber es bleibet noch dann auch, ohne den
leuchtenden Nachruhm,

Schön die gefeierte That, welcher sie übete,
grofs.

Jeden entzückt das Gute, das lebt noch und
wirkt auch nach ihm,

Jeden erfreuet der Baum, welcher dem En-
kel noch grünt.

O das Schmachten hinauf, das Sehnen zurück
zu der Erde,

Zeuget es, Sterblicher, nicht deinen un-
sterblichen Geist?

Sprich zu der Hoffnung: o täusche mich nicht!
zur Freude: entflieh nicht!

Sprich zu der Liebe: getreu bleibe mir ewig
und hold!

Folgen sie deinem Gebot, und welket dir nie
die Gesundheit,

Dann erst glaub' ich es, Mensch, dafs du
der Glücklichste sei'st.

Eilet denn dir nicht dahin die flüchtige Zeit?
und du zauderst,
Dankbar zu kosten ein Gut, das die Mi-
nute gewährt?
Buchet doch jeglichen Tag haushälterisch,
Freund, dir das Schicksal,
Sei er nun schwarz oder weiß dir im Ka-
lender bemerkt!

Freude empfangе dich, wenn aufblühend die
Welt du begrüfsest,
Friede geleite dich heim, sinket das Leben
dir einst.
Sprich überall in Handlungen aus, dafs Glaube
dich tröstet,
Liebe dich Weihend erfüllt, Hoffnung dich
ahnend belebt!

Dafs so schnell, was die Jugend erfreut, ver-
blühe, beklagst du,
Dafs uns das Leben enteil', dafs uns ver-
öde das Herz;
Ach, beseufze das Glück nicht, jenes entflohe-
ne! Geht doch
Still auch vorüber der Herbst, welcher den
Frühling begräbt!

Freundlich gewährest du, was ich bedarf, mir,
herrliche Göttin,
Alles belebst du umher, Wonne verbrei-
tend und Licht.
Ach, entzückten uns Erd' und Himmel in Blu-
men und Sternen,
Schmücktest nicht du, Phantasie, beide mit
Liebe und Lust?

Schweigend nun gleitet hinab der Kahn die
nächtlichen Fluthen,
Still vollendend die Fahrt, trägt er nun
Schatten und Traum.
Doch voll Ahnung die Brust, das Herz voll
Hoffnung, Cocytus,
Nah'n wir erwartend uns dir, freudiger
Landung gewifs.

Sei mir auch Alles versagt, zerstör' des Gewal-
tigen Machtwort
Auch das verborgene Glück, das ich dem
Alter erspart':
Bleibt in den Mühn des Kampfs, ach, bleibt in
den Aengsten der Prüfung
Mir nur, das fühlet, ein Herz, mir nur, das
weinet, ein Aug'!

Wenn der Vogel sich baut das Nest, wenn
einsam das Weibchen
Brütet und flatternd umher ängstlich das
Junge beschützt,
O wie ergreifet, gewahr' ich's, innig der Zärt-
lichkeit Bild mich,
Wahrlich ein heil'ges Gesetz wohnt in des
Vögelchen Brust!

Frei ist, ich fühl' es, der Geist, frei hebt er auf
Schwingen der Wahrheit,
Frei sich zum Himmel empor; Sklaven nur
küssen den Staub.
Lass' denn, schau'st du die Sonne, den Maul-
wurf graben und wühlen,
Strahlet die Scheitel doch dir golden vom
herrlichsten Licht!

Heute noch schimmert im Lenzthal blühend
die Rose und duftend,
Morgen entblättert der Sturm lieblos den
thauenden Kelch;
Trauernd, o Freund, dann gehst du vorüber
am welken Gesträuche,
Denn du gedenkest der Zeit, welche einst
dich auch zerstört.

Immerhin strebe nach Gröfse der Mensch, er-
schütternd den Erdkreis,
Fällt, wie der Schöpfer doch einst, was er
geschaffen, in Staub!
Darum das Gute nur wirke; es dau'rt noch
still und erfreuend,
Gräbt es auch gleich nicht die Zeit weder
in Stein, noch in Erz.

Viele sind zwar mir bekannt, mich kennen der
Menschen auch viele;
Aber von wenigen sind's grade die wenig-
sten nur,
Welche sich immer verstehn, und welche mit
Treu' sich begegnen,
Welche dem Irrthum verzeihn, wahrhaft und
herzlich und gern.

Freilich nicht Alles, o Freund! ist, wie wir es
wünschen und hoffen,
Taub ist das Schicksal, die Welt lieblos,
versagend und hart.
Aber versöhnt geht einst dem Muthigen jenes
vorüber;
Diese wird lenksam und mild, zeigst du ge-
müthlich dich ihr.

Liebe die Pflicht und ehre, was einmal für
gut du erkannt hast,

Immer als höchstes Gesetz, wo du und wer
du auch sei'st.

Denn dafs, Freund, der Thoren Geschwätz auch
dich nicht ergreife!

Schmal ist und dämmernd der Steg; leuch-
ten ihn Blinde denn dir?

Hinauf, Schöpfer, zu dir! das Herz voll schwel-
lender Thränen,

Ach; es ergiefset sich dir frei an der lie-
benden Brust!

Hier in den Staub gedrückt von Irrthum und
Zweifel, durchströmt mich

Wahrheit und ewiges Licht, Vater, o Vater,
bei dir!

Hoch aus umnachtetem Himmel, ein Freund des
gläubigen Menschen,

Strahlt dort, einsam der Stern. Zitt're, du
ahnende Brust!

Ach! er beglaubigt, der Gottheit Auge, dem
irdischen Leben,

Dafs Unsterblichkeit einst, wenn es verklun-
gen, ihm folgt.

Schweige, du irdische Lust! des Schönen Be-
wufstseyn ergreift mich,

Und des Guten Gewalt reget das Inn're
mir auf.

Sieh', von ferne, sie ruft mich, leuchtet die
künftige Heimath;

Sinke, du irdische Nacht! ewiger Morgen,
brich an!

Fände der Mensch doch verödet die Welt, er-
storben das Leben,

Ach, verherrlichtest ihm beide nicht du,
Phantasie!

Darum begrüfs' ich huldigend dich als lieb-
lichste Göttin,

Nenne dich Quell des Gemüths, freundliche
Seele des Lichts.

Seht, wie auf goldenem Thron Zeus schüttelt
das strahlende Haupthaar,

Wie des Olympos Höh'n beben im Herr-
schergebot!

Zittert, er sprach's, das geflügelte Wort — in
Donnern durchfleugt es

Wie des Heloten Gemach, so des Satrapen
Palast.

Jauchzend ergehst du dich in des Lebens rauschendem Jahrmarkt,
Cymbeln und Pfeifen zur Hand, wogst du in buntem Gewühl;
Ich lustwandle still, der wechselnden Täuschung gedenkend,
Doch von des Lebens Gefild' tilget uns Beide die Zeit.

Ritterlich treffen, in Hafs entbrannt, zwei Brüder zusammen,
Und schon zittert im Schild Beider geflügelter Pfeil;
Welche das Leben entzweit hielt, welche die Liebe, sie hält nun
Beide versöhnend der Tod, hält sie mit eisernem Arm.

Magst du zurück wohl rufen die That, die einmal begang'ne?
Oder entflügeln das Wort, welches den Lippen enteilt?
Beide, die That und das Wort, stehn wandellos vor dem Gewissen;
Mögest die Eine du nie, nie du das Andre bereu'n!

Freundlich vermittelst Du Leben und Tod, balsamischer Schlaf, du,
Spielst um des Schlummernden Haupt heiter in Bildern und Traum;
Einst wird, löset, o Wonne! dich ab dein ersterer Bruder,
Wahrheit der Dichtung Gebild, Wahrheit der Ahnungen Traum!

Immerhin tadle die Welt, und nenne mich spötelnd den Schwärmer,
Fühl' ich doch tief in der Brust wehen den ernsteren Gott!
Ihm vertrauet der Sohn des Staubes, ihm lauscht er in Ehrfurcht,
Denn er belebet das Herz, wärmt und erhellt das Gemüth.

Dampf vom Gekrächz' verscheucheter Uhu's ertönet das Bergschloß,
Und das Silber des Bachs düstert im Dunkel der Nacht;
Aber in stiller Geduld vollendet die Pfade der Pilger,
Ihm erleuchten sie Muth, Hoffnung und freud'ges Vertrauen.

Spurlos hinweg eilt über des Sterblichen Thränen und Lächeln,

Wie durch Lüfte der Aar, rasch die geflügelte Zeit.

Rausche denn still vorüber am Styx der Schmerz und die Freude,

Dämm're wie Schatten, was sonst Menschen betrübt und erfreut.

Unter des Himmels heiteren Räumen bewegt sich das Böse,

Wie sich das Gute bewegt. Irdisches welket und blüht;

Aber der Unschuld-kindlicher Sinn entfremdet das Laster,

Und die Tugend bewahrt still sich im reinen Gemüth.

Sinnend und einsam gehst du hinab die schweigende Strafe,

Still verloren in Nacht dämmert dir kaum noch ein Stern.

Doch der Unsterblichkeit Herold', es zeugt's dein Leben, wie stehn sie,

Tugend und Wahrheit und Licht, leuchtend vor deinem Gemüth!

Welches Unsterblichen Huld hat aus Elysiums Hainen

Deiner Entzückungen Lied uns, Philomele, gesandt?

Wehen doch höhere Geister, ach, lockst entkörpert und Seele

Du aus innerster Brust zärtlicher Liebe Gesang!

G ö t h e.

Kränze dein königlich Haupt, o herrlicher Sänger im Thal du;

Fernher tönt der Olymp, heimisch ist dir sein Gesang.

Auch die Erde begrüßt hold deiner Begeisterung Lächeln;

Zwar des Himmlischen voll, bleibst du ein Ird'scher uns doch!

S c h i l l e r.

Ja, des Unendlichen voll, bebt, Sehnsuchtschauernd die Seele,

Rufst du den Himmel im Lied', Sänger, zur Erde herab;

Und zu stillem Genuß erwacht das ergriffene Leben,

Wandelst du Himmlisches mir deutend in Irdisches um.

Thatenreich war's, das Leben des Helden, un-
ter nun sank es,
Schweigend begrub ihn das Volk, Epos und
Tuba verstummt.
Dort beim Grabstein naschet am Epheu spie-
lend das Lämmchen,
Daphnis am Hügel ersinnt Daphnen ein
hochzeitlich Lied.

Dich zu meistern, erhebt sich die Menge ge-
schwätzig und vorlaut,
Klafft, vielwesert und schreit, drängt im
Tumult sich heran;
Du, verkannt, vollende getreu dem Bessern,
das Tagwerk;
Haben doch jene nur Spreu, einst, wenn
die Frucht dich erfreut.

Jugend und Schönheit sandten herab, zwei
Schwestern, die Götter,
Dafs mit dauernder Lust huldreich sie Men-
schen erfreun;
Doch bald schieden sie — auf stieg jene zur
leuchtenden Heimath,
Diese blieb einsam zurück, aber voll Seh-
sucht nach ihr.

Du lustwandelst, umblüht vom Lenz, in Alci-
nous Gärten,
Athmest der Seligen Lust, Rosen und Myr-
then um's Haupt;
Aber nicht fern weint ängstlich der Schmerz,
sein Daseyn bejammernd,
Ach in des Irdischen Rausch achtest der
Thränen du nicht!

Schön ist das Leben und heiter die Kunst. Es
sandten die Götter,
Jenes mit Huld zu erfreun, diese zur Erde
herab.
Trachtet, dafs heimisch der Gast euch werde;
der Eurige weilt er
Gern hienieden; er zeigt's freundlich in
Wort und Gestalt.

Musen, warum verbannet ihr mich von euren
Altären?
Euer Tempel, warum, saget, verschließst er
sich mir?
Einen bescheidenen Kranz nur brächt' ich in
dauernden Blüten,
Dessen der Freund noch gedenkt, still an
die Urne gelehnt.

Ach, dafs die heitere Lust des Lebens, dafs
Liebe, dafs Jugend,
Ach, dafs so schnell sie entflo, ach, dafs
sie wieder nicht kehrt!
Einsam brüt' ich die Tage dahin nun; hinter
mir düstert
Oedes Felsengeklüft, küstenlos vor mir ein
Meer!

Freud'ges erfuhr ich gar oft, auch freilich so
manches Betrübte,
Doch hat Alles sich mir immer zum Besten
gefügt;
Gönne, dies Einzige noch erfleh' ich, o Schick-
sal, ein Herz mir,
Welches den Ernst nicht verkennt, wenn es
die Freude versteht.

Wie mit des Stromes Gewalt, rauscht eilend
vorüber die Zeit uns,
Nimmer noch kehrte zurück, einmal ent-
ronnen, die Fluth.
Also denn auf, du Dürstender! koste die Thau
des Lebens,
Doch sei nüchtern und wach, öffene Geist
und Gemüth!

Schon weht frisch und lebendig der Morgen;
sein goldener Strahl zuckt
Ueber die Thäler hinweg, über den däm-
mernden Hain;
Also verkündigst du, still aufblühend, ein herr-
liches Daseyn;
Fromm ist dein kindlich Gemüth, warm und
beweglich dein Herz!

Sei das Leben auch schön, verherrliche dir es
die Liebe,
In der Genüsse Tumult glühe das siegende
Herz;
Aber der Thränen doch Eine, die nicht aus-
weinbar hienieden,
Zitt're sie dir in der Brust, künftiger Ah-
nungen voll!

Ueber den Linden — ein Knabe noch, sah ich's
— glänzte der Himmel
Still vom lieblichen Stern, welcher den
Abend verschönt;
Ach, wie sehnt' ich dann mich hinauf — ein
freundlicher Bote
Schien er und mahnte mich, ach! künftige
Heimath, zu dir!

Sieh', wie sich röthet der Pfad in Strahlen, wie
sonnig der Hügel

Und sein Tempel erglänzt, Leben und Liebe
gedeiht!

Du bist's, Tugend! du breitest um uns dein
herrlich Gewand aus,

Giefsest der Ewigkeit Licht still in der Pil-
grimme Nacht!

Schilt dich Dieser, und zürnt dir Jener, so
laf's sie gewähren;

Wand're des Weges nur fort; Allen ist Je-
der nicht recht.

Doch in das Kämmerlein still verschliefs' dich,
betend ein Sünder,

Fühlst mit verborgener Schuld du das Ge-
wissen beschwert.

Schaue ringsum! überall gedeihet ein fröh-
liches Leben,

Großes und Kleines erstrebt still das ge-
meinsame Ziel;

Schläfer, und du willst träumen und ruhn im
göttlichen Weinberg?

Auf, den Spaten zur Hand! Freue dich ei-
gener Saat!

Die mich peinigt, die Sorge, wohin, ach! trag'
ich sie? Welcher

Brust denn, ach! welchem Ohr seufzet die
Klage sich aus?

Dampf von Thälern zurück halt, dumpf vom
Felsen der Angstruf —

Ist, was irdisch, auch taub, hören die Göt-
ter mich doch!

Sieh', schon sinket der Tag, hinschweben die
luft'gen Gebilde;

Tief im Dunkel der Nacht schwellet voll
Sehnsucht die Brust.

Ach, ich ahn' dich, Unsterblichkeit, ach, ich
fühle dich, Liebe,

Stimme des Friedens, du tönst ferne von
Gräbern zu mir!

Hin vom Tumult des Lebens zu dir, unend-
liche Gottheit!

O wie beflügeln mich nun Schauer der
Sehnsucht nach dir!

Also durchfleucht der Adler des Himmels son-
nige Räume,

Schüttelt den Fittig, und fühlt frei sich vom
irdischen Staub.

Ach, nicht hoffen, nicht freu'n mich würd' ich,
nicht glauben, verzweifelnd
Mir abschütteln die Last, welche das Leben
beschwert;
Wüfst' ich und fühlt' ich es nicht, dafs dro-
ben im Himmel ein Vater,
Ewig die Liebe mit ihm, und die Unsterb-
lichkeit wohnt!

Huldreich haben es uns geordnet und gütig
die Götter,
Beide sind, Himmel und Erd', Sterblichen
heimisch und lieb;
Fesseln mit süfser Gewalt uns liebliche Schim-
mer der Erde,
Dennoch sehnen wir uns, lichtvoller Him-
mel, zu dir!

Lieulich gestaltet sich uns und heiter das
sinkende Leben;
Hoch aus goldnem Pokal sprudelt der Himm-
lichen Trank.
Rausche denn hell vorüber, du Zauberquelle
der Lust, du!
Weifs ich, von wannen ich kam? weifs ich,
wohin ich einst geh'?

Hoch auf dunkelm Gebirg', dem wild entstür-
zet der Felsstrom,
Bebt in Sehnsucht und Angst laut die ent-
zündete Brust;
Aber, o friedliches Thal, dein Schweigen und
Blühen, wie ruft mir
Beides nicht stille Geduld, beides Ergebung
zurück!

Jegliches Gute, das Menschen erfreut, von oben
nur kömmt es;
Auf dem goldnen Olymp leuchtet die Hei-
math des Glücks.
Opfere gläubig darum dein Leben hienieden
den Göttern,
Soll dir aus Irdischem einst lohnend Un-
sterbliches blühen.

Fürchtest du, sprich! ein Feiger, des Hades
lichtlose Räume?
Charons stygischer Fluth nahest du Schrek-
kengelähmt?
Auf, entlaste der irdischen Angst dich männ-
lich im Leben,
Sterbend feierst du dann eines Genesenen
Fest.

Du, Pythagoras, sahst die freundliche Sonne
für Gott an,

Und, Anaxagoras, du glaubtest sie glühenden
Stein;

Wie doch Zwiespalt erwacht, wenn an des Unendlichen
Wunder,

Aus dem Staube empor, kühn sich der
Endliche wagt!

Blicke, Bedrängter, freudig empor, dich dessen
getröstend,

Welcher des Menschen Geschick lenket in
Gnaden und Huld.

Dein wird nie vergessen, der auch des Wurms
sich erbarmet,

Der dein Haar auf dem Haupt, eh' du ihn
kanntest, gezählt.

Giefset der Mond sein Silber im Hain durch
blühende Zweige,

Und die Nachtigall klagt zärtlich der Sehnsucht
Gesang;

Ach, dann schwellet die Brust mir! Auf dann,
hinauf in die Himmel

Möcht' ich, verweinen den Schmerz, still
in des Ewigen Arm!

Tetrastichen.

II.

Störe der Liebe Geheimnisse nicht, und schone
des Glückes

Goldenen Morgentraum! Siehe, dem Liebenden
ist

Alles befreundet umher. Wie der Blüthe duftender
Staub, flieht

Glück ihm und Traum vor dem Blick' grämlicher
Späher dahin.

Was du gelitten, geliebet, gedacht und gethan
und gehoffet,

Alles o sage mir, Freund! Alles vertraue
mir an.

Treu, wie der Acker die Saat, bewahr' ich der
Liebe Geheimnifs;

Reifet aus tröstendem Rath einst dir doch
goldene Frucht.

Meine Lippen berühre mit rosigem Finger,
o Freude,

Und, o Begeisterung du, weh' um mein
säuselndes Haar!

Mein ist die Herrliche, die verloren ich längst
schon beweinet,

Zitt're, Freudebewegt, zitt're, mein jugend-
lich Herz!

Immer rinnt das Bächlein geschäftig, es mur-
meln die Wellen,

Sinnend woher? und wohin? stehet der
Wanderer still.

Liebe, von wannen, o Liebe, die mich ver-
zehret die Flamme?

Dein erfrischendes Weh'n, ewige Hoffnung,
wohin?

Lasset mich, Neider! gewähren. Der Herr-
lichen ewiger Liebreiz

Ruht mir, ein freundliches Bild, tief in der
innersten Brust.

Glücklich, wie Keiner, bewahr' ich sorgsam und
acht' es mit Inbrunst;

Denn die schöne Natur spricht auch im
Kleinsten sich aus.

Alles gewährt mir Genuß und Freude; der
liebliche Himmel,

Welcher dich, Gute, gebar, welche dir
athmet, die Flur;

Aber es schwindet, ein freundlicher Gast, der
Engel mit dir, wenn

Einst mir der Himmel verglüht, einst nicht
mehr duftet die Flur.

Fernher steigt empor die Sonne; die Thäler,
sie glänzen;

Frieden verkündet ringsum, Segen und Huld
die Natur.

Also, du Sturm, in der Seele nun schweig'
mir; lieblicher athme

Süße Gespräche der Lieb', dauernd Ver-
langen und Lust.

Wieder nun schwankest, mein Herz, auf treu-
losem Meer du getrieben,

Und dem Sinkenden naht mehr kein er-
fahrner Pilot.

Ach, wer einmal den sinnenden Muth verlor
und das Ruder,

Siehe, des spottet Neptun, samt den Gebie-
tern des Sturms.

Freundlich ladet der Hafen mich ein; vom
Rufe des Schiffvolks
Schallt das Ufer umher. Hurtig, ich komme,
ich komm'!
Denn schon wehen die Wimpel bunt vom weiten
Gestade
Dir, o Vaterland, zu, dir, der erharreten
Braut.

Wundert es, Schalk, dich, dafs ich der Liebe
dir immer gedenke?
Ach, der seligen Lieb'! Frager, was fragst
du mich?
Hast doch selbst sie gekostet, der Liebe Freuden
und Schmerzen;
Ein unzertrennliches Paar, kommen sie
rastlos und gehn.

O wie verkünd' ich es nun, das Geständnifs,
dafs sie mich liebet!
Flieg' ich, Adler, mit dir hoch im ätherischen
Blau?
Sing' ich es, Hain, dir? lispel' es, Quell, dir?
rufe dir's, Echo?
Kühlt erst der funkelnde Thau mir die entzündete
Brust!

Immer noch ruf' ich entzückt: ich werde sie
sehen! Der Abend
Senkt den nächtlichen Flor; aber ich sehe
sie nicht.
Und auch Hesperus sinkt. Du, welcher die
Liebenden schirmet,
Eile den Morgen herauf! Kömmt mit Aurora
sie doch!

Einst, ach, gehet die Lebensspenderin unter,
die Sonne,
Und du schauest nicht mehr, Freundin, ihr
goldenes Licht;
Doch, ein Jüngling, getröste dich des! mit ro-
sigen Lippen
Küsst das Leben dir sanft dann von der
Schläfe hinweg.

Liebst du mich noch? gedenkst du liebend noch
mein in der Ferne?
Blühet an freudiger Brust dir noch das
liebliche Kind?
Zittert noch, nennest du meinen Namen, Ge-
liebte, das Herz dir?
Sage doch, schmeichelnder West, sag' es
im wogenden Lenz!

Frühling und Blumen, der Freude entzückende
Thränen nicht gab' es,
Wärest vom hohen Olymp, Amor, uns du
nicht gesandt!
Göttliches lehrst, ein Knabe, du uns, und dar-
um versteht dich,
Ahnend das süße Gespräch, jeglicher Sterb-
liche leicht.

Siehe, vor Bogen und Pfeil entfliehet wohl Je-
der sonst; Amor,
Doch du, send' ihn, den Pfeil! Wahrlich,
ich fürchte ihn nicht!
Träufelst du doch zugleich der Heilung lin-
dernden Balsam,
Mischest himmlische Lust mir in den bren-
nenden Schmerz!

Freunde, gehabet euch wohl! Mich mahnen
die Musen, die holden,
Gütig zu Spiel und Gesang. Irdisches acht'
ich nicht mehr.
Nun, da mich Amor an goldene Fädchen ge-
kettet, nun folg' ich
Seinem allmächtigen Zug', öffnet Olympos
sich mir.

Freilich betrat ich den hohen Olymp, und sah
sie versammelt,
Alle die Göttlichen, Zeus, meinen Beschir-
mer Apoll,
Und den geflügelten Boten Mercur! Doch
strahlte vor allen
Eine lächelnd empor — Sterbliche, nenn'
ich sie euch?

Ehret die Grazien, liebt die Musen, und Amor,
ein Knabe
Munter und freundlicher Art, stellet dann
selber sich ein.
Dann, das Geheimniß bewahrt, entbehrt ihr
der übrigen Götter;
Keiner ist lieblich wie er. Doch des Apollo
gedenkt!

Küssen, wahrlich, Laidion, liebend mich küs-
sen, das sollt'st du!
Ruht denn die Lyra nie mehr? — Eines
gefällt mir doch nicht!
Machet mich Amor geschwätzig, gut; so ent-
siegte er deinen
Liebeglühenden Mund — mache in Küssen
mich stumm!

Ach, sie ist es, sie ist's! Ich kenne sie wieder,
die Züge,
Leuchten sie freundlich doch mir Liebe,
Verzeihung und Huld!
Ewig nun bleib' ich dir treu! Es störe der
Reue Beschämung
Meinen Gedanken an dich, Freundin, Ver-
söhnte, nicht mehr!

Hörst du den stillen Gesang in wehender Nacht?
Wie die Stimme
Fern vom Thale daher, klagend verbebt in
der Luft!
Und hier steh' ich gebannt an der Felskluft.—
Muthig hinab denn!
Trägt mich die treulose Fluth doch wohl,
Geliebte, zu dir!

Mir einst silbert die Scheitel, und ach! dir
bleichet die Wang' einst,
Und die Lyra verstummt und der beseelte
Gesang;
Doch, o Trost! in Elysiums Fluren verjünet
uns der Gott,
Welcher die Liebe erneu't, welcher die alte
uns gab.

Sind es die Freuden, o Nachtigall, sind's die
Schmerzen der Liebe,
Welche dein bräutliches Lied schmetternd
und klagend uns singt?
Du verherrlichst die glückliche, tröstest die
Liebe, die zaget;
Fühlt doch in deinem Gesang Jeglicher,
was er bedarf!

Sagt mir ein freundliches Wort, o Lüftchen,
von ihr, der Geliebten,
Welche Bänder sie trägt, welches Gewand
sie umschliest?
Welche Blume, welch Lied sie rühret? Der
Liebsten Gesinnung
Spricht auch das Kleineste aus, deutet es
sinnreich das Herz.

Horch, es tönt in der Luft; entwölkt sind Him-
mel und Sonne;
Freundin, o fürchte dich nicht! Glaubst
du, es donnere Zeus?
Amor rauschet vorbei, trifft, leise die Flügel
bewegend,
Nur mit goldenem Pfeil dir die erbebende
Brust.

Freundin, entlich' dem Geräusche der Stadt;
 schon blühet der Frühling,

Klagend am murmelnden Quell tönend der
 Nachtigall Lied.

Eine von Glück, ach, eine von Liebe beflü-
 gelte Stunde,

Mehr als Oper und Ball, macht sie das
 Leben dir schön.

Ach, du liebliche Rose, du klagst! Ich habe
 dich, klage!

Unbarmherzig zerdrückt, grausam den Kelch
 dir verstört,

Still erblühet zum Dienst der Liebe, ent-
 schlumm're nun welkend;

Trunken von Thränen des Glücks, schlummr'
 ich nun, Glücklicher, auch.

Bleibet mir, Knaben, vom Hals! Ihr Kleffer,
 ich ziehe, was wollt ihr?

Friedlich des Pfades daher. Kennet ihr
 immer mich nicht?

Hin und zurück, zurück und hin doch geh'
 ich euch täglich

Immer den nämlichen Weg, welchen die
 Liebe verkürzt.

Dafs ich rasch und behend euch immer vor-
 bei geh', zurück doch

Heut in schwebendem Tanz, morgen be-
 dächtigt und still,

Fragt ihr warum? Ach, Sehnsucht beflügelt den
 Gang zu der Freundin,

Glücklich kehr' ich nur heim, wann sie
 mich huldreich entliefs.

Werd' ich sie heute noch sehn? So ruf' ich,
 Verzagter, mich fragend;

Gestern, ach, sah ich sie nicht; traurig
 verging mir der Tag.

Doch kaum, sah' ich sie auch, kaum wagt' ich
 zu ihr, nur ein Wörtchen:

Mich macht Liebe ja stumm, Andere macht
 sie beredt.

Hold von Rosen umblüht, schlief Amor; Bo-
 gen und Köcher,

Alle die Pfeile umher, lagen zerstreut im
 Gebüsch.

Sieh', da entwandt' ich den spitzesten Pfeil ihm,
 und traf die Geliebte;

Lächelnd erwacht' er und schwieg, küfste
 den Schützen, entfloh.

Immer doch liebtest du mich, trotz aller Ge-
brechen und Fehler,
Führtest mit sanfter Geduld immer zur
Pflicht mich zurück;
Was mir das Schicksal verlieh an Gütern des
Glücks und des Lebens,
Bleib', und ein liebendes Herz, ewig dir,
Freundin, geweiht.

Leise nur schwebe vorbei! die Wonne des
flüchtigen Kusses
Wecke die Schlummernde nicht, lieblich
von Träumen umblüht.
Aber dafs du's sei'st, ahne still sie im lieben-
den Herzen.
Und entzücke, erwacht, beides sie, Wahr-
heit und Traum.

Immer doch kehren verjüngt der Frühling, die
Liebe, die Hoffnung,
Immer die Sehnsucht nach dir, heifser wie
jemals, zurück;
Nun in dem duftenden Lenz, ach, sag' es dem
Herzen voll Hoffnung,
Sag' es dem Liebenden, ach, dafs du die
Meinige sei'st!

1.

Lasset mich, Niemand verletz' ich, ruhig des
Weges einher gehn;
Was mich gedankenvoll treibt, Neugier, ver-
rath' ich es dir?
Du, der freundlich und stillen Gemüths mir
einsam begegnet,
Amor ist, dir sei's vertraut — nur dem Ver-
schwiegeneu hold.

2.

Lästig waren mir Glücklichen stets die müfsi-
gen Spürer;
Selbst an Freuden verarmt, wie sie da lauern
und spähn!
Sag' ich ein Wörtchen, entzückt von dir mich
ein flüchtiger Blick nur;
Gleich weifs Base und Oehm mehr noch als
ich und als du.

3.

Ach, nun begreif ich's, Spötter, nun fühl' ich's
endlich, das Unglück!
Kömmt die Vorsicht doch stets, stets doch
die Reue zu spät!
Warnen ja konnte mich, was unlängst ihr selbst
noch erfahren;
Aber die Liebe ist blind, blind und ein
Träumer der Mensch.

4.

Gestern noch glaubt' ich, es sei mir Amor auf
immer nun abhold,
Und schon kehrt' ich zu euch, Musen, geheilet zurück.
Aber der lästige Gast erneuert den alten Tumult mir,
Und im eignen Gemach bin ich mehr heute nicht Herr!

5.

Nun, wer pochet so spät? — Wie drangst du,
o lieblicher Knabe,
Jetzt durch Riegel und Thor? — Lasse die Rüstung daheim!
Alles hat doch Maafs und Schranke, was lebt und gedeihet,
Du nur schweifst umher, spottend der Ordnung und Zucht!

6.

Freilich, den Knaben, ihn nicht zu meistern,
gerathener war es,
Nimmt er doch Alles verkehrt, selbst das gewichtigste Wort!
Und was übler noch ist, er wandelt den finstern Präceptor,
Hat er mit ihm sich befaßt, flugs in den Schüler euch um.

7.

Könnt' ich, o Freunde, des ewigen Muthwills
nur mich erwähren!
Doch wie das Alter mir kömmt, hält er gefangner mich fest.
In's Parthenon geflüchtet, ereilt mich lachend der Knabe,
Und Minerva verstummt, nimmt er sich vorlaut das Wort.

8.

Schelten nicht, klagen mehr will ich, Amor, nicht deiner Gefährde;
Du jedoch halte nur Wort! Werde, was nimmer du warst!
Ernst und dauernd, besonnen, wenn dir das Alter begegnet,
Bleibe der Jugend du hold, treu, wenn du Treue besiegst.

9.

Giebt es auf Erden, ach, giebt's im Olymp ein Wesen, das ihn nicht Fürchtet und liebet, das nicht seiner sich freut und beklagt?
Still versendet er sein Geschofs in den Orcus; auf Latmos
Dämmernden Höh'n verweilt, spröde, Diana doch gern!

10.

Lasset den feinen Geschmack, o Götter, dem
lieblichen Knaben
Neben dem zarteren Sinn, welcher die Sitte
verschönt;
Tritt er doch ein überall willkommen, und
ungern entlassen,
Freundlich gewährt er, und spricht mild
die Versagung uns aus.

11.

Haben doch endlich wir Ruhe vor ihm, dem
lärmenden Wildfang!
Welches vergeß'ne Geschäft bringen nun
sorgsam wir ein? —
Alles bedacht, erscheint doch plötzlich er
wieder, und wirft uns
Griffel und Bücher vom Pult — hin sind
Gedanken und Plan!

12.

Was für ein Schalk! Als neulich die Mutter
am goldenen Haupthaar,
Tiefgekränkt, ihn ergriff, Wehmuth und
Zorn in der Brust;
Siehe, da drückt er behend des Köchers ge-
flügelten Pfeil ab,
Und aus der Esse Vulkans flüchtet sie Ares
in Arm!

13.

Hab' ich genug nun, Amor, gespielt mit dir
und getändelt,
Habe die köstliche Zeit thöricht verschwen-
det mit dir!
Meiner nun harren die Musen; es ruft schon
lieblich vom Thal her,
Doppelt erfreut der Gesang, spannest die
Saiten mir du.

14.

Lasset ihn, Musen, hinein! Still sitzt er und
höret bescheiden,
Wie dem Kinde geziemt, was ihm ein Ael-
terer sagt;
Feuchtet das Auge doch ihm der Töne ent-
zückender Wohllaut,
Und die Flügel gelähmt, sinken ihm Köcher
und Pfeil.

Donnere Zeus! das zürnende Meer empöre,
Neptunus!

Aeolus, Herrscher des Sturms, schüttele dein
finst'res Gewölk!

Drinnen im stillen Gemach harrt meiner die
blühende Jungfrau,

Himmel und Erde vergehn, bin ich will-
kommen bei ihr.

Leicht und beweglich nah'n wir, entkörperte
Schatten, uns dir nun,
Hören dich rauschen, Cocyt., düster in
nächtlicher Fluth;
Bleibe doch, ach, von all' den irdischen Träu-
men, ach, blieb' uns,
Welchen die Liebe geträumt, bleibe der
glückliche Traum!

Ach, warum schweigst du, Gedanke, warum
verstummest, Gefühl, du,
Wag' ich ein einziges Wort, ach, von der
Einzigem nur?
Flüchtig erscheint mir Alles und unstätt. Den-
noch, o Schicksal,
Bilde das Künft'ge mir hold, wie das Ver-
gangene war.

Dich nun soll ich verlieren? ach, einsam dich
nun beweinen?
Dich, ach, trösten, da selbst mir es an
Trost nun gebricht?
Dein war, was ich gedacht, dein, was ich ge-
fühlt und besessen;
Wie nun ist Alles verarmt, Alles erstorben
in mir!

Unter mir stürzet der Felsstrom! Nahe den
Himmlischen wehen
Heiliger Ahnungen voll, Geister des Glau-
bens mich an.
Aber noch unten im Thal ruft freudig des
Lebens Genuffs mir;
Flieg' ich, Götter, hinauf? — Bleib' ich,
o Freundin, bei dir?

Was die Unsterblichen uns auch Süßes ver-
liehen und Schönes,
Süßser als Liebe doch ist, schöner, ach,
nichts doch wie sie!
Aber sie nimmt als Opfer sich viel der an-
deren Gaben,
Zehrt der Empfindungen Ernst, tödtet die
köstliche Zeit.

Miene, Gespräch und die Zierden des Umgangs
wechselst du täglich,
Selten erkenn' ich dich heut, wenn ich dich
gestern auch sah!
Doch, was bleibend dich schmückt, die Anniuth
und fromme Gesinnung,
Still veredeln sie mir, Freundin, der Liebe
Gewalt.

Herrlich gestaltet sich Alles an ihr; der kindische Muthwill'
Wandelt in Sitte sich um, milder bezeugt sich der Ernst.
Freundliches Licht entstrahlet dem Aug', und Götter! wie deut' ich's?
Dafs die Wange sich färbt, wechselnd in Lieb' und in Schaam?

Liebreich empfängst du der Gaben geringste.
Mit freundlichem Ohr hörst Du der Empfindung Gesang, daukest und lächelst und schweigst;
Nimm, mit Vertraun und Huld, denn das Größeste, welches die Liebe,
Dir sich opfernd, gewährt, nimm ihre Lust, ihren Schmerz!

Freundin, mach' auf! — Ein tritt nun der lang' ersehnte Geliebte,
Früh durch Nebel und Thau schlich unbemerkt er heran.
Viel zwar sah er an Kunst und Gebräuchen bei vielen der Völker,
Kindlich doch kehret er heim, reinen Gemüthes und treu!

Jung ist das Leben und frisch der Genufs.
Sieh', heiter erhebt sich,
Reich und gesellig die Kunst, Schwester der süfsen Natur;
Und, ein befreundeter Gast, tritt still in den Kreis nun die Liebe,
Jeder Gedanke wird Glück, Seele wird jeglicher Traum.

Immer, ach, hebst du, so klag' ich Göttern und Menschen, die Augbraun,
(Irdischen mißbehagt's) Stoa, zu ernst und bedacht;
Will ich ja doch, ein Tejer, bekränzt nur leben und lieben;
Während die Freude mir blüht, reifet die Weisheit von selbst.

Bleibet, Camönen, mir hold! Erfreuet das Leben mit Anmuth,
Auch wenn das Alter mir naht, zaubert die Jugend zurück;
Ach, dafs ich sänge begeistert, ein Lied, unsterblich wie ihr seyd,
Welches die Freundin noch rührt, wandl' ich, ein Schatten, am Styx!

Soll bedächtig nach ehrs'nem Gesetz sich re-
geln die Liebe?

Streng sich erweisen und ernst, Einem Cha-
rakter getreu?

Nun so meist're hinweg ihr, du! die köstliche
Gabe,

Huldreich und still zu erfreun Jeden zu
jeglicher Zeit.

Altes erneu't sich, Neues veraltet, in ewigem
Wechsel

Tilgt sie hinweg und erschafft, sie, die ge-
waltige Zeit;

Und ich soll es beweinen, dafs mit der holden
Gestalt dir

Still sich das zarte Gemüth, ach, und die
Liebe begräbt?

Was ihr auch huldreich an Gaben verleiht,
unsterbliche Götter,

Welcher Genüsse der Mensch immer auch
dankend sich freut,

Mehr doch erfreut der Genüsse mich, mehr
der Gaben mich keine,

Als, von der Einz'gen geliebt, einzig das
liebende Herz!

Vieles erfuhr ich, Zeichen der Zeit, des Him-
mels Geheimnifs',

Räthsel im Abgrund des Meers, Wunder
im dunkelsten Schacht;

Doch blieb eines fürwahr dem ernstestn Be-
dacht unerforschlich;

Du, des Sterblichen Herz, wechselnd in Lieb'
und in Haß.

Freundin, du hörst, Geliebte, nicht mehr die
Stimme des Freundes!

Ob den Felsen hinab in des Meer's krystal-
lene Fluthen,

Ob in der Lüfte unendlichen Raum, ob tief
in der Erde

Dunkelen Schacht, ob hoffend in Geisterreiche
der Ahnung,

Oder wo sonst, verzweifelnd ich stürze, mich
freudig erhebe?

Ach, ich rufe dich, breite nach dir die Arme
der Sehnsucht,

Aber du schweigst, und nur im klagenden Echo
noch lebt mir

Süßser Erinnerung Schmerz, ach, neben den
Träumen der Hoffnung!

Soll ich, von neuem Asträas Priester, entsagen
euch Sängern?

Dir Euripides, euch, Sophokles, Vater
Homer?

Bleibet doch Sterblichen nur befreundet der
Sterblichen Umgang,
Blumen und Lenze vergehn uns an Asträas
Altar.

M e r c u r.

Thauend in Nebel und Duft, du göttlicher
Bote des Himmels,

Bringe den Sterblichen ernst, was der Olym-
pos gebeut;

Einst geleitest du schweigend mich zu des
Acherons Fluthen,

Mild und erlösend berührt dann mich dein
goldener Stab.

V e n u s.

Einmal, ach, lächelst im Leben du still und
freundlich dem Menschen,

Ihm erheiternd die Lust neben dem süfse-
ren Schmerz;

Bleibt er ein Sterblicher auch, des Daseyns
Mühen gewärtig,

Dennoch brachtest du, ach, dauernden Him-
mel mit dir!

P l u t o.

Dein Gewand ist Grauen der Nacht, dein We-
sen Geheimnifs,

Aber im Busen doch schlägt, Pluto, dir
fühlend ein Herz.

Denn du ehrtest in Orpheus gerührt die Kla-
gen der Liebe,

Fühltest der Liebe Gewalt selbst in Pro-
serpinas Arm.

P r o s e r p i n a.

Ach, von den Blumen der Erde, vom Licht der
Sonne, dem gold'nen,

Schiedst du in Thränen, und stiegst seuf-
zend den Orcus hinab;

Hier zwar Herrscherin, fühltest du doch ein
süfseres Leben,

Auf den Höhen Olymps still von der Mut-
ter umarmt.

V u l k a n.

Dich, den Lahmen, dich ehrt des Olymps ent-
zückte Versammlung,

Feiernd, die Jovis Palast schmückte, die
sinnreiche Kunst;

Venus gesellet sich dir als Gattin, als Huldin
Aglaja,

Dankend erfreut sich, Vulkan, deiner Pan-
dora der Mensch.

A p o l l o .

Sieh', der Olymp, du nahst, lauscht freudig
erwartend dem Sänger,

In den Lüften, ein Geist, tönst der Lieder
Gewalt.

Lächle du mild von der Lyra herab der Strah-
len nur einen,

Ach, und der Sterbliche wird selig den
Göttern verwandt.

Tetrastichen.

III.

Trägst du noch immer das Näschen hoch in
der Luft und die Schulter?

Und was schnupperst du denn? Witterst
du eig'nen Geruch?

Recht doch, daß du dich sonderst von uns;
bist höflich, wie Keiner!

Wir verachten den Geiz, hassen der Hof-
farth Gebehrd'.

Alles bekrittelst du, Freund! Doch nenne mir
eine der Thaten,

Welche du selber gethan. Wie du beschei-
den verstumm'st!

Wahrlich, Zelot, mir sagt nichts Gutes deine
Gebehrde,

Bist ein Maulwurf, dir, Anderen, schäm'
dich, ein Luchs!

Freilich mach' ich die Verse nur mittelmäßig,
wie diese,
Mach' die Hexameter schlecht, schlecht die
Pentameter auch;
Aber mich reifset ein höherer Gott herüber,
hinüber,
Und was schlecht auch erscheint, schafft er
zu Bessrem um!

Ei, was kümmern Cäsar mich, Hiatus, Arsis,
und Thesis,
Liefst sich die Strophe doch weg, ist auch
das Metrum nicht recht.
Du Kritikaster, du kämpfst mit vieler Beschwer-
nifs und Anstofs;
Mir wächst munter das Lied, während die
Galle dir schwillt.

I.

„Was du denkst und empfindest, tadelt man,
fingerst du immer
In Hexametern dir, Tage lang, Nächte,
durch, ab;
Stolpert dir ein Pentameter gar nicht vor: so
bedünnst du
Dich, sechsfüßig und fünf, wunderbarlich
hoch und apart.“

2.

Sei's! beweglich im Bild, und tönend in künst-
lichem Wohlklang
Zeigt sich, die Muse verlieh's! freundlich
das munt're Gemüth;
Tadler! wie leuchtet, indefs dich nüchterne
Prosa daher wälzt,
Mir die Sohle von Gold, Sonnen entflam-
met das Haupt!

Mache doch fort! was nüsterst du ewig herum
an den Thüren?
Tritt in die Halle hinein! Horch, was der
Meister nun lehrt.
Draußen dem Volk magst gern du anständig
und klug dich erweisen;
Stürzet doch hier, wenn du schnarchst, fast
der Katheder uns um!

Wucherer, Gauner und Schlaufuchs mögen die
Leute ihn schelten,
Schalksnarr, Lump, und was sonst etwa
beliebt, noch dazu;
Fällt in den Säckel nur ihm ein Groschen, der
zweite, der dritte,
Wächst doch der Gulden heran, sind ihrer
sechszehn erwischt.

Glaubst du, dafs, welche dich ziert, die Nase
allein zu der Weisheit
Brille sich schicket? und mir färbst du
nach Willkühr das Glas?
Rumpfe das Näschen, und zieh' von dannen
mit deinem Gepäck nun,
Mir lafs' meine Tinctur, gönn' ich die dei-
ne doch dir?

Mag ich, so viel ich auch sinne, doch nicht
vermuthen die Aeltern,
Welche dich, Fremdling, gezeugt, das dich
geboren, das Land;
Rauh und athmend den Nord sind, welche du
zeigest, die Sitten,
Aber du witterst nach Süd, nah' ich im
Fluge mich dir.

Gut, mein Freund, der Vertrag denn gelte für
ewige Zeiten,
Mich zu hassen sei dir, mich zu verlästern
erlaubt;
Dafs ich dein nicht weiter gedenk', vergönnt
du dagegen,
Meidest die Hütte hinfort, welche mich ein-
sam erfreut.

Gestern entwandt' er die Purpurdecke, der Mei-
ster, vom Altar,
Heute verbrämt er jedoch unsre Madonne
umsonst.
Eifert ihm morgen der Richter, belangt ihn
morgen der Anwald,
Morgen, ein ehrlicher Christ, schwört er
vom Raube sich los.

Hier aus der Stille des Hades entweich', du
blutiger Schatte!
Hier auch duldet dich nicht Aeacus stren-
ges Gericht.
Wand're zurück, um Gastrecht bettelnd die
dampfende Erde,
Hast du von ihr doch vertilgt fast schon
das Menschengeschlecht!

Willst du denn, Klügler, immer noch vorlaut
meistern und bessern?
Immer uns zeigen den Wald, den du vor
Bäumen nicht siehst?
Spare die Müh'! Wir kennen und achten, wir
fühlen das Gute,
Wissen auch, Besseres wird nur von dem
Besten gelehrt.

Siehe, wir sprechen französisch, wir tanzen
und botanisiren,
Singen und haben Vapeurs, wissen das
Kleinste genau;
Schulgerecht treiben wir Alles; doch Eine
Kenntniß entgeht uns,
Wer wir nur sind, und warum, leuchtet
uns immer nicht ein.

Welche Verwand'lung! So plötzlich erscheinst
du sanft und geschmeidig,
Lässest den Hochmuth daheim, denkest des
Grolles nicht mehr!
Spürest du Alles denn aus, was mich nur er-
freut, auch das Kleinste,
Wisse, das Größeste ist, dafs du der Alte
mir bleibst.

1.

Nimmt's dich Wunder, dafs lieber ich dich
vermeide, denn suche?
Nein, ich fürchte nicht dich, sondern dein
lautes Geschrei!
Tönet es doch wie Dohlengekrächz' vom ödem
Gemäuer,
Wie? und verwundet es nicht, Schreier,
das Herz, wie das Ohr?

2.

Sprichst du von Sentiments denn noch immer?
und glaubt dir noch Jemand?
Freund, du kennest sie wohl, aber besitztest
sie nicht.
Pluto hat dir mit Gold durchzogen das feinste
Geäder;
Freilich erglänzet es schön, aber es röthet
sich nicht.

3.

„Ohne die Tugend kein Adel.“ Natürlich, das
räum' ich dir ein, Freund;
Aber gestehe, warum trägst du das Motto
zur Schau?
Wahrlich, des Zeichens bedarf kein gutes Ge-
tränk; denn der Küper
Schmücket nur draussen sein Schild, feil-
schet er Wasser daheim.

4.

Wär' ich geboren ein Hipponax, dir ergieng
es dann schlimmer;
Wahrlich das Stachelgedicht brächte dich,
Freund, an den Strang.
Lafs' die Waare, die leichtere, dir nun gefal-
len und koste,
Pfeffer ist drin, doch kein Gift, koste das
wirthliche Mahl!

5.

Fühltest du doch dich getroffen? das laß' ich
freilich nun gelten;
Aber daß dir das Geschloß träufet von
Schierling und Gift,
Habe das ich verbrochen? Der Schütz wird
nie sich verläugnen,
Trefflich ist er in der Kunst, du sei im
Fangen geschickt!

6.

Ja, dort liegt er und zappelt und krümmt im
Blut sich gewaltig,
Aechzet und krächzt wie zuvor, dehnt sich,
purgiret und heult.
Auf den Olymp geführt von Apoll, ersah ich
das Menschlein,
Horcht, wie vom Bogen nun zischt, welchen
er spitzte, der Pfeil!

7.

Lasset ihn liegen, zur Beute den Raben; ein
süßes Geschäft mahnt
Nun mich, Freunde, zurück. — Oed' ist
und dunkel die Nacht!
Schweigend begräbt, was geschiehet, die Zeit,
und freundlich begegnen
Wohl noch die Schatten sich einst, dort an
den Ufern des Styx!

O wie gelehrt! daß heute der Süd und mor-
gen der Nord bläst,
Weiß er, und kennt überall Anfang und
Ende genau;
Klar sind alle Woher ihm, alle Warum und
Weswegen,
Aber, der Weise, von sich weiß er kein
einziges Wort.

Wahr ist's! Wundervoll bleibt uns seiner Ge-
lehrsamkeit Tiefe,
Hat er doch Alles gehört, Alles geschaut
und erprüft!
Du denn, der Alles ja weiß, verständig er-
klär's, warum trägst du
Zwar die Nas' in der Läng', aber den Mund
in der Queer?

Der Reichstag.

Hört nun, wie Alles um fremde sich dreht
und eigene Axe,
Und wie's siedet und gährt, hämmert und
poltert und schreit!
Niemand begreift, warum die Berathung so
peinlich sich ängstet?
Klar zu fassen den Sinn, reichen zwei
Worte doch aus!

Der Trinker.

Hängst du noch immer berauscht mit brennen-
den Lippen am Weinkrug,
Faselst noch immer, und qualmst tief in
die sinkende Nacht?
Schon weifs, sprichst du, der Kopf nicht mehr,
was die Zunge dir radbricht;
Götter, wie nahe verwandt, bleiben sich
Thier doch und Mensch!

1.

Was ich beginne? Wohlan! ich suche mir
anderen Himmel,
Suche mir andern Genufs, andere Men-
schen dazu.
Denn hier welket und stirbt mir Alles vom
giftigen Pesthauch,
Welchen du finster und stumm brütetest aus
stinkendem Moor.

2.

„Nichts sei Sterblichen schwer,“ rufst uns du
heifser entgegen;
Sage denn, Freund, wie geschieht's, dafs du
noch klüger nicht wirst?
Glaubt' ich doch Alles, was uns gemein ist, dir
auch erreichbar;
Aber du bleibest zurück, nieder von Schwere
gedrückt.

3.

Beide, zur Hand Pandecten und Codex, er-
reichen wir schweigend
Und voll Grimmes den Dom, welchen der
Richter beherrscht;
Gleich dem Meister Langohr schleppst nun
du dich nach Hause,
Ist von wegen des Rechts über uns Beide
erkannt.

4.

Führten wir unsern Prozeß in Versen auch,
Freund, es versöhnte
Beide zwar Dichter, doch nicht uns der
Camönen Altar!
Wäre nicht Diebsgut, was du auch sängst, ver-
stümmelt und schlecht nur,
Dafs dir Niemand gewahr' fremden Gedan-
ken und Ton?

5.

Schlieset nur auf die Hallen, Areiopagiten,
und sprecht jetzt,
Weil er die alte verhöhnt, strenger die neue
Sentenz!
Zwar auf Ehre gelobt' er, heilig zu halten das
Urtheil;
Doch mit den Schweifsen der Angst tropft
ihm die Ehre hinweg.

6.

Sprach er, Areiopagiten, von Ehr' und Gewis-
sen euch wieder?

Gab er nicht dieses in Gant? jene schon
längst in Versatz?

Stellet ihn preis den Gläubigern! dafs er im
Barathron sterbe!

Läuft er uns sonst doch davon; böslich ist
traun der Konkurs!

7.

Nein, ich tadele, Richter, es nicht, dafs ihr
ihn begnadigt;

Mitleid zieret das Amt, Milde befiehlt das
Gesetz.

Recht ist mir es nun schon, dafs Jeder es liest
an der Stirn ihm,

Wie er Athener betrog, wie er sich selber
bestahl!

8.

Kamst in den Kerker du doch? — So hast du
gebüfset! Genug denn!

Aber noch ehe du nah'st, schüttle den
schmutzigen Flaus!

Hüte dich nun, sei nüchtern und wach, be-
sonnen fortan, Freund,

Walten die Richter doch streng, immer
begnad'gen sie nicht.

9.

Glaubst du, weil unser Prozeß erledigt, geschlos-
sen die Freundschaft?

Dulden kann ich dich zwar, aber nicht lie-
ben, beim Zeus! —

Ehe wir scheiden, noch eins! dafs nimmer im
Tempel Apollo's

Du beugend mir störst Andacht und from-
mes Gebet!

Lasse nun schweigen die Stentorsstimme, lafs'
ruhen die Todten,

Schwarz wird nimmermehr weifs, Böses doch
nimmermehr gut.

Wahrheit empfiehlt sich von selbst, gefällig
erscheinet die Tugend;

Dein Lob ekelt uns an — fort mit dem
Rofsbeefgesicht!

Speie denn Flammen, Gebissene du von gifti-
ger Hundswuth,

Laufe denn geifernd umher, Diesem und
Jenem in's Haus!

Schüttle, Megära, die Fackel; ein Sturm, er-
fülle den Erdkreis!

Immer doch heulet die Luft eigene Schmach
dir zurück!

Wie du dich selber, o Freund, mißhandelst! die
Wände durchrenn'st du;
Hast dir die Nase geflickt, kaum ist die
Stirn' erst geheilt!
Sage, gehahr dich wirklich ein Weib? Erschei-
net doch, Bester,
Geist, Gebehrde, Figur — jämmerlich alles
an dir!

Gleich dem Laokoon dehnt du heulend in
Krämpfen die Muskeln,
Laut vom Jammergeschrei tönt die erschüt-
terte Luft.
Leicht nur ritzte das Bienchen die Haut dir;
schwärmend nach Nectar,
Liefs es den Stachel zurück für das em-
pfang'ne Geblüt.

An der lieblichen Ulme hinauf kriccht einsam
die Raupe,
Hin sind Schatten und Laub, hat sie den
Gipfel erreicht;
Stehen beraubt des Schmuckes die kräft'gen
Aeste, so wandert —
Kennet ihr, Freunde, das Bild? — weiter
das Hungergewürm.

Hast du die Stirn' dir wieder nun platt gesto-
fsen, o Dummkopf?
Sage, was fangen wir an? hilft doch die
Brille nicht mehr!
Wart', an der Wand mal' ich mit künstlichem
Griffel dir treffend
Jetzt die eig'ne Gestalt; wahrlich, du schau-
derst zurück!

Hoch wölbt zwar sich die Stirn dir; aber sie
brütet in Dämm'ung,
Lichtvoll strahlet der Tag nimmer und nim-
mer aus ihr;
Darum erscheint trübselig ja deiner Empfin-
dung Gespräch uns,
Darum ertödet uns, Freund, deiner Camö-
nen Gesang!

Hier, sieh', spritzt er Wasser, und dort, sieh',
pumpet er Luft aus,
Wenn die schmeichelnde Hand hier ihn
und dort ihn berührt.
Traun, ich fürchte; denn trotz des schwerge-
füllten Geldsacks
Schwemmt ihn das Wasser hinweg, strömet
die Luft ihn nicht fort.

Ja, fürwahr! wie Lilien im Feld', wie Vögel
in Lüften,

Blüht und gedeiht ihr, und doch säet und
spinnet ihr nicht.

Mara verscheuchet den Gram euch, alle die
Noth Katalani,

Glücklich in Lust und Geschmack trillert
das Leben sich fort.

Hört' ich doch sonst überall dich winseln, mit
Schinken und Sau'rkraut

Sei dir über Gebühr, Aermster, der Magen
beschwert;

Stieg in den Schädel des Unterleibes Verderb-
nifs? Gebunden

Trägst du in Linnen das Haupt, faselnd
und albernd wie sonst!

Punctum! Und schlägt er den Tisch mit der Faust
auf. Weiter nun gilt nichts,

Weder ein treffiger Grund, noch ein be-
scheidenes Wort.

Mein' ich doch, solche Manier sei Jedem be-
quem und gelegen;

Hilft ja die Frechheit wohl aus, da, wo die
Weisheit verstummt.

Wahrlich, ihr seid, ich gesteh's, ein widerwärtig
Geschlecht mir;

Hallen nicht euer Geheul Felsen und Thä-
ler zurück ?

Längst schon hat euch der Name gestempelt.

Ihr wechselt den Balg, doch

Meidet euch jedes Geschöpf, wegen des
übeln Geruchs.

Götter, mir war es von jeher ein Elend, zu
schauen den Menschen,

Welcher in Reden und Thun Anfang und
Ende nicht sieht.

Viel bewegend, bewegt erscheint er ewig ein
Schüler,

Andre zwar meisternd, doch sich eben wie
Andern zur Last.

Gutes hör' ich am Nächsten, wie kömmt es?
nimmer dich loben;

Freilich des Guten Gefühl wurde nicht
Jedem zu Theil.

Wie der Pöbel gemein, belachst du die Schwä-
chen des Nächsten;

Witz und Verstand, ich begreif's, wurden
nicht Jedem bescheert.

Aber mit Scharfsinn, beredt, zergliederst du,
was an ihm Schlechtes;
Bosheit übt, ich erfahr's, Jeder so leicht
und bequem!

V o r g e f ü h l .

.....

Ahnungschauernd stimmt die Seele,
Liederfreundin, Philomele,
Gern in deinen Klage-ton;
Zu der Liebe heißem Sehnen
Mischest du die Freudenthränen,
Der Erhörung süßen Lohn.

Horch — die gold'nen Saiten rauschen,
Götter und Heroën lauschen,
Orpheus, dir mit trunk'nem Ohr;
Wie durchweht von Lebensschauern
Steigt der Stein zu kühnen Mauern
Dir, Amphion, leicht empor.

Memnon's Säule tönt — es malen
Schon Aurora's Pupurstrahlen
Neues Leben der Natur,
Und in heil'ger Abendstille,
Echo, hallt der Lieder Fülle
Fern durch Hain und Blumenflur.

Aus der Erde engen Schranken
Hebt die Schöpfung der Gedanken
Reich und herrlich sich empor —
Ja, der Zukunft Geister schweben
Ueber mir! dem düstern Leben
Leuchtet höh're Deutung vor!

E r m u n t e r u n g .

.....

— Carpmus dulcia; nostrum est
Quod vivis; cinis et manes et fabula fiet.

Persius.

Es tagt; im Morgenthaue baden
Die gold'nen Saaten fruchtbeladen,
Es rauscht des Lebens reicher Quell;
Es tönt der Hain, die Blüten düften,
Es schwirrt die Lerche hoch in Lüften,
Es schwärmen Biene und Libell.

Du siehst allein in düstern Sorgen,
Siehst schwermuthvoll den heitern Morgen
Aus finstern Nächten auferstehn;
Dir tönet kein Gesang, dich locken
Nicht Duft, nicht Schmelz der Blumenglocken —
Du siehst sie freudlos untergehn!

Bald wehen Herbstgewölk und Grauen,
Bald bleicht das Gold in Tempe's Auen,
Die Freude flieht, das Leben sinkt;
Umsonst beschwörst du dann die Tage
Des Glücks, wenn keiner Sehnsucht Klage
Gesang und Lenz dir wiederbringt.

Getrost! o feinde nicht das Leben
In Mifsmuth an! Was Götter geben,
Ist gut; nimm's treu und dankbar hin!
Der Prüfung Noth währt kurze Dauer,
Und wie die Freude, so die Trauer
Verherrlicht dir ein edler Sinn.

Herbstgesang.

.....

Die Jugend flieht,
Und treulos zieht
Die Freude nach!
Das Thal, wie's schweiget!
Der Hain, wie neiget
Er stimmlos, ach!
Und schnell entlaubt
Sein trauernd Haupt!

Noch fluthet mir
Bald dort und hier,
Bewegt das Herz;
Noch rauscht das Leben,
Noch tönt's, noch heben
Mir heute Schmerz,
Und morgen Lust
Die stille Brust.

Doch nimmer tönt,
Wenn auch versöhnt,
Das erste Glück
Mit gleichem Klange
Dem spätern Drange
Der Brust zurück;
Sie sucht und irrt,
Bis Staub sie wird.

Verweht zu bald
Der Sturm auch kalt
Die Frühlingsspur,
O Schicksal! bliebe
Als Pfand der Liebe
Ein Blümchen nur
Auf heitern Höh'n
Mir dann noch steh'n!

Die gefangene Nachtigall.

.....

Aus den Ketten
Mich erretten,
Flüchten hin an's Licht
Mild'rer Sterne,
Möcht' ich gerne;
Doch ich kann es nicht!

Denn gefangen
Hält im bängen
Käfig man jetzt mich;
Ob ich klage
Nächt' und Tage,
Mensch, was kümmert's dich? —

Flög' ich frei doch in Lüften,
Frei durch Thäler, auf Klüften
Sonniger Berge doch frei!
Frei durch himmlische Räume,
Frei auf Zweigen der Bäume,
Blüthen durch, Däfte durch frei!

Fänd' den liebenden Gatten,
Baut' mit ihm in dem Schatten
Stiller Gebüsch das Nest;
Wüfst', wenn sicher geborgen
All' die Kleinen, das morgen
Blühte, wie heut, mir ein Fest!

Ach, ich schaue
Keine blaue
Frühlingsmorgen' mehr!
Hart versagen
Meinen Klagen
Menschen ihr Gehör.

Was sie lieben,
Das betrüben
Sie mit kalter Brust;
Hassen Feinde,
Quälen Freunde,
Ja, mit gleicher Lust!

U n g e w i s s h e i t .

.....

Der Blüten Duft
Durchwürt die Luft;
Aus süßser Kehle
Singt Philomele
Am Silberbach
Ihr zärtlich Ach!

O klage nicht!
Im Dämmerlicht
Steigt aus den Wellen,
Den Spiegelhellen,
Ein freundlich Bild,
So zart, so mild!

Im Nebelkleid
Schwebt's nah' und weit
Bald hell, bald trüber
Dem Blick vorüber;
Ich sinne nach
Mit bangem Ach!

Ach, ist es sie?
O wär' es sie!
O gaukle näher
Dem trunk'nen Späher,
Du freundlich Bild,
So zart, so mild!

Du sinkst, du steigst,
Du rufst, du schweigst,
Du kommst und schwindest,
Ach — ach, verschwindest —
Wohin? Wohin?
Du Zauberin!

Genuss und Entbehrung.

.....

Ob wir wohl die Zukunft fragen
In des Glückes heitern Tagen?
Was der Himmel uns versagt,
Wird in Thränen schwer beklagt.

Jetzt, da ich dich weiß und habe,
Acht' ich kaum der theuern Gabe;
Aber welche Höllenpein,
Wirst du mir entrissen seyn!

Orpheus Klage.

.....

Helios mit gold'nen Zügeln
 Leuchtet hell den Tag heran,
 Der auf Latmos Blüthenhügeln
 Still, ein Silbermeer, zerrann.

Abendwinde hör' ich wehen,
 Glänzen seh' ich Tageslicht;
 Doch nicht kann ich dich erspähen,
 Dich erharren kann ich nicht!

Soll ich klagen? soll ich schweigen?
 Dulden, hoffen und vergehn?
 Nieder in den Orkus steigen,
 Ach — und dich nicht wiedersehn?

Fern in dunkeln Ufern wälzen
 Sich die Fluthen des Coeyt,
 Schatten seh' ich dort verschmelzen,
 Wo der Nache Charons flieht.

Lautlos wogt, ich seh's, die Menge
 Auf dem Nachtumgrauten See;
 Rufet, Klagen, ruft, Gesänge:
 Wo ist, ach, Eurydice!

L ä s t e r u n g.

.....

Hoch in Lüften schwebt der Aar,
 Schaut die Sonne hell und klar;
 Golden strahlet sein Gefieder,
 Königlich sieht er hernieder.

Unter ihm in dunkelm Forst
 Schreit das Junge auf dem Horst;
 Aus der Waldgebirge Klüften
 Ruft's ihm nach in fernen Lüften.

In den Graus der Nacht verscheucht,
 Einsam dort der Uhu keucht,
 Auf der Burge öden Trümmern,
 Bis ihm Stern und Mond verschimmern.

In der Sonne freundlich Licht
 Wagt er mit der Brut sich nicht;
 Still vertraurt er seine Tage,
 So wie Andern, sich zur Plage.

Genius! so fleugst auch du,
 Wie der Aar dem Himmel zu,
 Unbesorgt, ob dir zu Füßen
 Gift und Tadel sich ergießen.

Der Krieger.

.....

Du stürm'st in Schlachten, rauh wie dein
Handwerk, zählst
Der Thaten Gröfse düstend nach Strömen Bluts,
Und schattest die gefurchte Stirn mit
Rauschendem Lorbeer, in Schweifs er-
rungen.

Des Friedens stille Palme verschmäht dein Stolz,
Und gleich dem Sturmwind brauset dein Leben
hin;

Doch stummes Grau'n umweht den Hügel,
Welcher dein kaltes Gebein einst modert.

Das Vaterland verläugnet den Sohn, der, wild
Und hart, des Bürgers Hütte nicht ehrt, und
was

Sich stiller Fleifs geschaffen, nieder
Tritt mit der ehernen, blut'gen Ferse.

Als Liebling nur begrüfset es huld'gend den,
Der treu der Rettung flammende Schwerdter
zuckt,

Und fremdes Joch vom Nacken schüttelnd,
Opfernd das Leben ihm weiht, wie Codrus.

Dem Retter, nicht dem wilden Erob'rer schmiegt
Die Liebe sanft sich an. Er empfängt mit
Dank

Den Bürgerkranz; doch nach dem Scepter
Strecket die frevelnden Hände dieser.

Die Schatten Beider richtet die Nachwelt einst;
Mit Blut besprützt verwittert, auch goldge-
schmückt,

Das Diadem, wenn noch der Oelzweig
Blühet, von Thränen des Danks gefeuchtet.

Schiffpatron und Schiffjunge.

Patron.

Was schnarchest du, ew'ger Flegel?
Steh' auf und spanne das Segel,
Grunz' mir Gottes Himmel noch an!

Junge.

Ihr seyd ein wunderlicher Mann,
Könnt ihr im Guten mir's nicht sagen?
Müfst immer euch an Schimpfwort' wagen!

Patron.

He, rührst dich? Willst in Teufels Namen
Wohl endlich auf dich kramen?

Junge (singt oben vom Mast.)

Hinaus, o Herr der Welt,
Näher zu deinem Sternenzelt!

So eng' ist mir's auf Erden,
Das Leben mir so kalt und arm!
An deinem Busen wird es warm
Dem frommen Kind' erst werden.

Herzliebster Vater mein,
Wollest dem Kind' doch gnädig seyn!
Der Vogel spielt und schwärmet,
Du hast ein freies Element,
Gesang und Frühling ihm gegönt,
Ein Nest, das ihn erwärmet.

Ich müß am Mast hinaus
Muthig in Sturm und Nacht und Graus
Dem Tod entgegen sehen!
O leuchtete dein Sternlein nicht
So freundlich mir sein mildes Licht;
Ich müßt' in Schmerz vergehen!

Elementarunterricht.

.....

Mondnacht. Lehrer. Knabe.

Lehrer.

Brummkreisel und kein Ende!
Zähme dich, ruhig halt' die Hände,
Sammt den Gebeinen dein!

Knabe.

Lafst mich mein,
O ganz mein eigen seyn!
Ach, die Händ', ich kann sie nicht halten,
Beten will ich, und will sie falten,
Beten den Schöpfer im Himmel an —
Und ihr — seyd kein so mürrischer Mann!

Lehrer.

Knabe, sprich doch, wie ist dir?

Knabe.

Hier, mir glühet das Herz — hier, hier!

Lehrer.

Wie? du weinest gar, lieb' Junge?

Knabe.

Gebt mir Sprache, gebt mir Zunge,
Denn sie spricht's nicht aus, die meine,
Dafs ich niederfall' und weine —
Seht ihr die Sternlein und den Mond,
Dort, wo der liebe Vater wohnt?

Lehrer.

Bete, süfser Knabe, bete!

Knabe.

Vater im Himmel, o ich trete
Vor dein Antlitz, lafs dein Kind,
Laf es werden frommgesinnt,
Und mit seiner Schwachheit, seiner Schuld,
Habe, Vater, hab' Geduld —
Hörst du rauschen den Silberquell?
Wehen die Luft so lieblich lau?
Siehst du schiffen den Mond so schnell
Dort in des Himmels hellem Blau?
Siehst du glänzen die Blumen all',
Funkeln dort in des Thau's Krystall?
Hörst du? — höre die Nachtigall!
Klagt sie, singet sie Gott dem Herrn!
Ihr auch ist er, wie mir, nicht fern!
Siehst du? — siehe die Sternlein all',
Hier sie leuchten, dort sie blinken,
Alle zittern wie Freudebewegt,

Dafs Er in Händen sie alle trägt —
Zu dir, Vater, hinauf! zu trinken
Den süfsen Thau in deiner Brust!
O dafs, der ew'gen Liebe mir bewufst,
In deinem Arm ich still verweine
Die Schmerzen all' aus meiner Brust!

L e h r e r.

Weine, frommes Kind, o weine,
Deine Thränen sind auch meine!

B e i d e.

Vater im Himmel, heilig sei dein Name;
Dein Reich komme; gescheh' wie dort im
Himmel,
Hier auf Erden, was du gebeutst; gewähre
Was ich bedarf, mir;

Vater, vergieb, wie Andern ich vergebe,
Mir auch, was ich gefehlt; mein Leben heil'ge!
Ewig ist dein Reich, und unendlich deine
Herrlichkeit. Amen!

B i b e l.

.....

Lasse dir den Trost nicht rauben,
Liefs die Schrift mit heil'gem Sinn;
Du magst zweifeln, du magst glauben,
Tiefe Weisheit liegt darin.

Freundlich ruft der Hirt die Heerde,
Und ihm folgt die gläub'ge Schaar;
Wach' und bete! dir auch werde
Deines Heils Verheifsung wahr.

Wer da suchet, ja der findet,
Wach' und bet'! verzage nicht!
In des Zweifels Nacht entzündet
Selbst sich dir des Glaubens Licht.

Dafs herab der Friede komme,
Der in Hoffnung dich verklärt,
Einst, wenn, ach! das Herz, das fromme,
Still der Liebe Flammen nährt!

M a r i a.

.....

Aufgeregt in Schmerz und Wonne,
Und gesenkt der Andacht Blick,
Denkst du, heilige Madonne,
Still dein wundervolles Glück.

Wird durch dich im alten Bunde
Des Propheten Wort nicht wahr?
Nicht der Sendung hohe Kunde
Uns im Knäblein offenbar?

Welch ein Kind! holdselig lieget
Dir's an jungfräulicher Brust,
Dir, vom Mutterglück besieget,
Seines Gottes dich bewufst!

Sieh', er kommt, ein Friedensbote;
Heil'ge, wein' in Freuden aus!
Zu lebend'gen all' das Todte
In des ew'gen Vaters Haus. —

Du Mühseliger, o weine —
Du Belad'ner, seufze nicht!
Denn sein Joch ist sanft, und seine
Last ist leicht — o weine nicht!

Orest an Agamemnon's Grabe.

.....

Ein ernstes Schicksal treibt mich fort von
hinnen,

Ich darf nicht geh'n, und bleiben soll ich nicht;
Im Aufruhr wogen die zerstörten Sinnen,
Im Sturm verwehet das Gefühl der Pflicht.
Ich seh' der Hoffnung süßen Traum zerrinnen,
In Nacht sieh wandeln und in Graun das Licht,
Das gleich der Sonne, frohen Muth dem Leben,
Der Jugend Lust, dem Herzen Glück gegeben.

Wohin ich angstvoll auch die Blicke sende,
Verzweiflung starrt und Einsamkeit ringsum;
Der Schmerz verhallt um öde Felsenwände,
Ich frag' umsonst: o Schicksal! o warum?
Ich streck' umsonst empor die wunden Hände,
Mir sind der Himmel und die Götter stumm.
Ich soll des Lebens frische Luft nicht trinken,
Ein Punct im unbegrenzten Raum versinken!

Hier ist — ich fühl's in meinen Adern siedend,
 Er war, o Schmerz, mir ja so nah' verwandt —
 Hier ist das stille Grabmahl des Atriden,
 Der Troja's Burg, ein Heros, überwand.
 Aegisth beherrscht Argos stolzen Frieden,
 Und ich, des Pelops Sprosse, bin verbannt;
 Ich irre heimathlos umher, vernichtet,
 Kein Arm erwacht, der Mord und Frevel richtet!

Ha, Neid und Buhlerkunst und Hochmuth hatten
 Ihr Herz — wie nenn' ich sie, o Zeus? — ent-
 brannt,

Als sie dem grauensvollen Reich der Schatten,
 Von Mordlust aufgeregt, mit blut'ger Hand
 Im hochgesinnten, königlichen Gatten
 Das Opfer ihrer Unnatur gesandt,
 Der Thaten Gräu'l erschüttern Argos Mauern,
 Und hüllen sie in Schweigen und in Trauern.

Ersteht kein Rächer ihm aus Hellas Söhnen?
 Erhebt kein Donnerer das Strafgericht?
 Ist, Zeus, dein Himmel taub? Das bange Stöhnen,
 Das dumpf der Erde Schweigen unterbricht,
 Erreicht's kein Ohr? erschöpft in Klagetönen
 Vergbens sich die Brust, in Thränen das Ge-
 sicht?

Was soll der Mensch noch hoffen, was noch
 glauben,
 Wenn Götter ihm Vertrauen und Liebe rau-
 ben? —

Ein Traumgesicht, voll Schmerz und Thränen,
 stellet

In öder Nacht sich meinem Blicke dar.
 Der Mond, ein zürnend Flammenmeer, erhellet
 Geheimnißvoll das Bild, das ich gewahr'.
 Es starrt mich an. Aus tausend Wunden
 quellet

Das Blut hervor. Der Schrecken sträubt mein
 Haar,

Und hohl, wie Stimmen aus der Gräber Pforte,
 Ertönen mir die ernsten Herrscherworte:

„Du sollst dein einsam Lager still verlassen,
 Gen Argos ziehend, enden deine Noth;
 Durch den Tumult der Hallen und der Gassen
 Dich drängend, dort verkünden deinen Tod;
 Sollst vor dem Schrecklichsten selbst nicht er-
 blassen,

Und — hör's! es ist des Loxiers Gebot!
 Dein Schwerdt mit deiner Mutter Blute färben:
 Wer ruchlos lebte, muß auch ruchlos sterben!“

Und dreimal kehrt die grause Stimme wieder,
Und dreimal Nachts das blut'ge Traumgesicht.
Der Schrecken lähmt mir die zerschellten
Glieder;

Ich traue den empörten Sinnen nicht,
Und sinke betend vor die Götter nieder,
Und fleh' mit Inbrunst um des Trostes Licht;
Umsonst, umsonst! der Himmel schweigt mir

Armen,

Und von der Erde tilgt er das Erbarmen!

So öffnet euch denn, Gräber! sprecht, ihr
Todten,

Die ihr schon längst in stillem Frieden ruht!
Verkündet mir durch eures Mitleids Boten
Den süßen Trost aus eurer styg'schen Fluth!
Soll ich, wie mir's der Loxier geboten,
Des Vaters Manen durch der Mutter Blut,
Ich, ich, der Sohn, versöhnen, fluchbeladen,
Die blut'ge Hand in ihren Wunden baden?

Die Todten schauern, und allmächtig waltet
Des Schicksals ernster Spruch, er reißt mich
fort;

Die Brust, von menschlichem Gefühl erkaltet,
Sie heult, ein Sturm, in mir den Muttermord!

Wie schrecklich auch die Unthat sich gestaltet,
Ich sprach es aus, das Eumenidenwort;
Ich sprach's — die Finsterniß kann ich nicht
lichten,

Was ich gefehlt, wird Nemesis einst richten!

B r u t u s.

.....

”Du schläfst!“ Wie Sturm in aufgeregtem
Wetter,

”Du schläfst!“ ertönt es in dem wunden Ohr.
Mir ruft's das Volk, mir rufen es die Götter!
Und wie? — ”du schläfst?“ — So richte dich
empor,

Ermanne dich! des Vaterlandes Retter,
Ein Römer tritt, ein Brutus, frei hervor!
Hörst du die stolze Roma nicht aus Trümmern,
Nun eine Sklavin unter Sklaven wimmern?

So reißt zur Schreckensthat, ihr Mordgedanken!
So kühle, Blutgier, deine wilde Lust!
Durchbrecht der Kindesliebe heil'ge Schranken,
Entmenschet des freien Römers freie Brust!
Mag Cäsars Sohn im Kampf der Pflichten wanken,
Ein Brutus bleibt sich seiner selbst bewußt;
Du hast den Retter, Roma, du! gefunden,
Ja, Brutus wacht, und Cäsar ist geschwunden. —

Er stand am Rubicon mit seinen Schaaren,
Und seufzte, tief im Innersten gerührt.
Er sah dem eig'nen Haus die frommen Laren,
Die Götter ihrem Heiligthum entführt,
Die Bürger röchelnd auf den blut'gen Bahren,
Die Todten aus den Gräbern aufgespürt —
Er sah's, und seufzte, seine Thränen flossen,
Doch, Rom! du sankst, vom Schicksal war's
beschlossen.

Vom Schicksal? — wie? — du mußttest, Cäsar,
weichen,

Ein blindes Werkzeug nur im großen Plan?
Du mußttest blutbefleckt auf Bürgerleichen
Erstürmen willenlos die Herrscherbahn?
War's darum, daß die Heere dich erleichen,
Daß sie dem Lorbeer still dich weinen sahn?
Und an des Volkes aufgeschreckten Mengen
So schmerzvoll, ach! die Siegeblicke hän-
gen? —

So müßttest du mir schuldlos doch erscheinen;
Und ich, selbst wenn auch Rom in Trümmer
fällt,

Ich könnte doch den Großen dich, den Reinen,
Den Bürger dich, den Stolz der Römerwelt, —

Den Freund in dir, den Vater dich beweinen,
Dem graunvoll das Verhängniß sich gesellt;
Du, Römer, wärest von aller Schuld genesen,
Und, o! geblieben, wie du sonst gewesen!

Ich seh's im Geist — das Volk, bewegt, ver-
blendet,

Selbst im Gefühl der Ohnmacht hoch beglückt,
Wie dir es Tempel nun und Weihrauch spendet,
Auf deine Hand der Knechtschaft Huld'gung
drückt,

Und jauchzet, weil's den Scepter dir behändet,
Der jetzt der Sinne süßen Rausch entzückt:
Einst wird er, von der Götter Fluch beladen,
Als Geißel sich im Blut der Enkel baden!

Ich seh' den Purpur um die Schulter wallen,
Das Diadem geflochten in dein Haar;
Das Forum grüßt dich laut, die Jubel schallen
Dem Schutzgott Roms aus freudetrunk'ner
Schaar;

Ein festlich Wogen füllt die bunten Hallen,
Der Römer bringt sich selbst zum Opfer dar;
Ich seh's — und Brutus, wie? du solltest
schlafen?

Der Väter Geist die Fessel Roms nicht strafen?

Ich höre schon der fernen Enkel Bitte,
Und Nemesis! du bist's, du winkst mir zu!
Ich folge rächend seinem Herrschertritte,
Und — welche Hoheit wohnt, o! welche Ruh
Auf seiner Stirn! — ich dringe durch die Mitte
Des Volks — er sinkt, und sterbend ruft er: "du,
Auch du!" — Er seufzt, das Angesicht verhüllet,
Sein Leben aus — das Schicksal ist erfüllet!

Ja, Cäsar, ja, du fällst, und du mußt fallen,
Das Schicksal hat als Opfer dich erseh'n,
Soll Rom, die Höchste, Herrlichste vor allen,
Die stolze Hügelstadt, noch aufersteh'n.
Wenn, Rom, du steigst, dann, Cäsar, mußt du
fallen,

Ihr könnt nicht friedlich mit einander gehn;
Und ich, ein Sterblicher, vertrau' den Thaten,
Die im Olymp die Himmlischen berathen!

I p h i g e n i a.

.....

Seyd ihr schon, ach! so bald von mir geschieden,
 Du süfser Lenz, du freundlich Sonnenlicht?
 Mir bringt des Orcus finstre Nacht nur Frieden,
 Mir blühet er in Atreus Halle nicht!
 Ach, ihn erseufzt kein Sprosse der Atriden!
 So mögt denn ihr nun auch, ein Traumgesicht,
 In der Umarmung süfser Lust zerrinnen;
 Mich mahnt ein schwer erzürnter Gott von
 hinnen!

Lebt ewig wohl, ihr Aeltern, Schwestern, Brüder,
 Lebt wohl, ihr Haine, Thäler und ihr Au'n,
 Lebt wohl, ihr gold'nen Blumen und ihr Lieder,
 Ich werd' nicht eure Herrlichkeit mehr schau'n!
 Bald steig' ich in das Reich der Schatten nieder,
 Da wohnen Dunkel nur und Schreck und Graun,
 Da weint der Acheron um Todtenmähler,
 Da grünt kein Hain, da blühen keine Thäler.—

Schon dämmern mir des Todes Schmerzepfade,
 Ich soll, ein schwaches Weib, sie männlich gehn;
 Nichts hoffen soll ich von der Götter Gnade,
 Und von des Menschen Mitleid nichts erflehn!
 Schon wehn die bunten Wimpel vom Gestade,
 Das Kriegsvolk tobt, es will mich sterben sehn,
 Des Opfers froh, in Siegesdurst von dannen
 Gen Pergamus die stolzen Segel spannen.

Das Schicksal droht, mit Blut das Loos zu
 färben,

Das Pelops noch im späten Enkel fällt;
 Er soll einst Priams Heldenstamm verderben,
 Um selber sich zu tilgen aus der Welt;
 O darum muß auch ich nun schmachvoll
 sterben,

Selbst schuldlos doch den Schuld'gen gleich-
 gestellt,

Muß zu des Opfrers blutbesprützten Füßen
 Der Ahnen Fluch, der Mitwelt Frevel büßen!

Und doch, ihr Götter! scheid' ich auch in
 Schmerzen,

Ach, von des jungen Lebens süfser Lust,
 Doch dank' ich's euch mit tiefbewegtem Herzen,
 Ich bin mich keiner Schuld vor euch bewußt!

Die Dunkel des Cocyt, des Orcus Schwärzen,
Sie schrecken nicht der Jungfrau reine Brust.
Ihr habt mich, was ihr Ernstes auch bereitet,
Bisher in Gnaden und in Huld geleitet.

Geschehe freudig denn, was ihr beschlossen,
Kein Zweifel störe das Gefühl der Pflicht!
Das Schicksal wird, sobald mein Blut geflossen,
Vielleicht versöhnt, und ach, ein freundlich
Licht,

Dem Morgen gleich, der unter Phöbos Rossen
Mit frischem Glanz aufdämmert, o es bricht
Dann in die dunkle Nacht der Pelopiden,
Und Freude kehrt dann heim, und Glück und
Frieden!

So mag der Süd denn Argos Segel schwellen,
Und mit des Sieges freud'gem Vorgenufs
Ihr Glückstern eb'nen die empörten Wellen,
Und fördern ihren Lauf gen Pergamus.
Ich werde sterbend ihre Nacht erhellen,
Ein Licht ihr spenden aus dem styg'schen Flufs,
Dafs sie, mit ew'gem Lorbeer stolz bekränzet,
Die Schwesterstädte siegreich überglänzet.

A n d r o m a c h e.

.....

Der Tag bricht an, aus blut'gem Bette sendet
Mir Thetis ihn, des Schreckens bangen Tag!
Hat das Verhängnifs heute mir vollendet?
Ach, weint der Schmerz noch heute Hectorn
nach?

Des Orcus und Olympus Götter, wendet
Der Huld mitleidig Ohr zu Troja's Schmach!
Sie fällt, ich hör' Achajas Donnerstimmen,
Ich seh' im Geist schon Ares Fackel glimmen!

Welch Opfer, sprich Achilles, feiert heute
 Patroclus Tod und deinen Schmerz um ihn?
 Wer soll von Priams Söhnen dir die Beute
 Am blut'gen Wagen des Triumphes ziehn?
 Was je den bitterm Gram in dir erneute,
 Laß Menschlichkeit dir hold im Busen blühn,
 Die Thräne schmückt, nicht Blut allein, den
 Krieger,
 Wer menschlich siegt, verherrlicht sich als
 Sieger!

Dich Unnahbaren, soll ich dich verdammen,
 Weil Sehnsucht dich, wie Liebe mich verzehrt?
 Ach, weil dein Herz unlöslich gleiche Flammen
 Dem Freunde, wie dem Gatten meines nährt?
 Das Schicksal knüpft feindlich uns zusammen,
 Was je des Lebens höchste Gunst gewährt,
 Was huldreich je sie Freundliches entfaltet,
 Durch Zwietracht ist es gräßlich umgestaltet.

Was facht in mir die Ahnung der Gefahren,
 Die Qual der nahenden Verzweiflung an?
 Mißtrau' ich, Hector, dir und deinen Schaaren?
 Umgrauset dich ein neuer Todtenbann?
 Die Götter, die schon oft dir gnädig waren,
 Gehn sie dem Heldenvolk nicht mehr voran?

Hat Pergamus, das glorreich dich geboren,
 Der Rettung Unterpfund in dir verloren?

Ich stand — gedenk' ich noch der Zeit, der
 bangen? —

Ich stand in Thränen einst vor Skäas Thor;
 Skamandrius hielt weinend mich umfangen,
 Kampflostig drang der Griechen Heer schon vor;
 Und sieh', du kömmt! erglüht in Blick und
 Wangen,

Zertheilest du der Nebel dichten Flor,
 In starker Hand das Schwerdt, das gottbe-
 glaubte,

Den weh'nden Helmbusch auf dem Siegerhaupte.

Du tratst heran; das Knäblein staunt, bald
 schreckt,
 Bald lockt der Waffenschmuck den kind'schen
 Sinn;

Doch schnell die kleine Furcht besiegend,
 strecket

Es überrascht den zarten Arm dir hin;
 Es ruft, es weint, es lacht bewegt, es necket
 Erfreut von dir sich her, zu dir sich hin,
 Und eine Thräne, groß und still, vollendet
 Dein Dankgebet, den Himmlischen gesendet.

Bald flogst du, Troja's Rächer und der Ahnen,
Der heil'gen Schaar voran, in's Schlachtgewühl,
Die blut'ge Nike fesselnd an die Fahnen,
Die Brust erglüht in freud'gem Vorgefühl;
Und als umgraut von seiner Väter Manen,
Die Waffen laut aufrauschend, Ajax fiel,
Der Helden Held, der Griechen Stolz, ihr Hoffen,
Von deinem Arm, von deinem Schwerdt ge-
troffen:

Horch, da erbebt es in den fernsten Lüften,
Und welch ein heit'rer Morgen, sanft und mild,
Ergießet mit des Aethers feinsten Düften
Sich auf das nachtumwölkte Schlachtgefild;
Denn Phöbus naht, es strahlt um seine Hüften
Der Lyrà Gold, es tönet weit der Schild,
Und eure Schwerdter ruh'n, aus den Gefahren
Kehrt ihr versöhnet heim zu euren Laren.

Den Liebling schirmt der Götter Huld und
Gnade,

Warum verzagt kleinmüthig denn das Herz?
Sie leuchtet in die Nacht der ird'schen Pfade,
Sie kürzet, ew'gend uns're Lust, den Schmerz,
Sie schmückt der Landung blühende Gestade,
Sie freudigt uns're Blicke himmelwärts,

Sie kränzet, sie, den düstern Schilf der Lethe,
Mit Strahlen goldentflammter Morgenröthe.

Und dich, den Herrlichsten von Priams Söhnen,
Ich seh' getrost dich in dem Sturm der Schlacht!
Mag wild des Feldrufs Schrecken auch er-
dröhnen,

Mag in das Bluten von noch bäng'rer Nacht
Die Angst des bangen Tages sich verstöhnen,
Ich fühl's, du hast es glorreich doch voll-
bracht,

Und siegend führt der Himmlischen Erbarmen
Dich mir zurück in treuer Liebe Armen!

Der Rückkehr Fest beginnt in froher Runde,
 Der Frager drängt sich mit dem Hörer vor;
 Der giebt von Ajax, der von Nestor Kunde,
 Hier tauchet hell die Simois empor,
 Dort hängt Andromache an Hectors Munde,
 Hier weint, Patroclus, dir der Trauerchor,
 Dort fliegst, Odysseus du! auf Rhesus Rossen,
 Von Dolons Blute, das durch dich geflossen.

Doch ich — wie lange soll der Schmerz noch
 dauern?

Wie lang' noch walten hier ein finst'rer Geist?
 Verlassen seufz' ich in den öden Mauern,
 Indefs dich feiernd Hellas selig preist;
 Hier in dem Haus der Klagen und der Trauern
 Sind Gattin, ach! und Mutter, ach! verwaist,
 Und Ilion hat Alles mir begraben,
 Was Liebe Herrliches und Leben haben!

Am Felsenufer steh' ich oft in Thränen;
 Weit rauscht sie auf, die unermess'ne Fluth;
 Da ruf' ich laut dich mit dem bängsten Sehnen,
 Ach, mit der wärmsten Liebe treusten Glut,
 Und beide, Lieb' und Sehnsucht, beide wäh-
 nen —

Denn ist der Himmel huldreich nicht und gut —

Du eilest dort schon um die fernen Klippen,
 Und hängest, Götter! bald an meinen Lippen!

Wann leuchten mir, o wann die gold'nen Tage
 Der alten Liebe, des entflohn'nen Glücks?
 Giebt's kein Orakel, das ich gläubig frage?
 Und keinen Sühner meines Mißgeschicks?
 Vergilt des ehr'nen Schicksals ernste Waage,
 Denn nie den bitterm Schmerz des Augen-
 blicks?

Ist Hoffnung, die sich täuschend nur erneuet,
 Das einz'ge, was ein krankes Herz erfreuet?

Ein Lüftchen weht, es rauschet in den Zweigen,
 Im Reithron schwankt der Kahn, es unterbricht
 Des Adlers Schrei auf hohem Horst das Schweigen
 Der Nacht, es flattert in dem Sternenlicht
 Der Uhu scheu umher, die Schilfe neigen
 Und heben klagend sich, ein Traumgesicht,
 Geboren aus den Schmerzen wehmuthträuber
 Erinner'ung, ziehet nächtlich mir vorüber. —

Und immer fühlt, wie sinnreich ist die Liebe!
 Das oft gequälte Herz sich neu hewegt;
 Sich täuschend folgt es dem geheimen Triebe
 Getäuschet, wird's zu neuer Qual erregt;

Doch ruft's, getäuscht und täuschend, aus, o
 bliebe,

O blieb' das süße Traumbild wahr! es trägt
 Des Glückes flücht'ge Schatten doch hernieder,
 Und giebt dem Ird'schen seine Himmel wieder!

Odysseus, komm'! du Heifsersehnter, kehre,
 Gefeieter, in meinen Arm zurück!

Aus tausend Herzen ruf' ich dir, beschwöre
 Ich dich bei uns'rer Liebe altem Glück!
 Kennst du denn kein Gebet, das Zeus er-
 höre,

Das zu dir wende seinen Gnadenblick?
 Giebt's keinen Gott, so weit die Himmel
 reichen,

Den Opfer und Gelübde dir erweichen?

Erflehte Orpheus aus den Finsternissen
 Der Unterwelt sich einst die Gattin nicht?
 Stieg unversehrt von der Megära Bissen
 Nicht Theseus an der Sonne freundlich Licht?
 Und gab nicht Hades selbst den Mutterküssen
 Zurück der zarten Tochter Trau'rgesicht,
 Als er, besiegt von der Gewalt der Thränen,
 Ein Mensch sich fühlt' im Lieben und im
 Sehnen?

Und dir, dem hold die Lieblingsschaft der Suade
 Auf süßser Lippe ruht, soll dir allein
 Verarmt des Orcus vielgepries'ne Gnade,
 Versiegt das Mitleid des Olympos seyn?
 Verzage nicht! die blühendsten Gestade
 Schließt oft der Schrecken starrer Klippen ein,
 Und hülfreich strahlt durch banger Nächte
 Grauen

Der Götter Huld dem kindlichen Vertrauen.

Doch ich will, sieh'! verläugnend eig'ne
 Schwächen,

Vorlaut dich mahnen an den Mannessinn?
 Ich fühle selbst mir Trost und Muth gebrechen,
 Ich fühl's, ich fühl's, wie elend, ach, ich bin;
 Von meinem Schmerz vermag ich nur zu
 sprechen,

Und Hoffnung und Vertrauen sind dahin;
 Wie könnt' ich dich ermuth'gen, dich belehren
 In Leiden, die mich selbst, wie dich, zerstören?

Schon sinkt die Nacht, dort aus den fernen
 Klüften

Erdampft des Nebels leichter Silberflor;
 Die Wolken, die den stillen Mond umschiffen,
 Sie flattern lustig um das Morgenthor;

Bald leuchtet Helios in Rosendüften
Mit flammendem Gespann den Tag hervor,
Und spendet dem erheiterten Gemüthe
Des neu verjüngten Lebens neue Blüthe. —

Der Tag, der frisch aufdämmt, ach, er spendet
Vielleicht auch mir der Freude Strahlenblick!
Die Götter walten! ihr Erbarmen sendet
Odysseus dich der Flehenden zurück.
Dann ist die Klage stumm, der Schmerz geendet,
Dann heimgekehrt mit dir das alte Glück,
Und wahr alsdann, dafs auch im bängsten Leiden
Der Mensch nicht soll vom Trost der Hoffnung
scheiden.

An Schillers Manen.

.....
Θεσπεσίην δ' ἄρα τῶγε χάριν πατήχουεν Ἀθήνη.
Hom.

Du hast im Lied der lieblichsten Camöne
Uns oft das Ohr entzückt, das Herz erhöht,
Ein Orpheus uns im Zauber deiner Töne —
Der frei zum Himmel, seiner Heimath, geht,
Weil er vom Himmel stammt — das Gut' und
Schöne

In freundlicher, in ernster Majestät
Entfaltet, uns im holden Bild belehret,
Gebessert Herz und Geist zu dir gekehret.

O! wem die Göttin des Gesangs beschieden,
Mit Gottesstimme Menschen zu erfreun;
Die gold'ne Frucht bewachter Hesperiden
Zu brechen in Titäas Blüthenhain;
Der Seele Sturm beschwörend Lebensmüden,
Den frischen Kranz der Siegeslust zu leihn;
In leichtem Spiel, wenn Lehren mißgefallen,
Zum Tempel der Vernunft mit uns zu wallen.

O ihm, dem Glücklichsten der Erdensöhne,
Ihm reicht, verherrlichend durch ihre Gunst,
Urania im freien Reich der Töne

Das Bürgerrecht; sie läutert ihn vom Dunst
Des Irdischen, dafs sie ihn festlich kröne
Zum heil'gen Priester der Natur und Kunst,
Dafs er den Himmel uns auf Erden fei're,
Ein Sterblicher, Unsterbliches entschlei're!

Dich riefen von der Mitte des Gesanges,
Dein ganzes Leben war Ein Hymnus nur!
Die Himmlischen, und unser Ach! ein banges,
Ein tiefgeweintes, folgte deiner Spur.
Noch tönt die Lyra, voll des reinsten Klanges,
Auf welcher einst dein Finger meisternd fuhr,
Doch, Seufzer in der Brust, im Auge Thränen,
Doch können wir zurück dich nicht ersehen!

Du sangst — an des Olymps erstaunten Höhen
Schlug deines Hymnus siegende Gewalt;
Die Götter, wie sie hier dich wandeln sehen,
Und hören, wie's an ihren Thronen schallt,
Sie rufen dich entzückt — im leisen Wehen
Der Lüfte schwindest du uns nur zu bald!
Geladen, als der Liebste seiner Gäste,
Wirst heimisch du bei Jovis Götterfeste.

Du hast, eh' du die kurze Bahn vollendet, —
Ach, wir vergeh'n, des Schicksals Rath be-
steht! —

Ein süfs erinnernd Pfand uns noch behändet;
Mit Dank empfiengen wir's, bewundert geht
Es zu dem Enkel, der es Enkeln spendet.
So lang' uns Erd', so lang' uns Himmel steht.
Straft Heros Tell mit zornentbranntem Schlage,
Ertönt Johanna's Lied und Thekla's Klage.

Was ich jetzt bin, bin ich durch mich allein;
 Welch Schreckenswort! durch mich allein!
 Ich sprach der Tugend Hohn, ich spielte
 Mit Eid und Pflicht, ich wühlte
 Den gift'gen Dolch mir in die Brust,
 Ich selbst, o Gott, ich selbst, der Schuld bewußt,
 Zerstörte meines Daseyns süße Lust.

Als ich auf treuen Mutterarmen,
 Ein Säugling, hülflos lag, da blickte
 Das Mutteraug' mich liebevoll an;
 Da flehte sie, die Hochbeglückte,
 Für ihren Liebling dein Erbarmen,
 O Gott! sich selbst vergessend an.
 Ein Erbe ihrer stillen Tugend,
 Erfreuten sie die Spiele zarter Jugend,
 Und meiner Unschuld süßes Glück
 Verklärte ihren wonnefeuchten Blick.

Dahin ist dieser Zauber! Wär', o wäre
 Der gold'nen Tugend treue Lehre
 Auch treu in meiner Brust geblieben!
 Du hattest in des Lebens Morgenroth,
 Eh' ich im Wahn umher getrieben,
 Der Tugend heiliges Gebot
 Mir schon in's junge Herz geschrieben,

Mit fester Hand, in Flammenzügen;
 Und ich, verlockt durch Leichtsinn und Ver-
 gnügen,

Erwuchs vom Jüngling rasch zum Mann,
 Ward Sittenlos — Verbrecher dann!

So muß das Laster durch sich selbst sich
 rächen,

So führt der erste Schritt das schwache Herz
 Von süßer Lust zu bitterm Schmerz,
 Von Leichtsinn zu Verbrechen!

Was kann vom Elend nun mich retten?
 Ach, welcher Glaub' tritt noch versöhnend ein?
 Wer lös't allmächtig meine Ketten?
 Wer stimmt zum Mitgefühl den rauhen Stein?
 Des Kerkers Schmach entstellt die Züge,
 Die hoffend sonst in gläubigem Gebet
 Sich heitern — denn mein Glaub' ist Lüge,
 Mein Flehn, eh' es zum Himmel reicht, ver-
 weht.

In bangen Schauern schleichen bange Tage,
 Die bäng're Nacht hört nur von bäng'rer
 Klage,

Und durch die öden Mauern bricht
 Der Strahl ersehnter Hoffnung nicht!

Was ist's — des Mondes bleiche Flimmer
 Umdämmern wogend meine Kerkerwand;
 Ich höre fern das Angstgewimmer,
 Ich seh' die blut'ge, schreckenstarre Hand —
 Was willst du, nächtliches Gespenst? mich
 fassen?

Mich mahnen an das Blutgericht?
 Schleich' dich, ein Geist, heran; verlassen
 Hast du die Höll' — herbei und fürchte nicht!
 Hier, Dämon, hier ist dein Geselle,
 Der dir schon früher angehört;
 Ersehnt hat längst mich deine Hölle,
 Mich zur Genossenschaft schon längst bethört?
 Wie sollt' ich nun vor dir erleichen?
 Hier ist dein Schüler, hör's, hier meines Gleichen!

Doch still, du Hölle, still, du Geisterbann!
 Was tönt so lieblich in dem Schweigen
 Der düstern Nacht? — was rauscht heran
 Wie Frühlingwehn in Blüthenzweigen?
 Was strahlt so freundlich mir im Morgenlicht
 Gleich meiner gold'nen Jugend Traumgesicht?
 Sie ist's, sie naht mit Flügelritten,
 Sie winkt, die himmlische Gestalt,
 Sie winkt, sie lächelt meinen Bitten,
 O Göttliche, ich komm', ich komme bald!

— Auch sie verschwand! vergebens strecken
 Dem theuren Schatten sich die Arme aus;
 Das holde Bild entweicht im Schrecken
 Der Einsamkeit; denn hier ist Nacht und Graus!

Der Schatten war mein Weib! Ja, tön' empor
 Du Donnerwort! tön' an das wunde Ohr!
 Mein Weib, mein Weib — ich, ein Verbrecher!
 Die Hölle dröhnt und gähnet unter mir,
 Der Himmel über mir ist, Weib, dein Rächer!

Du schwurst mir Treue — Treue schwur ich dir,
 Du liefsest dich durch Flehn und Eid ver-
 führen,

Du trauest schuldlos meinen Schwüren,
 Du gabst mir Hand und Mund und Herz,
 Und ich — statt Lebensglück, dir Todesschmerz!

Da wankst du in der Liebe Trümmern;
 Umsonst bestürm'st mit Klagen und mit Wim-
 mern

Den Himmel du; vergebens hebt dein Blick
 Zu Menschen sich empor; du stehst
 Durchbohrt von Jammer da, und ach, erflehest
 Die Unschuld mir, und dir der Liebe Glück,
 Verlassene, nicht mehr zurück!

Und doch, du zürnest nicht; du liebest
Mich noch, wie du mich sonst geliebt;
Dein Elend fühlst du, doch vergiebest
Du, wie der Himmel mir vergiebt!

Vergiebt der Himmel auch? — Versöhnen
Ihn Angst und Reu'? versöhnt des Sünders

Stöhnen

Einst seinen Zorn? erleht die Missethat

Aus ew'ger Gnade Armen

Einst göttliches Erbarmen?

Tilgt, wenn die Todesstunde naht,

Tilgt kurze Reue dann die lang' verbroch'ne

Schuld,

Ist endlich Gottes Zorn, unendlich seine Huld?

Ich fühl's, das bange Herz erhebet

Der Glaube, Ewiger, zu dir;

Ich fühl' es, deine Gnade schwebet

Erbarmend, wenn auch richtend, über mir!

Du schenkest nach beweinten Nächten

Des Irrthums mir der Wahrheit Licht;

Was ich auch menschlich fehlte, menschlich

rechten

Kannst du, Allgüt'ger, Allerbarmer, nicht!

Sehnsucht und Ahnung.

.....

Des Lebens tief verworr'ne Pfade winden
Sich auf und ab durch unbekante Fernen;
Zwar suchen wir, das Schicksal zu ergründen,
Das bald uns zu der Wahrheit lichten Sternen,
Bald in den dunkeln Schacht beweinter Sünden
Allmächtig treibt, doch mögen wir's nicht lernen!
Denn schnell im Kampf des edelsten Bestrebens
Ereilet uns das Ende unsers Lebens.

Wir sehnen uns, wir hoffen, dürsten, schmachten
Dem Raupenstand der Erde zu entweichen;
Doch ach! den Flügelschlag der Psyche achten
Nicht die, die zu den Höh'n des Aethers reichen,
Die fern von Dunkeln, welche uns umnachteten,
Von Stürmen, die des Lebens Sonnen bleichen,
Vollendet dem, was Irdisch ist, entschweben,
Und auf zu wolkenlosem Himmel streben.

O möchte uns, die wir in Schmerzen weinen,
Nicht wissend aus noch ein, voll Irrthum und
Gebrechen,

O möchte bald der Zukunft Tag uns scheinen,
Wo wir, entlastet von der Erde Schwächen,
Uns mit dem Glück Unsterblicher vereinen!
So fliegt der Vogel durch des Himmels Flächen,
Aus langer Haft erlöst, in Thal und Klüften,
Und badet frei die Brust in freien Lüften.

Die Sonne glänzt empor; die Purpurfahnen
Der Freude weh'n für alle Kreaturen;
Wir seh'n's, und beten glaubend an, und ahnen
Den Frühlingstag auf blüthevollen Spuren;
Bald steigt vor ihre goldgeschmückte Bahnen
Der Nebel, und umgürtet Berg und Fluren.
Wir aber harren still entzückt der Wonne,
Der Nebel flieht, und siegend strahlt die Sonne!

Frühlingsabend.

.....

Sie duftet still, die Flur, in Blütenregen,
Hellschimmernd in der Farben buntem Schmelz;
Die Nachtigall in liebewarmen Schlägen
Ruft klagend aus dem dämmernden Gehölz;
Hier stürzt an des Wand'ers engen Stegen
Des Giefsbachs Silberschaum vom schroffen
Fels;

Dort leuchtend in der Abendsonne Gluthen,
Umschiffet der Schwan des Teiches Spiegelfluthen.

Die Sterne flimmern und der Mond! Es schliefset
Sich still der Blütenkelch; allein das Herz
Des Menschen öffnet sich; ach, liebend fliefset
Es über in der Wehmuth Lust und Schmerz;
Bald sinkt es, wenn's der Schöpfung Glück ge-
niefset,

Bewältigt nieder, bald steigt's himmelwärts,
Und sieht auch in der Nacht geheimstem Schweigen
Des ew'gen Lichtes tiefverborg'ne Zeugen.

So wogt, o Mensch! ein stilles, süßes Leben
Selbst in den tiefsten Adern der Natur!

Doch wir, sei Nacht uns, sei uns Licht gegeben,
Wir schwanken auf des Wechsels flücht'gen
Spur;

Ob dort wir sinken, hier empor wir streben,
Es ist des Augenblickes Täuschung nur,
Und doch — o Trost! des Lebens Truggestalten
Wird herrlich einst die Zukunft uns entfalten!

Ein reicher Strom, ergießt in hundert Armen
Die Wahrheit zwar sich hier vor unserm Blick;
Hier mag ihr Licht doch nicht den Geist er-
warmen,

Wir treten scheu vor ihrem Glanz zurück;
Einst aber, dem unendlichen Erbarmen
Am Busen, einst, ach! athmen wir ihr Glück,
Und leicht, auf gold'nem Wolkensaum getragen,
Entfliehn wir dann dem Nebel ird'scher Plagen!

Wechsel im Leben.

.....

In reichem Blumenschmuck, umtanzt von Horen,
Begrüßt der Lenz die bräutlich-schöne Flur;
Der Morgen bricht aus glanzgewob'nen Thoren
Hervor, zur Wonne jeder Kreatur;
Was lebt und athmet, fühlt sich neugeboren,
Und schwelgt am vollen Busen der Natur,
Wo Alles, wie gering' es auch erscheint,
Zum allgemeinen Fest sich froh vereinet.

Das Laub entsproßt den leichtbewegten Zweigen,
Bald überflort sein Grün ihr düst'res Braun;
Wie Silber tropft es in der Haine Schweigen,
Wenn Morgendüfte still von Blüten thaun.
Wie möcht' ich hier des Himmels Höh'n er-
steigen,

Und unter mir der Schöpfung Wunder schaun,
Dort tief mich stürzen in das Bett der Quellen,
Und kühlen meine Brust in ihren Wellen!

Die Blüthe welkt, es rauscht das Saatgefilde,
Vollschwellend beugt die Frucht des Baums
Geäst;

Noch weht die Luft des Sommers süsse Milde,
Noch weht im gold'nen Haar ein lauer West;
Bald aber mahnet an den Süd das wilde
Gestürm des Herbsts den Vogel aus dem Nest,
Die Brust voll Sehnsucht, eilt mit raschem
Flügel

Er zu der Heimath sonnenreicherm Hügel.

Wie schnell verwelkt des Frühlings Blüten-
schimmer!

Wie bald verrauscht der Jugend süßes Glück!
Wir wandeln harmlos auf zerstörter Trümmer;
Mit Ephen überbaut, zeigt sich dem Blick,
Dem flücht'gen, nur begrab'ner Gröfse Schim-
mer;

Bis, ach! versunken unter Blumenwinden
Der alten Pracht Vergänglichkeit wir finden.

Doch wenn der Wechsel flüchtiger Minuten
Uns täuschend auch verlockt zu Lust und
Schmerz,

So schriebst du, Ew'ger, das Gesetz des Guten
Unwandelbar doch in des Menschen Herz;

Es dämmt der Leidenschaften wilde Fluthen,
Es hebt den Blick des Jammers himmelwärts,
Und läßt uns still, wie an der Freude Höhen,
So an der Trübsal Schacht vorüber gehen.

Mag auch sich an das bald verklung'ne Leben
Hier Lust, dort Schmerz in buntem Wechsel
reihn,

O bliebe nur, bis wir hinüber schweben,
Des Guten Quell uns unversiegt und rein!
Dann wird im kindlich treugesinnten Streben
Nach Wahrheit, uns der Tugend Licht erfreun,
Die welke Blüthe süsse Frucht noch treiben,
Was göttlich ist, uns ewig göttlich bleiben!

Der Jüngling.

.....

Vertrau' dem guten Geist! Noch magst du
 hoffen,
 Noch lenksam selbst begründen dein Geschick;
 Magst frei, des Reichthums dich bewußt, und
 offen
 Noch überschau'n dein Daseyn und dein Glück,
 Und prüfen, was in dem Gemisch von Stoffen,
 Die dir das Leben beut, sich deinem Blick
 Als gut und schön erfreuend offenbaret,
 Und rein den kindlich reinen Sinn bewahret.

Ein bunter Teppich liegt dir ausgebreitet,
 Des Lebens frische Jugend und die Welt;
 Sie lächelt dir; dem lieben Gast bereitet
 Sie freundlich, was ihn lockt, was ihm gefällt;
 Die Freude winkt; auf Frühlingsblumen schreitet
 Sie rasch einher, von Morgenlicht umhellt,

Was sie gewährt, verherrlichen dem Herzen
 Der Liebe Wonnen noch und ihre Schmerzen.

Die Erd' ist, ach! so schön, so schön das
 Leben,

So hochbegabt der Mensch, so reich und groß!
 Er kann sich hier schon seinen Himmel geben,
 Sich selbst verherrlichen sein irdisch Loos,
 Getrost empor den Blick des Glaubens heben,
 Wenn ihn die Sorge drückt, sich in den Schoofs
 Der ew'gen Liebe flüchten, ihr vertrauen,
 Wie Kinder bittend auf zur Mutter schauen.

Denn nur der inn're Sinn legt in das Kleine,
 Wie in das Grofse den Bestand und Werth;
 Wie lieblich auch die äufs're Welt erscheine,
 Der Täuschung Zauberkelch ist bald geleert!
 Der Geist, den still das Wahre und das Reine,
 Wie Sonnenlicht den Duft der Blume nährt,
 Weifs an das Licht aus Dunkelm aufzutauchen,
 Dem todten Stoff selbst Leben einzuhauchen.

O dafs auch dir, dem noch die Lilienkränze
 Der Unschuld zart auf heit'rer Schläfe wehn,
 O dafs auch an des Lebens düst'rer Grenze,
 Wo einsam sinnend oft die Pilger stehn,

Dir hell der Jugend Morgentraum erglänze!
Was hier nach kurzem Flor uns untergehn,
Und welken muß, dort leuchtet es in Blüthe
Veredelt einst dem edleren Gemüthe.

Auf O. v. R.'s Tod im Orient.

.....
Du hiengst, ein Knabe noch, schon mit Ent-
zücken;

Und stiller Sehnsucht an dem Blütenland,
Wo, um den Durst der Seele zu erquicken,
Die Wissenschaft den ersten Schüler fand.
Du sahst es — schimmernd liegt's vor deinen
Blicken,

Der Künste hoher Geist wird dir verwandt,
Und lehret dich, dem längst erstorb'nen Leben,
Der Neuheit Reiz, der Deutung Schmuck zu
geben.

Wie Geisterruf ertönet in Gesängen
Der grauen Vorzeit Sprache deinem Ohr;
Du forschest nach versiegter Ströme Gängen,
Rufst aus dem Schutt der Trümmer Stolz empor,
Und wo du nur auch wandelst, herrlich drängen
Verklung'nen Lebens Zeugen sich hervor;
So glänzen Blüth' und Frucht an Einem Stamme,
So steigt verjüngt der Phönix aus der Flamme!

Doch flüchtig ist das Sterbliche im Leben,
Und nur zu schnell verrauscht des Traumes
Glück!

Mag hoch empor der Sehnsucht Flug auch
streben,

Kaum bleibt uns scheidend eine Spur zurück.
Drum wird, ein stiller Gast, vorüberschweben
Der Edle, aufwärts richtend seinen Blick;
Er fühlt es, an der Erde ernsten Stunden
Ist auch der Ernst des Himmlischen gebunden.

Und du! du, der dem finstern Reich der Todten
Die freundlichste Gestalt des Lebens gab,
Dir schickt der Orcus vorschnell seine Boten,
Und fordert streng dein junges Daseyn ab.
Der Himmel, sonst von Gold, dem morgen-
rothen,

Umstrahlet, wölbt sich trübe um dein Grab —
O möcht' uns deine Schöpfung blühen und
dauern,

Indefs wir still um dich, den Schöpfer, trauern!

F r ü h l i n g.

.....

Ein heilig Wehen rauscht, wie fernes Ahnen
Verwandter Geister, durch den Blütenhain;
Die Sonne leuchtet schon aus freiern Bahnen,
Des Segens Lüfte wogen mild und rein;
Wir athmen, in dem Schatten der Platanen
Lustwandelnd, Balsam frischen Lebens ein,
Und fühlen uns, in Staunen süß verloren,
Entzückt zu neuer Lust, wie neu geboren!

Die Blumen, die in Winters Frost erstarben,
Erheben nun verjüngt ihr festlich Haupt;
Ein Teppich, wunderbar geschmückt in Farben,
Getaucht in Duft, mit Silber überstaubt,
Erglänzt die weite Flur, bis reich an Garben
Und Früchten, die des Herbstes Gold belaubt,
Sie schwer gedrückt des Schmuckes Wechsel
endet,

Und stillem Fleiß des Segens Reichthum spendet.

Wir beten still und lauschen deinem Gange,
Stillwirkend schaffst, Natur, du überall!
Des Adlers Schrei auf schroffem Felsenhange,
Das Lied der liebeheissen Nachtigall,
Des Menschen Dankgebet im Silberklange
Der Orgel, und des Stromes Wasserfall
Sind Eines Werks verbundene Getriebe,
Sind Eines Geistes voll, und Einer Liebe!

O dafs der Mensch in seines Anspruchs Blöfsen
Geräuschlos waltend, wirkete wie du!
Du theilst, entlastend von geträumten Gröfsen,
Ihm deiner Einfach stillen Frieden zu;
Verleihst ihm, bei des Schicksals herben Stöfsen
Des Gleichmuths ungetrübte Seelenruh,
Und stellst ihn schützend aus der Erde Nächten
In Bündnifs mit des Himmels hohen Mächten.

Umkränzt von Blumen, läuft durch Thal und
Auen

Pactolus still, und wäscht sein helles Gold,
Indefs von Klippen, furchtbar anzuschauen,
Der Giefsbach donnernd seine Wasser rollt;
Hier spühlen himmelan bei Schreck und Grauen
Sich Wogen nur und Schaum, dort träufet
hold

Und rein des Königs Erz in stillen Spenden,
Wie Opfer aus des Wohlthuns milden Händen.

So wandelt die Natur dem ersten Ziele
In Einfach zu! Wir ahnen sie entzückt
Im leisen Schauer heiliger Gefühle —
Begeist'ung du, und du Gesang, beglückt
Lafst uns auf eures Fittigs gold'nem Kiele,
Dem bangen Rausch des Irdischen entrückt,
In eurer Schöpfung wonnereichen Auen
Der ew'gen Mutter ew'gen Liebreiz schauen!

H e r b s t .

.....

In freier Brust, die Ahnung mild'rer Lande,
Erhebt der Kranich, ordnend seinen Zug,
Sich schon empor vom schilfbekränzten Sande;
Der Sehnsucht süßen Drang im raschen Flug,
Enteilt der Schwan dem öden Meeresstrande
Zu seiner Heimath freundlichem Besuch;
Gewölke, sturmgejagt, zieht auf und nieder,
Doch Schwan und Kranich sehn die Heimath
wieder.

Schon fällt das Laub, schon sinkt die Silber-
blüthe,
Der Morgenwind im Thal geht feucht und rauh;
Es funkelt in dem Kranz der Schäferhüte
Nicht mehr des heitern Abends Sommerthau;
Der Wand'rer sehnt sich, Trauer im Gemüthe,
Vergebens nach des Aethers hellem Blau;

In Nebel hüllen sich, in Reif die Fluren,
Und Schweigen drückt verklung'ner Freude
Spuren.

Was auch der Mensch auf seines Lebens Fluthen
Erblickt, was ihn bekümmert, ihn erfreut,
Es ist nur Trugbild wechselnder Minuten,
Das hier verdunstet, dort sich ihm erneut;
Hier zehret wilder Schmerz in wilden Gluthen
Ihm an des Daseyns feinstem Mark, dort beut
Ihm, ihrem Göttergast im Göttersaale,
Die Freude schnell verjüngt die Nectarschaale.

Doch laß uns um des Ird'schen Lust nicht
trauern,
Laß frei uns durch ein freies Leben gehn;
Im Sonnenglanz, wie in Gewitterschauern,
Mit heiterm Blick uns in die Zukunft sehn!
Was irdisch ist, kann nimmer ewig dauern,
Des Lebens Baum nicht stets in Blüthen stehn;
Hier schaffet die Natur, dort reißt sie nieder,
Und Stillvergang'nes kehret heimisch wieder.

Die Raupe, kümmerlich und mißgestaltet,
Umkriecht des Blattes enggeschloss'nen Raum;
Doch bald, geflügelt und geschmückt, entfaltet
Sie ihres schönern Daseyns leichten Traum;

Ein freundliches Geschöpf des Frühlings, waltet
 Sie lieblich auf der Blumen gold'nen Saum;
 Als Psyche stellt, als alles Lebens Boten,
 Der Bildner dichtend sie auf's Haupt der Todten!

V e r t r a u e n .

.....

Die Lust erstirbt, der Hoffnung Plane scheitern,
 Was sie gebaut, es liegt in Schutt versenkt;
 Wie mag der Mensch nun seinen Sinn er-
 heitern?

Die Gegenwart, die finster ihn beengt,
 Zu freundlichem Genuß des Glücks erweitern?
 Er sieht des Lebens reichen Quell gedrängt
 Durch starrer Klippen unwirthbare Schrecken—
 Wie mag er sich zu neuem Muth erwecken?

Er reicht, um solchen Irrsals Nacht zu lichten,
 Mit Irdischem nicht aus; er muß den Blick
 Hinauf zur Wohnung seiner Götter richten;
 In ihrer Allmacht Hand ruht sein Geschick!
 Dort findet er die ernste Lust der Pflichten,
 Des Daseyns tiefes, segenreiches Glück,
 Des Trostes hochbeglaubigtes Verständniß,
 Des innern Friedens ahnungsvolle Kenntniß.

O Mensch, dafs du verwandt den Himmels-
mächten,
Dafs du, gleich ihnen, auch unsterblich seist,
Erkahren, ihnen gleich, zu gleichen Rechten,
Des zeuget laut, der in dir wohnt, der Geist.
Wie dir sich auch des Schicksals Fäden flechten,
Was herrlich dir, und grofs und göttlich heifst,
Des Glaubens Kraft, der Liebe heil'ge Flammen,
Der Hoffnung Licht, siehst du von oben stam-
men!

So wandle denn getrost des Lebens Pfade,
Der Himmel giebt, was dir die Erd' versagt.
Hat das Vertraun zu seiner Götter Gnade,
Mifsleitet, je ein Sterblicher beklagt?
Sie zeigt ihm froher Landung Lustgestade;
Der Stürme bängste Finsternifs, sie tagt
In Lichtglanz auf, die Fluth wird hell und eben,
Und aus der Nacht blüht neues, heit'res Leben!

Lebensphilosophie.

.....

Dich wundert's, dafs vom unruhvollen Treiben
Des Lebens, vom Tumult der Welt gedrückt,
Die Musen mir wie sonst getreu noch bleiben,
Dafs noch ihr Lächeln mich wie sonst entzückt?
Dafs, wenn der Jugend Freuden auch zerstäuben,
Mich doch ein süfser Traum noch oft beglückt,
Um freundlich bald in Bildern, bald in Tönen
Mich mit des Lebens Armuth zu versöhnen?

Wahr ist es, Freund, die Welt mag nichts ent-
falten,
Was nicht des Geistes eig'ner Reichthum giebt;
Nur er kann frei und lieblich umgestalten,
Was unsers Lebens stillen Frieden trübt,
Nur er im Sturm das schwache Herz erhalten,
Das Ruh erseufzend, dennoch Fesseln liebt,
Nur er dich herrschend über dich erheben,
Wenn Andre kriechend Staub am Staube kleben.

Doch wie's auch sei! den heitern Sinn, den
Glauben,

Die Hoffnung und des Lebens Freudigkeit,
Mag keine Furcht, kein Zweifel je mir rauben;
Das Ird'sche blüht und reifet in der Zeit.
Die Thäler, die im Lenz sich frisch belauben,
Der Hain, der sich mit Blüten überstreut,
Sie mahnen laut mich, dafs des Glückes Freuden
Vom jungen Leben, wie vom alten scheidē.

Mag Heraclit sein Daseyn still durchbrüten,
Den heitern Himmel mit Gewölk umziehn;
Mag Timon gegen Welt und Menschen wüthen,
Voll Ingrim in die Nacht der Wüsten fliehn;
Ich häng', der Biene gleich, an Frühlings-
blüthen,

Umgaukle sie mit bunten Phantasie'n,
Und kehre heim mit süfser Frucht beladen,
Die volle Brust im Morgenthau zu baden.

Bald spielt der Vogel, sonnerhell, in Lüften,
Bald schweift er an der Erde schatt'gen Saum;
Doch überall, in Thälern und in Klüften,
Fühlt er auch seines Daseyns Blüthentraum.
Soll ich denn grämlich nur auf Todesgrüften
Hinpflanzen mir des Lebens frischen Baum?

Was freundlich mir erscheint, mit Galle schwär-
zen?

Und still vergehn in unbeweinten Schmerzen?

Euch dank' ich's, euch, ihr freundlichen Ca-
mönen,

Dafs noch, ein süfser Nachklang früh'ster Zeit,
Mich hell und rein, in Bildern und in Tönen,
Die engbegrenzte Wirklichkeit erfreut.

O selig, wen von dieser Erde Söhnen
Ihr huldreich eurem stillen Dienst geweiht!
Er fühlt, gebannt an des Cocytus Fluthen,
Noch eurer Sonnen ewig-reine Gluthen!

Lebensweisen.

.....

Wohl Mancher zieht, von gleichem Korn und
Schrote,

Mit unserm edlen Ritter Don Quixote
Auf Abentheu'r, erobert Mambrins Helm,
Und kann sich's nicht erklären, welcher Schelm
Von Nekromant ihn selbst mit seinem Recken
Verzaubert, und in einen Baderbecken,
Ja, unbegreiflich ist es, unerhört!
Den theuren Fund, denkt, Mambrins Helm!
verkehrt.

Da sitzt ein Andrer in den weichsten Daunen,
Ihn rühren nicht des Glückes Wechsellaunen,
Wie's einmal geht, grad', ungrad', gut und
schlecht,

Der hergebrachte Gang ist ihm schon recht.

Glänzt heute Phöbus ihm in mildern Strahlen,
So dehnt er sich gemüthlich aus den Schaalen,
Und kömmt Unwetter morgen über ihn,
Gleich weifs das Schneckecken sich zurück zu
ziehn.

Ein Dritter möchte Land' und Lent' regieren,
Vom alten Schmutz die Welt so blank poliren,
Dafs auch kein einzig Stäubchen überlei,
Und lästig seinen Menschenkindern sei;
Wie würde nicht fein anders Alles werden,
Der Himmel niedersteigen hier auf Erden,
Ach hätte, hätte nur der arme Tropf
Die güld'nen Kronen auf, nicht in dem Kopf.

Dem Vierten däucht es ungemein possirlich,
Wenn sich ein Fünfter schlicht, und ganz na-
türlich,

Ihm gegenüber stellt; er will allein
Des würd'gen Stuhls ehrwürd'ger Meister seyn;
Er hat den Stein der Weisen ausgewittert,
Des Aberglaubens finstern Thron erschüttert,
Das Kleinste, wie das Gröfste in der Welt
Mit Kunst an seinen Platz zurecht gestellt.

So reitet auf dem weiten Rund der Erde
Behaglich Jeder seine Steckenpferde!

Man zäumt und sattelt sie oft unbewußt;
Hat Jener schon am Grauchen seine Lust,
Indefs mit ritterlichem Schild die Andern
Auf Rosinanten gar beschwerlich wandern —
O wohl uns, wenn es nur im Leben nicht
An muntern Kleppern aller Art gebricht.

Zufälliges Begegnen.

.....

J ü n g l i n g .

Ja, planlos hab' ich lang' g'nug gelebt,
In Lüften zwischen Erd' und Himmel geschwebt;
Nun ist's wohl Zeit, das Rechte zu bewähren,
Und aus der Wahrheit ewig sprudelndem Quell
Mit frischem Trunk den durst'gen Geist zu
nähren.

Des Irrthums Nacht, sie werde licht und hell;
Was die Vergangenheit bisher verbrochen,
Sei von der Zukunft Bef'srung freigesprochen.

W e l t l i n g .

Wie, Freund! dich plagt wohl gar der Traum,
Den Lucian uns einst zum Besten gab?
Frisch, heifst es, grünt des Lebens gold'ner
Baum,
Grau ist die Theorie! Wirf ab
Die Bürde, die dich quält; laß Alles gehn,
Wie's einmal geht; was seyn soll, muß ge-
schehn!

J ü n g l i n g.

Den sonst'gen Gleichmuth find' ich nimmer
wieder,

Ich werd' des lästigen Gefühls nicht los;
Bald reifst es mich empor, bald drückt mich's
nieder,

Der Zweifel macht mich klein, der Glaube
grofs.

O wär' mir Alles nur verständlich,
Was mit dem Aug' ich leiblich schau'!
Doch, ach, der Wahrheit Licht ist mir un-
kenntlich,

Es blendet mich; geschäftig bau'
Von Schluß zu Schluß ich Hypothesen,
Das Räthselhafte selbst zu lösen;
Was ich als wahr erkannt, muß ich verlassen,
Was ich als Irrthum mied, mit Glut erfassen.

Z w e i f l e r.

Wahr ist es, dafs die ird'sche Hand,
Was geistig ist, nicht fasset, nicht ergreifet;
Ein Gaukelspiel an bunt gemalter Wand,
Ein Irrlicht, das auf Nebelgründen schweifet,
Aus feuchtem Moor sich hier und dort erhebt,
Uns bald mit Hoffnung neu belebt,
Bald in des Zweifels Abgrund uns begräbt —

Das ist, was auch der Weise stolz verkündet,
Der ganze Bettel, den er uns ergründet!

W e l t l i n g.

So wollt' ich doch um solche taube Nufs
Mein bischen Daseyn nicht verkümmern!
Mir gnügt des raschen Augenblicks Genufs,
Kann ich nichts bessern, will ich nichts ver-
schlimmern.

O r t h o d o x.

Es giebt im Menschen ein Prinzipium,
Darin steckt weiter kein Woher? Warum?
Es liegt vor geist'gen Augen klar und offen,
Es lehrt die Liebe, lehrt das Glauben, Hoffen.

Z w e i f l e r.

O Würmlein, schwach und klein! der Maul-
wurf fühlt
Den Sonnenschein, wenn er im Staube wühlt!

O r t h o d o x.

Ob unsrer Zweifelsucht! sie raisonniret,
Was göttlich ist, uns weg, verführet
Den Glauben, dieses heil'ge Kind des Lichts,
Sie nimmt uns alles, aber giebt uns nichts.

Philosoph.

Ich fühl' ein Licht im Menschen angezündet,
Vermöge dessen er sich selbst erkennt,
Und das, was ihn umgiebt, enträthselst findet.
Nicht Offenbarung brauch't's, nicht Testament,
Die Grenze meines Wissens ist gezogen,
Und was ich weiß, das weiß ich aus mir selbst.
Wenn du mit selbstvermeß'nem Stolz den Bogen
Des Wissens in zu weite Kreise wölbst,
So wagst du dich, auf schwachem Kahn ge-
trieben,
Von Irrthum und von Zweifeln aufgerieben,
Unmuth im Herzen, Träume auf den Lippen,
In Strudel und an unnahbare Klippen.

Der Mensch begreift und fühlet klar genug,
Auch ohne Satzung, Argument und Buch,
Was gut und bö's, was unrecht ist und schlecht.
So witzig ihr auch eure Sylben stecht,
Er will's und fühlt, mit stillgeheimem Zug,
Auch in des Lebens tiefverworr'nen Stunden
An's Gute freundlich sich gebunden.

Dichter.

Ich wag' es, mich in euren Streit zu mischen,
Und nehme gnügsam ein bescheid'nes Wort.

Nichts Unbekanntes wahn' ich aufzutischen,
Staffirt mit Bildern aus dem fernsten Ort;
Den Sinn erheitern, das Gemüth erfrischen,
Das Herz beruhigen, das hier und dort
Hinschwankend, sich im stillen Gram verzehret,
Ist alles, was des Sängers Lied begehret.

Schaut um euch her und fallet betend nieder;
Das Kleinste zu dem Größesten gesellt,
Sind beides Einer Kette wicht'ge Glieder;
In Sterne kleidet sich das Wunderzelt,
In Lüften tönen fern' und nahe Lieder,
In Blüthen schwelgt der Erde reiche Welt,
Und seinen Namen hat am Himmelsbogen
Der Schöpfer uns mit feur'ger Schrift gezogen!

Welch Räthsel wollt ihr noch gelöst verlangen?
In Zweifeln abgezehrt, von Sorgen bleich,
Vor welcher Nacht unmuthig noch erbangen?
Wir wandeln All' in Einer Liebe Reich!
Genießt in Dank, was ihr in Lust empfangen;
Wer auch der Geber sei, was kümmert's euch?
Er ist der Gnaden Born, der Quell der Milde,
Das lehret er in Wort, in That, im Bilde!

Des Menschen reichster Schatz liegt im Ge-
müthe,

Er weifs, was ihm zu wissen nöthig ist;
Weh' dem, der ungedenk der ew'gen Güte,
Sich selber, meisternd, in sich selbst vermisft;
Er nagt, ein Wurm, an seines Glückes Blüthe,
Und tödtet selbst des Lenzes kurze Frist;
Verzweifelnd, leuchtet ihm kein Licht der
Sonnen,

Weil er in eig'ne Fäden sich versponnen.

J ü n g l i n g .

Mann Gottes, o wie hast du mich erhoben!
Reich' mir die Hand, die Sendung kam von oben!

Die Musen.

.....

Der Jugend flücht'gen Traum zu erneu'n, und
ach!

Im süßen Lied den Gram zu verhauthen, das
Gewährt ihr liebeich mir, o Musen,
Sanfte Gefährten des Glücks und Lebens!

Ihr schenktet mir zum fühlenden Herzen ein
Empfänglich Ohr, und duldet es, wenn ich
still

In euern Arm mich flüchte, aus der
Menschen verwirrem Tumult und Treiben.

O tönte doch die Lyra unsterblich mir!
Dann rauschte hoch zum Olymp empor mein
Lied,

Ein Denkmahl eurer Huld, beim gold'nen
Mahle der Götter von euch gesungen.

Zu kühn ist dieser Flug! Es genüg' mir, wenn
Bei meinem Lied, geheimerer Ahnung voll,
Der Freundin zarte Brust sich schwellt, ihr
Auge von Thränen der Wehmuth glänzet.

V e r s ö h n u n g .

(Horat. Carm. III. 9.)

.....

Er. Hängend, ach! an deinem Blick,
Ach, in deiner Huld so reich,
War mein irdisches Geschick
Dem der Könige einst gleich.

Sie. Einst besafs ich liebend doch
Deine Gegenlieb' allein,
Ach, und wähte, sterblich noch,
Schon den Göttern gleich zu seyn.

Er. Chloën, hold in Lied und Kunst,
Bau' ich Tempel und Altar,
Opfernd brächt' ich ihrer Gunst
Glück und Leben freudig dar.

Sie. Seit dem Calais mein Herz,
Wie das seine mich erseh'n,
Könn't' ich zwiefach in den Schmerz
Bittern Todes für ihn geh'n.

Er. Wie? wenn alter Liebe Glück
Mir und dir sich noch erneut?
Huldreich führst du den zurück,
Der sich deiner Fesseln freut.

Sie. Gleicht er, brausest du ein Meer,
Zwar dem Stern auf heitern Höh'n,
Doch, mit dir zu sterben wär'
Wie mit dir zu leben schön!

A n L e s b i a .

(Catull. Carm. V.)

.....

Leben laß uns, Lesbia, laß uns lieben,
Und die Glossen all' der ernstest Greise
Keines einz'gen Hellers werth mehr achten.
Auf und nieder mag die Sonne gehn;
Wir, ach! sinket einst das kurze Licht des
Lebens, schlafen Eine ew'ge Nacht —
Tausend Küsse gieb mir, hundert dann,
Tausend Küsse wieder, hundert wieder,
Wieder tausend, wieder hundert Küsse,
Und sind dann der Küsse viele tausend,
Nun so küssen sonder Zahl wir, daß wir
Selbst nicht wissen und kein Schalk uns zürne,
Wüfst' er, wie oft ich und du geküßt!

An Callistratus.

(Mart. V. 13.)

.....

Edel geboren und rein von Sitten, Callistratus,
bin zwar

Arm ich und war es auch stets, offen be-
kenn' ich es dir;

Männiglich doch gekannt und gelesen, ertönt
es: das ist er!

Wenigen giebt erst der Tod, was mir das
Leben schon gab.

Freilich ruht dein Palast auf stolzem Gebälk'
und auf Säulen,

Und das erscharrete Gold faßt das Gewölbe
nicht mehr;

Rund um Syenes Gemäu'r dehnt dir sich das
goldene Saatfeld,

Und von Heerden bedeckt, blühet dir Par-
ma's Gefild.

Jener bin ich, du dieser; was ich bin, wirst du
doch nimmer;

Aber zu deinem Verdienst gnüget der feilste
des Volks.

An Martial.

(Mart. V. 21.)

.....

Ach, könnt' ich, theurer Martial, mit dir
Des Lebens süßser Lust mich weih'n, mit dir
Der Muße sorgenlos mich freu'n, mit dir
Des wahren Lebens Geist doch trinken! dann
Entsagt' ich der Magnaten Hallen gern,
Und gern dem Prunk der Ahnen, dem Geräusch
Des Forums, dem verwickelten Prozefs.
O dann wär' unser Tagwerk Spiel und Tanz,
Gespräch, Lectür', der Freundin heit'rer Scherz,
Und unser Aufenthält das Bad, die Flur,
Der Schattengang, der stille Porticus.
Nun aber lebst du dir nicht selbst, und ich
Nicht mir; der Jugend Lenz verblüht, und ach!
Auch ungenossen streicht ihn doch die Zeit
In unsrer Rechnung an. O säumten wir
Zu leben, eingedenk, was Leben heisst?

An Cherämon.

(Mart. XI. 57.)

.....

Soll anstaunend ich glauben, dir wohn' ein
höherer Geist bei,

Weil du Cherämon, des Tod's immer mit
Sehnsucht gedenkst?

Traun! du ermothigest, Freund! dich, weil dir
geborsten der Kochtopf,

Weil dem verlassenen Herd' Feuer und Kohle
gebricht,

Weil dir die Hütte bald einstürzt, weil dich
auf einsamen Strohsack,

Wie im verschlissenen Flaus, manches In-
sektchen benagt!

O des heroischen Muths, der freudig dem ka-
nigen Dünnbier,

Freudig dem schimmelnden Brod, freudig den
Lumpen entsagt!

Schwellete dir sich jedoch elastischer Daun,
und umnachtet'

Reicher Dammast, mit Gold köstlich durch-
wirkt, dein Gemach;

Hättest darin als Freundin die hold aufblü-
hende Chloë,

Welche den Gästen und dir lieblich den
Becher kredenzt,

Wahrlich, du lebstest, ein Glücklicher, dreifach
die Jahre des Nestors,

Ach, und strichest fürwahr keine Sekunde
hinweg.

Leicht verschmähst du, von Elend gedrückt,
das dürftige Daseyn,

Nur ein Weiser erträgt's männlich mit Kraft
und Geduld.

A n M a x i m u s .

(Mart. II. 18.)

.....

Ja, mich leckert, doch pfui! nach deinen Pa-
steten. Gelüsten
Die der Andern nicht dir? sind wir uns Beide
ja gleich!
Morgens erschein' ich bei dir zur Cour; da heifst
es, du selbst schon
Wartest Andern auf; sind wir uns wieder
doch gleich!
Dir, dem Gravitätischen, schaff' ich unter dem
Volk Platz;
Platz machst Andern du selbst; wieder doch
sind wir uns gleich!
Knecht seyn, ist schon genug, doch des Knechts
Knecht will ich nicht werden,
Niemand über dir sei König, bist König du
selbst.

A n C a n d i d u s .

(Mart. II. 24.)

.....

”Kämst du, verhüt's Gott! einst unschuldig vor
peinliche Richter,
”Nein, als begegnete mir's, theilt' ich dein
schweres Geschick,
”Und wenn selbst des Landes die harte Sen-
tenz dich verwiese,
”Nein, nicht Klippen, nicht Meer, trenneten,
Freund; mich von dir!“
Aber gesegn' es Gott! wie du reich wardst!
Theilen zur Hälf' wir? —
Irgend ein Theil? — ”zu viel!“ — Nun, doch
ein Krümchen gewifs? —
Wie? du theilest mein Elend; des Schicksals
freundliche Gaben
Sparest du, Glücklicher, dir, sparest sie dir
nur allein?

An Quintilian.

(Mart. II. 90.)

.....

Ernster Meister der vielbeweglichen Jugend
und Lehrer,

Du gefeierter Stolz unserer römischen Welt!
Ja, vergieb, daß ich arm zwar, aber voll rü-
stiger Thatkraft,

Förd're des Lebens Genuß. Niemand lebt
zeitig genug!

Der nur zög're, der gierig zum Erbgut häufet
Erwerb'nes,

Mit der Ahnen Portraits übergefüllt das
Gemach.

Mir genüget ein Herd, der Hütte unscheinba-
res Obdach,

Ein frisch sprudelnder Quell, blühend in
Düften die Flur,

Drinnen ein nicht vielwisserisch Weib, ein Die-
ner gesättigt,

Ruhiges Schlafes die Nacht, sonder Prozesse
der Tag.

Martial an sein Buch.

(Mart. III. 5.)

.....

Soll ich dich Vielen empfehlen, mein Büchlein?
— ohne mich wanderst

Du Roms Strafsen nun bald — oder ist Ei-
ner genug?

Einer genügt, das glaub' mir! diesem erscheinst
du kein Fremdling,

Ihm, dem Julius, ihm, dessen ich immer
gedenk'.

Melde dich sōnder Verzug ihm gleich an der
Wohnungen Eingang,

Wo die Laren jetzt stehn, sonst aber Daph-
nis gewohnt.

Seine Gattin, er hat nun eine, wird herzlich
empfangen

Dich, den schüchternen Gast, stellst du be-
staubt dich auch dar.

Welchen von Beiden zuerst, auch siehst du sie
Beide beisammen,

Nur drei Worte sprich dann: "Marcus Va-
lerius grüßt!"

Das ist genug. Ein zierliches Schreiben em-
pfehle den Fremden;

Aber den Freunden empfehl' nimmer be-
sorgt sich der Freund!

Cleanthes Hymne an Zeus.

(Brunck Analect., T. III. p. 225.)

.....

Zeus, der Unsterblichen Höchster, Besung'ner,
o Herrscher des Weltalls,

Welches, du Schöpfer! regierst, waltend
nach ew'gem Gesetz,

Töne vom sterblichen Mund überall dir Hymne
des Danks nun!

Uns beseelte dein Hauch! Alles, so lebt
und gedeiht,

Zeus, ist göttlichen Ursprungs, dir entstrahlen-
der Abglanz;

Huldige dir denn Gesang! fei're dich from-
mes Gebet!

Willig umkreisen, nach deinem Gebote, Wel-
ten den Erdball,

Jede befolget die Bahn, welche dein Wink
ihr gebeut;

Denn in ewiger Rechte, der nie bewältigten,
hältst du,

Flammende Boten der Macht, Donner und
strafenden Blitz.

Alles erhebet ringsum in Schauern des stillen
Gehorsams,
Sprichst entbrennend in Zorn, laut du das
ernste Gesetz,
Weit verkündend, dafs Keinem du weichst, dafs
du der Regierer
Anfang und Ende, dafs du Freiester, Ein-
zigster seist. —

Alles, Allmächt'ger, im Meer, auf Erden, am
leuchtenden Himmel,
Alles bekennet die Norm, welche dein Wille
gebeut;
Nur der Sterblichen Frevel ermuthigt selber
die Unthat.
Zwar was feindlich gesinnt, wandelst in
Eintracht du um,
Zierst mit dem Schmucke der Zucht, was kühn
widerstrebet der Ordnung;
Aber doch trotzst dem Gesetz, welches all-
waltend du gabst,
Welches besänft'gend das Gute gesellt zum Bö-
sen, ihm trotzet
Dennoch des Sterblichen Wahn, der sich
vermessen empört,

Blind verhöhrend die Stimme, die du im Bu-
sen ihm pflanztest,
Die von des Irdischen Lust laut an das
Göttliche mahnt,
Ihm mit süfser Gewalt verherrlichtest Leben
und Daseyn.
Selbst nun ermächtigend stürzt Frevler dem
Frevler sich nach,
Dieser gequält vom brennenden Durst entzü-
gelter Ehrsucht,
Jener geblendet, ein Raub seiner Begier nach
Gewinn;
Andere fallen bethört ein Opfer entehrender
Wollust,
Jeglicher dünket sich selbst Endzweck und
Maafs und Gesetz.

Darum, o Zeus! Allwaltender, du, in Wolken
und Donner!
Darum entlaste vom Wahn gütig der Men-
schen Geschlecht!
Vater, o du! zerstreue des Irrthums Nebel, er-
leucht' uns
Du mit dem ewigen Licht deines umströ-
menden Geist's!

O dafs, in Demuth gebeugt, der Mensch vor
dir sich erkenne,

Schöpfer! und bete zu dir, wie's dem Er-
schaffenen ziemt.

Denn als höchste der Gaben verleihst du Men-
schen, wie Göttern,

Dafs sie in Dank und Gebet huldigen dei-
nem Gesetz.

Der Unerbittlichen.

.....

Noch unergründet, wie der Gott der Alten,
Ein fabelhaftes Schicksal, stehst du da!
Kein Lächeln heitert deiner Züge Falten,
Noch spricht dein Mund kein liebeheifses Ja!
Seufzt auch das Herz in ängstlicher Beschwerde,
Doch wölbt sich nicht die deutungsvolle Stirn
Zu süfsem Zeichen freundlicher Gewährung —
Ein trüber Himmel deckt das Tagsgestirn!

In buntgemischte, liebliche Gestalten,
Den Schwärmen spielender Libellen gleich,
Siehst du der Jugend Schaar sich dir entfalten
Nun in der Liebe wundervollem Reich.
Vor deinem Antlitz, Herrliche, versöhnet
Sich seufzend arm und reich, und alt und jung;
Aus Nord und Süd, aus Ost und West ertönet
Dir laut Gesang der treu'sten Huldigung.

Doch du bleibst ungerührt — doch du em-
pfindest,
Beneidete! die Qual der Neider nicht;
Du fühlst nicht die Fesseln, die du bindest,
Und zeigst gefühllos starr ein kalt Gesicht!

O glichst der Göttin du auf Latmos Höhen,
Wie bei Endymions Bilde sie verweilt,
Wie sie erhört des holden Schäfers Flehen,
Und selbst verwundet seine Wunden heilt!

Hier krümmt mit Kunst und zierlichem Ver-
beugen

Der Edeln Edelster so Knie als Haupt;
Er ruft die Götter an, als laute Zeugen
Der Qual, die ihm der Jugend Schmelze
raubt,

Er fleht, beschwört der heil'gen Jungfrau
Gnaden,

Und haucht vor deinem zauberlichten Haus,
Im Klage-ton verschmähter Serenaden
Auf Eis gelagert, seine Seele aus.

Dort tritt beherzt und mannhaft wie ein Sieger,
Des Haares Gold in Locken schön gekraufst,
Gleich Evan dir im Kampf mit Leu und Tiger,
Ein Jüngling auf, und ballt die eh'rne Faust;
Wild fragt rundum sein Auge, wer vermessen
Mit ihm sich in der Liebe Schranken stellt?
Er kämpft mit Siegerlust — bald steht ver-
gessen

Auch er im Sieg Besiegten zugesellt!

Hier naht, auf zartem Zeh gewiegt und leise,
Appelles unsrer Zeit, wie Phöbos schön;
Du siehst mit heifser Glut im Zauberkreise
Auch ihn, den Liebetrunkenen, schmachkend
stehn.

Er greift berauscht zum Pinsel, und — o Wonne!
Sie spricht, die todte Leinwand — sieh', es
thaut

Hervor der Andacht himmlische Madonna,
Von ihrer Heimath Engeln still beschaut!

Wie angeweht vom Geist aus Fingals Hallen,
Greift in die Saiten dort ein Ossian;
Die Töne, wie sie steigen, wie sie fallen,
Sie sprechen laut und laut die Herzen an;
Dein Auge, feucht von nie gekannten Zähren,
Das Innerste der Brust tief aufgeregt,
Erliegst du selbst dem süßen Klang der
Sphären,

Von überird'schen Mächten ernst bewegt.

Nun rauscht von der Begeist'ung Feuerlippen,
Gleich ihr unsterblich — welch ein Hochge-
sang!

Entsprungen aus dem Quell der Aganippen,
Verkündet er der Liebe heifsen Drang.

Der Lorbeer sprosset um des Sehers Locken,
Verklärung leuchtet ihm aus Stirn' und Aug' —
Die Luft erbebt — die Pulse, wie sie stocken —
Von Geist zu Geistern weht der Lieder Hauch!

Doch — was der Geist auch Freundliches er-
sonnen,

Der Künste Reichthum, ihre Herrlichkeit,
Doch hat der sel'ge Tag noch nicht begonnen,
Der dich dem Tempel froher Liebe weiht.
Du bliebst dem Seufzer taub, dem bangen
Flehen,

Und wähnstest auf der Huld'gung Schaugerüst,
Es sei mehr kein Pygmalion zu erspähen,
Der Marmor selbst zu Leben aufgeküfst.

Einst kömmt sie doch, die Zeit der süßen Minne,
Und dehnt mit Allgewalt die keusche Brust;
Dann geizest du, und rechnest als Gewinne
Verschwächter Augenblicke flücht'ge Lust;
Sie löst den goldnen Gürtel dir — und Knaben
Voll Anmuth hüpfen um dich her; selbst neu
Im Glück' noch, fühlst du, dafs von allen Gaben
Die Mutterschaft der Gaben schönste sei!

W e i s s a g u n g .

.....

Soll Orpheus Kunst, ach, sollen Sappho's Lieder
Den Sturm beschwören, welcher dich bedroht?
Die Sonne senkt in Thetis Schoofs sich nieder,
Aurora blüht in frischem Morgenroth,
Doch immer kehrt der Schmerz verjüngt dir
wieder,

Und mehrt sich deiner Trübsal herbe Noth,
So stürzt in's Thal, geheimnifsvoll ihr Ende,
Die Fluth herab der Felsen schroffe Wände.

Ein treues Urbild zürnender Catonen,
Den düstern Tartarus in deinem Blick,
Giebt nicht der Lehrsatz tröstender Platonen,
Nicht Zenos Weisheit dich dir selbst zurück;
Du schleichst von der Freude goldnen Thronen,
Und klagst bemoosten Gräbern dein Geschick,
Versendest, leblos lebend, ach, nur Todten
In Seufzern noch des Daseyns stumme Boten.

Sie hat, ja, treulos sie, das Band zerrissen,
Das sie, sie selbst geknüpft durch Hand und
Mund,

Sie treulos unter Schwüren, unter Küssen,
Ja sie zerstört der Liebe heil'gen Bund,
Ja sie — ihr fernen Himmel sollt es wissen,
Und wissen soll's der Erde weites Rund!
Ja sie — o räch' es, Zeus, du Blitzesender!
Verläugnet sie der Liebe zarten Pfänder. —

Du horchst vergebens auf den Laut der Winde,
Der Donn'rer schweigt, und seine Blitze ruhn —
Doch — ihrer Nemesis harret jede Sünde,
Und durch sie selbst muß Jeder Buße thun.
Einst betet, daß sich Damons Herz entzünde,
Umsonst zu Amor sie, die treulos nun
Die Flamme löscht, mit welcher Aphrodite
Huldreich die kalte Marmorbrust erglühte.

Umsonst befragt sie dann Dodonas Eiche,
Umsonst des Pythiers räthselhaften Stuhl,
Durchirrt umsonst des Orcus dunkle Reiche,
Bewegt umsonst den acheront'schen Pfuhl;
Nicht Circe's, nicht Medeen's Zauberbräuche,
Nicht Kunst aus Hecate's verjährter Schul',
Nichts wird, sei's irdisch, mag's vom Himmel
stammen,
Die Glut erzürnter Liebe neu entflammen!

Wenn einst Vertrauen, Demuth, Hoffnung,
Glaube

In ihrer Brust verhöhn'te Lüge wird;
Wenn sie, dem Elend und dem Schmerz zum
Raube,

Geächtet aus der Menschheit Kreisen irrt;
Nicht Amors Pfeil ihr fliegt, nicht Paphos Taube
Für sie in stiller Haine Dämm'ung girt;
Der Gram verschmähter Lieb' ihr bleicht die
Wangen,

Das Herz ihr bricht in Sehnsucht und Verlangen.

Wenn einst sie an der Hütte stillem Dache
Entzückt gewahrt der Progne fromme Brut;
In Philomelens Lied am Silberbache
Erlauscht der Töne ungemefs'ne Fluth,
Und dann der Reue wild empörter Drache
Ihr Herz entflammend schnürt in Qual und
Wuth,

Und sie der Luft ihr Leid, den Steinen klaget,
Welch Jammer ihr die tiefste Brust zernaget:

Dann glaube mir, daß eh' der Abend grauet,
Der sich aus deines Lebens Urne gießt,
Ein Herz, zu frommer Liebe aufgethauet,
Sich jungfräulich und zart an deines schließst,
Ein Herz, das treu sein Glück auf deines bauet,
Das rein und hold, wohin du immer flichst,

Bald siegend, bald im Siege selbst bezwungen,
Dich fest mit tausend Armen hält umschlungen.

Dann wirst du, Freund, dann freudig dich er-
heben,

Und wandeln in der Liebe Herrlichkeit!
Dann weht der Allmacht Odem neues Leben
In deines Glückes stille Blüthenzeit;
Dann fühlst du alle Himmel niederschweben,
Die Fülle der Natur dir ausgestreut,
Die Welt im Herzen froh sich dir bewegen,
Und theilen deines Reichthums reichen Segen!

Und hör't es, Menschen! hör't's in allen Zonen,
Der Meineid, durch sich selber rächt er sich;
In seinen nachtumgrauten Regionen,
Aus welchen aufgeschreckt der Glaub' entwich,
Kann nicht das heit're Glück der Liebe wohnen;
Es flüchtet schüchtern hin, wo nachbarlich
Auf morgenhellen, palmumwehten Höhen
Der Tugend und der Treue Tempel stehen.

Episteln.

1.

Erinnerung und Dank.

(Meinem Vater.)

.....

Seit dir die munt're Kraft des Lebens schwand,
Und näher schon der Engel trat, der einst
Das Leben sanft von deiner Schläfe küfst,
Ergreift mich stille Sehnsucht oft zu dir;
Und eh' wir scheiden, möcht' ein treues Wort
Aus treuer Brust sich dir noch kindlich weihn,
Verhalt es gleich, und sagt es auch nur schwach,
Was dauernd und mit Kraft mein Herz bewegt.

Mit welchem Namen feiert dich mein Lied?
O giebt es einen noch, der schöner als
Der süsse Vatername tönt, der dir,

Was du als Lehrer, Freund und Führer warst
 Und bist, noch inniger, noch wahrer sagt?
 Mit diesem süßern Namen nenn' ich dich!

Noch eh' ich ahnete, welch Glück du mir
 In deiner Liebe schenkest, war mein Loos
 Durch dich bestimmt. Du lehrtest still und mild,
 Gleich einem höhern Geiste, was dereinst
 Der kleinen Angst des Erdenlebens mich
 Entheben sollte; du erleuchtetest,
 Ein freundliches Gestirn, die düst're Nacht,
 Die fern und bang' mir um die Jugend hieng.
 So woget, sturmbewegt, das weite Meer;
 Ein Nachen schwimmt; der schwache Steuer-
 mann,

Er lenkt umsonst dem Ufer zu, erspäht
 Er's durch die ferne Brandung auch. Ihn sieht,
 Ihm hilft nur rettend der, der ungekannt,
 Doch liebend über Sturm und Meer gebeut.

Und was du lehrtest, welcher Tugend auch
 Das zarte Herz du öffnetest, du gabst
 Dem ernsteren Gebot das sanft're Licht,
 Dem gern und mit Vertraun die Jugend naht.
 Aus deinem Blick, voll stiller Güte, sprach
 Das Ernste mild, das Milde ernst mich an,

Und mit geheimen Zuge fühlte sich
 Das Herz dem Guten angeeignet, eh'
 Es lernte, von des Lasters Bahnen, scheu
 Zurück zu flüchten, und erröthend sich
 Verletzter Unschuld Heiligthum zu nahn.

Das war's! dein eignes Beispiel strahlte mir
 Als wahr und schön entgegen; was dein Mund
 Mir lehrend sagte, war mir, unbewußt,
 Durch That an dir in Ahnung schon bekannt.

Noch jetzt, dafs jede Tugend mich erfreut,
 Dafs mich im Kampfe mit mir selbst der Werth
 Der Besserung ergreift, mich heifser Wunsch
 Nach ihr beseelt; dafs, selbst verzagt und
 schwach

Und irrend, gleich dem schwanken Rohr, ich
 weifs,

Mit menschlichen Gebrechen ausgesöhnt,
 Dem fremden Irrthum zu verzeihn, weil selbst
 Ich fremder Huld bedarf; dafs mir, was hart
 Und rauh des Lebens Silberblüthen sonst
 Vom Baum der Freude streift, nur spät're Frucht
 Für künft'ge Erndten däucht — das Alles, das,
 Mein Vater, o mein Lehrer, o mein Freund,
 Das Alles, das verdank' ich dir allein!

Oft in des Lebens buntem Labyrinth
 Entsank mein Muth, und bald gebrach's an
 Kraft,

Gefahren zu bestehn. Der ferne Sturm,
 Der drohend in den goldnen Horizont
 Der Jugend brach, erschütterte die Brust;
 Ihr Unmuth untergrub das Selbstvertraun,
 Sie sträubte, männlich in den Kampf zu gehn.
 Bald warf der Eifer, kühn und rasch ver-
 lockt,

Den Anker an der Täuschung Blumenstrand;
 Zerstörend trat dann, in den heitern Glanz
 Des Morgens, finst're Nacht; in Zweifeln trieb,
 Ich bang' umher, dem Blatte gleich, um das
 Zwei Winde spielen — und so rifs, erwacht,
 Das Herz sich blutend hier vom süßen Traum,
 Mit Thränen dort sich von der Wahrheit los.

Auch dann erblüheten aus deinem Rath
 Mir Trost und Muth zum freudigen Geschäft
 Des Lebens, wie zu seinem ernsteren
 Genufs. — Ach, hoffend flüchtet' ich zu dir,
 Und du, der vielerfahrene Pilot,
 Du führtest aus des Meer's erzürnter Fluth
 Das Schiff, das ohne Compafs, ohne Stern,
 Im wilden Strudel freund- und hülflos trieb.

Du lehrtest frühe mich, dafs über uns
 Das Wesen aller Wesen waltet, dem,
 Auch im Bedrängniß harter Zeit, das Herz
 Sich still vertraut, das mir, wie jedem Wurm,
 Des Daseyns frischen Odem weht, das mich
 Mit seiner Liebe wärmt, mit seinem Licht
 Erleuchtet, und als schützendes Asyl
 Den Arm mir reicht, wenn den schwachen Geist
 Bald eigner, und bald fremder Wahn bethört.

Du wecktest früh des Wissens Durst in mir;
 Der Schule düstern Staub, der Lehren Ernst
 Erhelltest du mit Frühlingsblüthenglanz.
 Still dämmerte ein zweites Leben mir;
 Der süßen Ahnung kaum bewußt, entwand
 Die Kindheit sich; ein bunter Teppich, lag
 Die Zukunft vor des Jünglings trunk'nem Blick,
 Mit tausend Blumen überstreut; bald sank
 Der Schleier; staunend trat an deiner Hand
 Ich näher in den Tempel, und empfing
 Die erste Weihe aus der Musen Huld.

Gedrückt von irdischem Tumult, der Welt
 Und ihres Treibens müd', bedenk' ich oft,
 Dafs Alles, was das Leben sonst mir schön
 Und theuer macht, was zur Ermuthigung

In dem Gewirr' mich stählt, was einst den Blick
Auf die durchlaufne Bahn erheitert — dafs
Ich diefs nur dir verdanke, und entwirrt
Ist mein Gemüth, die Pflicht mir wieder klar,
Und deutungvoll das Leben; aber still
Ergiefst das Auge sich in Thränen, und
Das Herz schlägt lauter in des Danks Gefühl!

O strahlte nun, da dich die Saat, die du
Gesät, erfreuen soll, weil du schon selbst
An deines Lebens stiller Marke stehst,
O strahlte nun der Sonne Scheideblick
Noch hell auf deiner Heimkehr kurzen Pfad,
Und sagte freundlich dir ein Genius,
Dafs du in Freuden erndten wirst, was einst
Am schwülen Mittag mühsam du gesät!

Sie naht, der Trennung Stunde — ach, mit
Schmerz

Gedenk' ich ihrer schon — die Fackel löscht,
Wenn lächelnd auch, in Schweigen doch gehüllt,
Das Schicksal aus. Dann schiefst auf immer
sich

Dein Aug', der reinsten Güte voll, dann stockt
Dein Puls, der freudig einst den Kindern
schlug;

Das Herz, von so viel Liebe sonst bewegt,
Ruht dann von Stürmen aus, und schlägt nicht
mehr!

Dann steht, gebeugt am düstern Sarkophag,
Die Trauer mit dem Schmerz; die Klage tönt
Empor, und ruft dich, Edlen! laut zurück —
Du aber weil'st verklärt in dem Gefild'
Der Seligen; du hörst die Klag', und blickst,
Mitfühlend zwar, doch selig, noch herab!

Noch wandelst du, ein Irdischer, bei uns,
Noch schauest du der Sonne freundlich Licht!
So bleib' denn auch des Lebens Baum noch
lang'

Dir grün! so reife denn an goldnem Zweig
Noch lang' dir goldne Frucht, und rausche spät
Erst Winters Sturm die Blätter dir herab!
Geheiligt durch die Liebe, schatte mir
Sein Gipfel lange noch! — Ein Denkmahl,
klein,

Doch wahr, verkünd' dem späten Enkel erst,
Wo still des besten Vaters Asche ruht!

2.

Sinnen und Bedenken.

.....

Ob du zu mir, ob ich zu dir mich wage,
 Das also, Freund, das ist die große Frage,
 Die jetzt den Kiel bethätigt, und den Geist
 Der Zweifel Syrten hang' umschiffen heisst.

Ich seh' ein staubig Traumbuch dich befragen,
 Und grämlich dich und ernst die Karte schlagen,
 In lauter wann? und wo? und wie? verstrickt,
 Weil nimmer dir ein klarer Ausweg glückt.
 Hier ist ein düst'rer Schlagbaum dir gezogen,
 Dort wälzt sich dir entdämmt in schwarzen

Wogen

Ein — Rubicon; die Sonne zeigte heut'
 Zweiseibig sich, ein Ding voll Deutsamkeit!
 Denn hat — bestimmt sich auch von kleinsten

Dingen

Uns oft doch das Mißrathen, das Gelingen! —
 Hat dein schneeweißes Huhn dir gestern Nacht
 Nicht gar pechschwarze Keuchel ausgebracht?

Vergifs den Rubicon und die Cäsaren,
 Das Traumbuch und die mancherlei Gefahren,

Mit welchen Dich der Sonne flammend Roth,
 Wenn du den Klepper schirren willst, bedroht.
 Kein Schlagbaum thürmt sich feindlich dir
 entgegen,

Kein Rubicon stürzt seiner Fluthen Bögen
 Erzürnt in deinen Weg! Denn kämst du nur,
 Du fändest die Empörung der Natur,
 Der Hind'rung Unzahl wunderbar vernichtet,
 Und all' die Zweifel sonnenhell gelichtet.

O dafs der Mensch den freundlichsten Ge-
 nufs

Selbstpeinigend sich oft verkümmern muß!
 Er spüret überall nach Möglichkeiten,
 Weifs sie geschickt zu seiner Qual zu deuten,
 Sieht hier an reiner Himmel heiterm Blau
 Gewölk bedrohlich ziehn, bald schwarz, bald
 grau,

Dort Abgrund gähnen in der Wildnifs Klüften,
 Hier Geister klagen in bewegten Lüften,
 Dort um den gnomenvoll gethürmten Fels
 Verzaubert spielen den Krystall des Quells.

Warum denn, sprich, warum wird's denn
 vergessen,

Dafs uns, auf gleicher Waage zugemessen,

Wenn hier der Schmerz die kranke Brust be-
wegt,

Sie dort geheilt in Lust und Liebe schlägt?
Warum verschmähn wir gegenwärt'ge Freuden,
Und quälen sinnreich uns mit künft'gen Leiden,
Verzagend, weil — dem heut'gen Himmelslicht,
Führwahr! der Glanz von Einem Stern ge-
bricht!

Mich dünkt, zur Deutung dieses Widerspieles,
Die Menschen, alt und jung, sie eignen vieles
Oft unbewußt sich an; Gewöhnung nur,
Zuletzt wird sie zur anderen Natur.
Ein leichtes Spiel der Laune stellt in Bildern
Unschuld'g uns sich Manches dar. "Wir mildern
„Nur einer trüben Stunde Ernst; bald wird
„Der süße Wahn, der flücht'ge Traum ent-
wirrt.“

Doch es entwickeln aus dem Spiel der Träume,
Gefahrlos, wie sie schienen, sich die Keime
Des Mißverständs, und Unlust und Verdrufs
Zerstören bald den friedlichsten Genuß;
Unmöglich wird es dann, sich zu entwirren,
Das Leben wird ein Räthsel, abwärts irren
Die Blicke und das Klarste, bunt entstellt,
Erscheint als Wunder einer fremden Welt.

So führet oft ein Abhang, sanft und leise,
Uns Schwache aus dem vielbefahrenen Gleise
Erkannter Wahrheit, eh' wir's noch gedacht,
In bangen Irrthums zweifelvolle Nacht!

Doch sich'! wohin ich eifernd mich ver-
stiegen,

Wie nun in des Gesangs verworr'nen Zügen,
Weiß Gott, in welche Himmel nicht verzückt,
Ich meine Sehnsucht zu dir ausgedrückt!
Ja wohl, behende hat und unbesonnen
Der Dichtung Faden sich zum Knäul ver-
spinnen,

Und du gedenkest — denn bei der Moral
Nahm ich den Mund zu voll — des Martial
Im vier und vierzigsten Gedicht des dritten,
Und willst die Predigt künft'g dir verbitten,
Mit angehängter Lehre, daß ich frei
Dir sage, was der Rede Meinung sei.

Ich nehm' es für genossen hin, nur zürne
Mir nicht, entrunzle, Theurer, deine Stirne,
Und sich', damit du inne wirst, wie treu
Gesinnt ich dir und deiner Lehre sei,
Will ich statt aller Fabeln und Geschichten,
Dir kurz und gut, wie du's verlangst, berichten:

„Ich werde — selbst ein Frühling — zu dir
ziehn,
„Wenn dir der Apfel- und der Kirschbaum
blühn.“

5.

R i c h t e r q u a l .

.....

Ein unglücksel'ger Dämon plagte dich
Mit dem Gedanken, dafs ich besser mich
Wie du, zur Themisbindé passe!
O Freund, ich gleiche dir, ich hasse
Den Actenstaub und die Pandecten,
Aus welchen Part sowohl als Advocat
So oft der bittern Zwietracht Schreckenssaat,
So oft der Bosheit Erndte hekten.

Wie düster starrt der Themistempel
Mir dort nicht in der Wüste Finsternifs!
Hier gähnt der Zange feuriges Gebifs,
Dort wittert mich das Blut der Stempel
Von der gebrannten Stirn des Mörders an;
Wo hier ich nur verzeihn und seufzen kann,

Ach, mufs ich eifern mit dem Fluch des
Schwerdts,
Ein kaltes, eisernes Gesetz begehrt's,
Wo dort die Frevler im Verborg'nen schleichen,
Darf sie der Arm der Strafe nicht erreichen!

Drei Lustern zog ich an dem blut'gen Joch,
Zum finstern Dienst der Themis auserkohren,
That treulich, was des Amtes war, und doch
Wusch ich nicht weifs die eingefleischten
Mohren,
Trug, nach dem Sprichwort, Eulen nach Athen,
Und lernte von den Lahmen fürbafs gehn.

Und dreizehn Monde sind's, dafs ich ent-
kettet,
In der Camönen heit're Hallen floh;
Kaum noch der Jugend und des Lebens froh,
Kaum ihrem Segen noch gerettet,
Soll ich aus meiner Freiheit stillem Glück
Schon wieder in der Knechtschaft Joch zurück?

Und das verdank' ich dir, dem Freunde,
Der du, verzeih's! dem trägen Hirten gleich,
Vorschnell die gläubige Gemeinde
Verlässest, und dich in das Himmelreich

Der süßen, goldnen Freiheit flüchtest,
 Ach! unbekümmert, dafs du mein Asyl,
 Der frömmsten Wünsche still bescheidnes Ziel,
 So grausam mir zu Grunde richtest!

Bei des Olympos Göttern und beim Styx,
 Ich geh' nicht mehr an die Galeere!
 Die Zeichen trügerischer Ehre,
 Der Sonnenschein des flücht'gen Gnadenblicks,
 Der Wahn, dafs ich durch eig'ne Plage
 Gekränkter Unschuld Leidentage
 Großmüthig mindern und versüßen kann,
 Um in des Vaterlands Annalen
 Ein zweiter Gracchus einst zu strahlen —
 Beim Zeus, diefs Alles ficht mich nicht mehr an!
 Ich hab' der Freiheit Glück gekostet,
 Des Lebens ganze Süfsigkeit geschmeckt,
 Seit mir das Schwerdt der Themis rostet,
 Und mich nicht mehr der Hahnenruf erschreckt,
 Der sonst mich schon am frühesten Morgen,
 Nach banger Nacht, zu neuen Sorgen,
 Beim Staub verhafster Acten, weckt.

Im Heiligthum verschwieg'ner Haine,
 Wo still die Nacht ihr Leiden singt,
 Im Dunkel dicht bemooster Steine,
 Um den der Bach den blauen Faden schlingt,

In Thälern, wo der Eintracht Friede wohnt,
 Auf sonnerhellten Meeresklippen,
 Wo nah den Wolken Aar und Falke thront,
 Da strömt Begeist'ung auf die Lippen,
 Da gieft ein hold'rer Gott des Daseyns Lust,
 Des Himmels Reichthum in des Menschen Brust!

Mich bannt aus diesem Zauberkreise,
 So lang' ich noch ein Erdenwaller bin,
 Kein Dämon, sei's auf welche Weise
 Es wolle, zu der Themis Tempeln hin.
 Dir aber — denn an meinem Genius
 Hast du dich nur zu schwer versündigt —
 Dir sei dafür aus zärtlichstem Ergufs
 Des Herzens dieser Wunsch verkündigt:
 "Dir werd' in deinem neuen Ehrenamt,
 Erhöret mich, o Götter, allesamt!
 Dir, dir, dem tückischen Verräther,
 Ein jeder Part, er sei auch noch so dumm,
 Der Dummen Dummester, beredter,
 Doch, beim Apollo! jede Muse stumm!"

Der süßen, goldnen Freiheit flüchtest,
 Ach! unbekümmert, daß du mein Asyl,
 Der frömmsten Wünsche still bescheidnes Ziel,
 So grausam mir zu Grunde richtest!

Bei des Olympos Göttern und beim Styx,
 Ich geh' nicht mehr an die Galeere!
 Die Zeichen trügerischer Ehre,
 Der Sonnenschein des flücht'gen Gnadenblicks,
 Der Wahn, daß ich durch eig'ne Plage
 Gekränkter Unschuld Leidentage
 Großmüthig mindern und versüßen kann,
 Um in des Vaterlands Annalen
 Ein zweiter Gracchus einst zu strahlen —
 Beim Zeus, dieß Alles ficht mich nicht mehr an!
 Ich hab' der Freiheit Glück gekostet,
 Des Lebens ganze Süßigkeit geschmeckt,
 Seit mir das Schwerdt der Themis rostet,
 Und mich nicht mehr der Hahnenruf erschreckt,
 Der sonst mich schon am frühsten Morgen,
 Nach banger Nacht, zu neuen Sorgen,
 Beim Staub verhafster Acten, weckt.

Im Heiligthum verschwieg'ner Haine,
 Wo still die Nacht ihr Leiden singt,
 Im Dunkel dicht bemooster Steine,
 Um den der Bach den blauen Faden schlingt,

In Thälern, wo der Eintracht Friede wohnt,
 Auf sonnerhellten Meeresklippen,
 Wo nah den Wolken Aar und Falke thront,
 Da strömt Begeist'ung auf die Lippen,
 Da gießt ein hold'rer Gott des Daseyns Lust,
 Des Himmels Reichthum in des Menschen Brust!

Mich bannt aus diesem Zauberkreise,
 So lang' ich noch ein Erdenwaller bin,
 Kein Dämon, sei's auf welche Weise
 Es wolle, zu der Themis Tempeln hin.
 Dir aber — denn an meinem Genius
 Hast du dich nur zu schwer versündigt —
 Dir sei dafür aus zärtlichstem Erguß
 Des Herzens dieser Wunsch verkündigt:
 "Dir werd' in deinem neuen Ehrenamt,
 Erhöret mich, o Götter, allesamt!
 Dir, dir, dem tückischen Verräther,
 Ein jeder Part, er sei auch noch so dumim,
 Der Dummen Dummester, beredter,
 Doch, beim Apollo! jede Muse stumm!"

Du wirst die Welt nicht bessern, wirst die
Menschen

Nicht glücklicher, wirst sie nicht froher machen.
Sie gehn nun ihren hergebrachten Gang;
Ein Jeder landet doch in seinem Hafen,
Und bleibt am liebsten bei der kurzen Fahrt
Auf eig'nem Kahn sein eigener Pilot.

Mein theurer Freund und Bruder, im Vertraun
Möcht' ich zu dir von mir ein Wörtchen sagen;
Was du aus dem Gespräche machen willst,
Das bleibe deiner Weisheit zwar anheim;
Doch blicke freundlich von den Logarithmen,
Vom Plus und Minus jetzt zu mir herauf!

Du siehst mich, einer Motazille gleich,
Seit langer Zeit von Baum zu Baume hüpfen,
Des blütheschweren Zweiges mich erfreun,
Des Liedes der Nachtigall, der Blumenufer
Des stillgeschwätzigen Bachs, der goldnen Fluth
Des Saatgefildes und der süßen Luft,
Aus der ich Tempe's heitern Himmel trinke —
Das siehst du, doch du ahnest nicht, dafs mir,
Ja, staune! — dafs ein Gott mir in dem Busen
Allmächtig waltet, dafs ein Gott in ihn
Mit Huld die Herrlichkeit des Lebens giefst.

Freund! kennst du des Gesanges Allgewalt?
Ein Chaos voll des Widerstreites lag
Die Schöpfung einst in ihren Elementen;
Der Mensch, ein rohes Irrsal, schweifite wild
In ihr umher, und kämpfte sich die Kost
In Wäldern von den Ungethümen ab,
Bis ihm Prometheus von der Götter Himmel
Das Feuer und der Künste Segen brachte;
Doch traurig schlich ihm noch das Leben hin,
Denn fremd blieb ihm der Sprache Reichthum,
fremd
Des süßen Liedes freundliche Gewalt.

Da öffnete die goldnen Morgenthore
Ihm des Gesanges Gott — der Musenchor
Trat lieblich ihm und gnadenvoll entgegen.
Wie herrlich ward die Welt ihm nun gestaltet!
Wie fühlt er staunend nicht sich überrascht,
Als er der Kräfte unversiegbar'n Quell
Vorströmen sieht, und der Gedanken Fülle,
Des Daseyns süsse Lust, der Liebe Schmerz,
Der Klagen stillvertrauendes Gefühl
Nun in des Liedes Wohllaut feiern lernt!

Sieh', bald erhebt Amphion sich, er singt,
Und Wälder folgen ihm und Fels und Ströme,

Der Wildnißs Thiere lauschen ihm entzückt,
Die Mauern Thebens bau'n sich kühn empor
Bei seiner Saiten Klang — der finst're Gott
Des Orcus selbst sieht seinen Zorn gelähmt,
Als Orpheus klagend zu den Schatten steigt,
Und des Cocytus Fluthen übertönend,
Zurück ins Leben das Gemahl gewinnt.

Dort seufzet Memnons Säule still in Klagen,
Der todte Stein fühlt sich vom Gott belebt;
Dort zeugt ein Wesen, ungestalt und roh,
Von dieses Gottes Allmacht wunderbar.

Es lebt' einst in Corinth, der prächtigsten
Von Hella's Städten, zu Perianders Zeit,
Arion, hochgefeiert, als des Spiels
Und des Gesanges Meister. Ihn ergreift's,
Die Welt und ihre Herrlichkeit zu schaun.
Da zieht er in die segenreichen Fluren
Italiens, seines hohen Gottes voll,
Und ihm, dem Bromios, der freundlich lä-
chelnd
Sein Löwenpaar an goldnem Faden lenkt,
Folgt dort begeistert auf den fernsten Zügen
Das staunentrunck'ne Volk durch Stadt und
Land.

Doch sehnt er bald, der Huld'gung müd'
und des
Triumphs, sich in das Vaterland zurück.
Geheimnißvoll, du weißt es, spricht ein Zauber
Den Menschen an, wenn im Geräusch der
Fremde
Er an der stillen Heimath Laren denkt.

Arion lichtet in Tarent die Anker
Auf einem Schiff, das nach Corinth befrachtet,
Grad' eig'ne Bürger aus Methymnä fahren.
Die Segel schwellet günst'ger Wind, und schon
Entdämmert seinem Blick die wogende Fluth
Des Volks, das sich gerührt an's Ufer drängt,
Um froher Heimkehr Glück dem theuren Sängern
Von seiner Götter Gnade zu erflehn.

Und milde Luft ergießt aus heiterm Himmel,
Sich auf das offne Meer, worcin das Schiff
Die schnelle Furche zieht. Da rettet sich
Die Mannschaft wild zusammen, lüstern nach
Ariens Gold und nach den kostbar'n Schätzen,
Womit die Fremde dankbar ihn entliefs.
Sie tobt, gemeinsam fordernd, dafs er sterbe;
Vergebens bietet er als Lösegeld
Des ganzen Schatzes letzte Drachme hin;

Denn Geiz und Habsucht tödten jede Regung
Von Mitleid, und der Strafe Furcht entmenschet
Die rohe Brust vom leisesten Gefühl.

Die Mannschaft drängt ihn, selbst nun soll

er wählen,

Ob in des Meeres tiefen Abgrund sie
Ihn stofse, oder ob er in das Schwerdt,
Das eigne, sich, sein eigner Henker, stürze.
Da nichts zur Menschlichkeit sie mehr bewegt,
So fleht er endlich blos um kurze Fristung,
Dafs er, gehüllt in festlichem Gewand,
Des Lebens Abschied seinen Göttern singe.

Sie willigt ein, begierig den zu hören,
Den Jeder als Gesanges Meister pries.
Er steigt auf das Verdeck; erwartend lagert
Die Menge sich um ihn. Da greift gerührt
Er in die Saiten, und zum Himmel bebt
Die Weihe seines letzten Danks empor.
Andächtig lauscht das Volk, und schweigend

hängt

Es an der Hymnen göttliche Gewalt.
Als plötzlich — Götter, ruft's erschreckt, o Göt-
ter! —

Arion in das Meer hinab sich stürzt.

Und sieh'! da theilt sich die erzürnte Fluth,
Hervor aus ihrem tiefsten Abgrund wogt
Nun ein Delphin, auf seinem stolzen Rücken
Trägt, ach! gerettet, er unfern Corinth
Den Sänger im Triumph nach Tánaros.

— Hältst du diefs für ein müfs'ges Traum-
gesicht,

Das fabelhaft ersonnen von den Dichtern,
Nur kranke Sinne schmeichelnd täuschen soll?
So höre denn den Ausgang der Geschichte!

Arions Ankunft und Geschick erfüllt
Corinth, das vielgeschäftige, belebte,
In seinen Häusern, Gassen, Hallen, Tempeln,
Und eilt geflügelt zu Perianders Ohr.
Er staunt und traut der Sage nicht, obgleich
Der Sänger sie beim grossen Zeus beschwört.
"Du bleibst, so spricht er, im Palast bei mir,
Bis heimgekehrt die Schiffer sind, und ich
Sie selbst vernommen. —

Bald liegt das Schiff vor Anker in Corinth,
Die Mannschaft wird geladen vor den König.
"Ist auch Arion mit euch heimgekehrt?" —
"Wir liefsen, Herr! ihn in Tarent zurück."

Da tritt der Sänger vor, in dem Gewand,
Dem festlichen, das seine Schulter schmückte,
Als er hinab sich in das Meer gestürzt,
Und zitternd bekennt das Schiffsvolk sich zur
Schuld,

Vom Wunder tief ergriffen und erschüttert.
Arion aber setzt in Tanaros,
Der Rettung Denkmahl und des Danks, den
Göttern

Ein goldnes Bild, das ihn der Nachwelt zeigt,
Durchs weite Meer' getragen vom Delphin.

5.

Künstler und Genius.

.....

Das Kleinste, wie das Grofste, beides will
Nach seiner Weise, Freund, behandelt seyn.
Oft nimmst du jenem, was du diesem gibst;
Du gibst, was aufgedrungen hier mißziert,
Und nahmst, was unentbehrlich dort zerstört.

Der Theile Harmonie zum Ganzen stellt
Sich schöpferisch in jedem Wesen dar;

Sie spricht geheim und freundlich überall
In der Natur uns an, und so auch soll
Getreu die Kunst in jedem Werk, auch so
Der Mensch in Geist und Herz, in Wort und
That
Von diesem Urgesetz bedingt sich fühlen.

Dem königlichen Aar in Wolken gleich,
Erhebt sich hoch und kräftig der Genie;
Nachahmer ohne Zahl, sie klaffen laut,
Ein wüst unband'ger Rudel, hinter ihm;
Doch er, auf seinen Sonnenbahnen, bleibt
Allein und unerreicht. Mit Kühnheit stellt
Er uns vollendet seine Schöpfung dar;
Er unterwirft, wir ahnen es entzückt,
Sich Stoff und Form mit meisternder Gewalt;
Das Kleinste, wir bewundern hier; das Grofste,
Wir staunen dort, und aus dem Ganzen weht
Vertraut und freundlich uns ein hoher Geist,
O Welch ein Geist! aus fremden Welten an.

Was will denn, sprich, der ungestüme Trofs
Von Buben, die nachahmen, die nachbeten?
Er walzet, eine wild entdammte Fluth,
Sich schäumend in den Weg. Was schreit er uns
In Dithyramben hier die Ohren wund?

Sein Torso dort, was ekelt er uns an?
Was martert uns sein Marsyas überall?
Und was zerfleischt uns sein Laokoon? —

Versuch' es, wie du willst, mein Freund,
du kannst

Und kannst des ekeln Schwarms dich nicht
erwehren.

Er ist dir übergroß in Zahl, und zeigt,
Armselig wie er ist, sich desto frecher.
Verschließ dein Ohr, er summet heifser fort;
Sei stumm, er hört dich doch; entflieh' ver-
zweifelnd

In Wüsten, und auch dort erdrückt er dich.

Wie Mancher spannet selbst sich auf die
Folter,

Zerreifst sich und verbrennet sein Gehirn,
Vermartert seines Frühlings heit're Tage,
Durchleht in Angst die kühle Sommernacht,
Warum? — weil seinem bangen Fiebertraum
Nicht Hamlets zweiter Geisterbann erscheint,
Weil auf dem stolzen Brillador ihm nicht
Ein zweiter Roland, wie der erste, wüthet,
Ach, weil in Dom Remi kein zweites Lied
Ihm aus Johanna's heil'gen Fluren tönt!

Entschlöß' er sich, von dem Stylitenvolk
Und ihrer selbstgeschaff'nen Peinigung
Sich loszureißen, dann, o dann enthüllte,
Erlöst vom Zwang, der ihn, wie dich, verzehrt,
Im frohen Kreis der Lebenden sich ihm
Der freien Schöpfung reich begabte Welt.
Die Kräfte, die verschwendeten, die Zeit,
Die sündhaft hingeopferte, sie giengen
Nicht beide für die Wissenschaft verloren,
Nicht beide für das eigne Glück! War's ihm
Versagt, sich eigner Schöpfung zu erfreun,
So gäb' er das, was Andre schufen, gern
Und mitgenießend Mitgenießern hin.

Den Geist nicht tadeln wir, der leicht be-
weglich

Nachstrebt dem Muster, das aus fernen Höhn,
Ein Sternbild, lichtvoll ihm entgegen strahlt;
Ein solcher ist uns der Bewunderung,
Ist uns des Dankes und der Liebe werth!
Er übt mit Ernst, wie ein gemeinsam Gut,
Was ihm an Kräften die Natur verlieh;
Er denkt, er fühlt dem Meister nach,
Von Sehnsucht schwillt ihm die verwandte Brust,
Und bald ergreift sein innerstes Gemüth
Mit süßen Schauern der Vollendung Ahnen.

Dann drücket er, sein eig'ner Chorägos,
 Den Kranz des Meisterthums sich auf die Stirn,
 Und stellt, von seinen Schwingen kühn den Staub
 Der Erde schüttelnd, uns in heiterm Bild
 Die Wunder des Gefühls und der Gedanken
 So wahr, so treu, doch überraschend, dar.
 Wir fassen, wir verstehn, begreifen ihn,
 Er lebt in uns, er ist der Unsern Einer,
 Und doch, wir fühlen's dankbar, ist er, ach!
 Ein herrliches Gestirn, in dunkler Nacht,
 Aus fremder Heimath von der Götter Huld
 Zu uns, den Dankenden, herab gesandt!

Wir feiern auf Altären und in Tempeln,
 O Freund, die Götter mit dem wärmsten Dank!
 Sie haben Kunst und Wissenschaften uns
 Als heit're Boten ihrer Huld gesandt;
 Sie, mit des Wissens Durst den Geist entzündet,
 Der Hoffnung süßen Trost, der Sehnsucht Glut,
 Der Ahnungen geheimnißreiches Leben,
 Als ihrer Hoheit Zeugen, deutungsvoll
 Der ird'schen Brust des Sterblichen vertraut;
 Der Mensch, nun schaut er aus der Erde Nebeln
 Verklärten Blicks die Sonnen des Olymp;
 Ihm tönt der Lyra seelenvolles Spiel,
 Ihm glüht der Farben freundliche Magie,

Ihm wölbt sich todter Stein zum kühnen Dom,
 Ihm thaut der Marmor auf zu heil'gem Leben,
 Und des Gesanges siegende Gewalt
 Trägt ihn empor zu seiner Götter Hallen.

6.

Glück der Erinnerung.

.....

Warum erneu'rt sich heute mehr wie sonst
 In mir dein theures Bild? warum verlier'
 Ich mich im Anschau'n seiner lieben Züge?
 Warum ist mir das Aug' voll Thränen, wie
 Voll Wehmuth mir das Herz — o Freund,
 warum?

Es ist der Nachklang längst entflohn'ner
 Stunden,
 Die heilige Erinner'ng alter Zeit,
 Der Schauer des Bewusstseyns meiner selbst,
 Die Ahnung dessen, was einst Sterbliches
 Noch mit Unsterblichem versöhnen soll!

Ja, Freund, in jedes Menschen Auge giebt
Es eine Thräne, die nicht ausgeweint,
In jeder Brust giebt's eine Freude, die
Nicht ausgefühlt, vom Gotte in uns zeugt. —

Seitdem ich von des Lebens Zwiespalt schied,
Asträas Flüchtling, in der Stoa Hallen
Mich rettete, mir selbst mich wiedergab,
Was ich für Andre that, vergafs, was mir
Im Thun zurück noch blieb, auf bes's're Zeit
In's grofse Schuldbuch trug, der künftigen
Berechnung eingedenk — seitdem bin ich
Verjüngt der Alte, der ich früher war,
Mit mir in Eintracht, in dem Sonnenkleid
Des innern Glücks ein Wand'rer, den, er-
frischt
Vom Odem der Natur, die Blumenau'
Der Jugend noch zum zweiten Mal entzückt.

Wahr bleibt es, wer in's Leben unbemerkt
Hinein sich schlich, wer unbemerkt hinaus,
Ist wohl der Glücklichste. Nicht die vom Volk
Gepries'ne, diese Tugend nicht, die oft
Nur blendet, soll sie leuchten, diese ist
Die höchste nicht, so wie sie denn auch oft
Die reinste nicht aus reiner Quelle ist.

Das Forum rauscht vorüber, Cato's Geist
Verhöhnd küfst es der Cäsaren Staub,
Indefs die ungeschmückten Laren nur
Am stillen Herd den ächten Römer sehn.
Die wahre Tugend fragt nach Palmen nicht,
Den Preis, den sie sich selber zuerkennt,
Staunt nicht der Pöbel an; sie wirkt, belebt
Sich durch sich selbst, dem Strome gleich,
der still
Aus unbekannter Quelle bricht, und sich
In's Meer aus königlichem Bett' ergießt.

Oft stumpft sich im Tumult des rauhen
Lebens

Des Guten Vorsatz ab. Im Morgenthau
Versprach die Knospe Duft und reiche Blüten;
Doch brennt die Mittagsglut den Silberschmuck
Der Farben und der Düfte Geist ihr aus.
So prägt auch unter Menschen oft in's Herz,
In's vielbewegte, sich des Unmuths Schlacke;
Sie schwärzt das Gold, aus welchem frei und rein,
Ein heller Spiegel, das Gemüth uns strahlt.

O Freund, der Mensch an sich ist gut, ist treu,
Und böse wird er nur im Widerstreit
Mit seines Gleichen. Sich', da lernt sich Neid,

Verfolgung, Dünkel, Selbstsucht, Hoffarth, Geitz,
Unwesen und Gebrechen aller Art,
Das selbst ihn quält, indem es Andre quält,
Das Gute ihm vergällt, das Böse noch
Ihm schlimmer macht, dem eignen Herzen ihn
Entfremdet, mit dem fremden ihn entzweit.

Wie? stürzt sich Peregrinus nicht in Flam-
men,

Um bald als Gott aus ihnen zu erstehn?
Und sendet Philipp nicht auf Flanderns Moor
Im Alba seine Henker aus, weil er,
In dessen Landen weit und breit die Sonne
Nicht auf- noch untergeht, den stillen Platz
Im Tempel dem mißgönnt, der anders betet?
Wie? dampfen hier der Städte Trümmer nicht,
Liegt dort verödet nicht des Fleißes Segen?
Begräbt der Hügel hier den Krieger nicht,
Der einst ein Opfer fremder Laune fiel?
Spült an des Meer's erzürnter Brandung dort
Nicht jenes Blut, um welches Waisen klagen?

Und hier — in tiefer Abgeschiedenheit
Zerstört verborg'ne Mißgunst nicht das Glück,
Das in dem stillen Thal des Friedens blüht?
Häuft dort der Nachbar nicht in seinen Scheuern

Der Witwen Thränen und der Waisen Blut?
Wie? bettelt hier nicht das Verdienst in Lumpen,
Und strotzt in Purpur dort das Laster nicht?

Hier, Freund, hier ist der Scheideweg, auf dem
Sertinius Weisheit selbst oft sinnend steht.
Der Mensch, im ew'gen Kampf mit Menschen,
bald

In wilder Fluth umhergeworfen, bald
Verlassen auf der Sandbank öden Wüste,
Ist glücklich nur und seines Glückes werth,
Wenn er in Frieden mit sich selber lebt.

Du fandst schon früh das göttliche Ge-
heimniß,

Und schloßest weise mit dem Leben, wie
Mit dir die große Rechnung ab; doch blieb
Dir noch die Freude an dem fremden Glück,
Der Wille mitzuwirken, und die Kraft,
Dem Nächsten zu gehören, wie dir selbst. —

Doch — planlos schütt' ich und geschwät-
zig ans,

Was nur sich dem vertrauten Freunde giebt.
Zurück auf das zu kommen, was ich dir
Vor allen sagen möchte, das Gefühl

Des Glückes und der Ruh', das heimgekehrt
Mir auch den kleinsten Nerv jetzt schwellt, ich
wollt'

Es einzig theilen nun mit dir, o Freund,
Und öffnen dir die Brust, die oft geheilt
An deiner schlug in Liebe und Vertrau'n!

Du hast mir stets in gleicher Farbe dich
Erhalten, und wie Keiner mich geliebt;
Darum enthüll' ich dir die tiefste Falte
Des Herzens, o darum gehört es selbst
Auch rein und ganz für alle Zeiten dir.

Wie ich jetzt mit mir selber steh', ersiehst
Du nun, mein Freund! Vielleicht gewahrst du
noch

Der alten Schule Staub, und findest mich
Nicht frei vom Schwindel, der den Schwäch-
lichen

Auf Höhen oft ergreift und irre führt.
Sei's denn! das aber weiß ich, und das fühl'
Ich tief, daßs Liebe Gegenliebe nährt,
Daßs ich mit heil'ger Schuld auf ewig dir,
Dem Treugesinntten, ganz zu eigen bin.

7.

Erinnerung und Vorsatz.

Ich sah dich lange nicht, auch hört' ich nichts
Von dir; doch bin ich unbesorgt, ob du
Der Alte mir noch sei'st, und grüße dich
Nach alter Weis' als einen Biedermann.

Vier Lustern zogen schnell uns schon vor-
über,

Und was seitdem die Zeit dem Jüngling nahm,
Was sie dem Manne gab, was Kunst und Fleiß
Uns hier gemildert, dort veredelt hat,
Wie uns die Wahrheit schmeckt, die Beiden
schon

Den gold'nen Traum der Jugend ernst ver-
scheucht,

Das und wovon noch sonst das volle Herz
Mir überströmt — bespräch' ich gern mit dir,
Wie's grad' die alte Liebe wohl verdient.

Umgraut vom düstern Dom, im kühlen
Schatten

Der Kirchhoffinden, als das Abendlied
Des frommen Pförtners still gen Himmel stieg,

Und einsam nur das dunkle Gäfchen noch
 Des Wand'ers Fuftritt wiederhalte — Freund,
 Da safs'n wir, vertieft in Plato's Lehre
 Vom besten Staat, umschifften kühn die Syrten,
 In welchen Kant's und Fichte's Scharfsinn irrt,
 Und wufsten klar, was Opitz am Kothurn,
 Was an der Socke Thering, was im Vers
 Bald Schiller, Göthe bald zu bessern haben,
 Worin die weise Sparsamkeit der Stadt
 Und ihres Oberhaupts Thaliens Spiel
 Verkümmert', ja, wo hier in seinen Regeln
 Uns Flaccus allzuernst den Schüler warnt,
 Dort allzu frei und sorglos ihn vom Zwang
 Der Kunst entfesselnd, eignem Genius
 Und fremdem Muthwill' launig überläfst.

Was wir rings um uns sahn, der Men-
 schen viel

Bewegtes Leben, der Tumult, der wild
 Vorüber zog, das räthselhafte Treiben,
 Das den verschlang, den zu sich rettete,
 Die Satzung, welche buntgemischt dem Stoff,
 Der in uns gohr, Gestalt und Wesen gab,
 Der Zweifel, der die eigne Brust zerrifs,
 Der zarte Morgentraum, von heit'rer Lust
 Der Jugend, wie lebendig! angefrischt —

Das Alles, Freund, das gnügt' uns damals nicht;
 Nicht blos empfangen wollten wir, auch geben,
 Mittheilend mitgeniefsen, Schöpfer seyn,
 Des Lebens süfsen Reichthum zu erhöh'n.

Und sich', ein Bund erstand — damals ein
 Traum,

Wie oft die rasche Jugend ihn wohl träumt.
 "In unserm Vaterland', so riefen wir,
 Sei frei fortan der Mensch, er sei nicht mehr
 Gefesselt an der Scholle, die ihn nährt;
 Das lang' verjährte Recht, es walte wieder,
 Es blüh' des Fleifses Segen und der Baum
 Des Lebens grüne frisch auch ihm — auch
 ihm!

Wo Freiheit blüht, da wehet mild're Luft,
 Da wandelt sich der Moor in Tempe's Fluren,
 O da gedeiht das Glück aus goldner Saat,
 Da reift, des edlen Stammes edle Frucht,
 Die Tugend still genährt sich selber groß!"

Und Heil uns, Heil! so rufen wir entzückt
 Als Männer jetzt, der holde Jugendtraum,
 Er steht, verwirklicht, herrlich vor uns da!
 Das Morgenthor der Zukunft öffnet sich,
 Ein goldner Tag bricht an — es dehnt sich reich

Belebt die Landschaft aus, die Heide sproßt,
Auf der wir stehn, in Frühlingsblüthen auf,
Es freuen Enkel noch sich unsrer Zeit!

Mag auch dem ernsten Mann das reife Leben
Rein abgeschlossen seyn, mag wunderbar
In friedlicher Verkettung hier, und dort
In finstern Widerstreit das Schicksal ihm,
Was irdisch ist, enthüllen, hart zurück
Ihn stoßen, wo er heimisch sich geglaubt,
Ihn locken, wo des frühern Schiffbruchs Trüm-
mer

Er einst mit bittern Thränen schon beweint' —
O dennoch sei der Jugend Traumgesicht
Ihm heilig, deutungsvoll ihr heit'res Spiel!
Wer altklug das, was ihn als Kind bewegte,
Ergötzte, rührte, erst verschmäht und dann
Vergifst, der hat im weiten Labyrinth
Des Lebens unbewusst sich selbst verloren,
Der müht umsonst sich nach dem Brennpunct ab,
Aus welchem in vereintem Strahl das Alter
Sich noch erwärmen, noch erfrischen soll.

Noch liegt des Lebens reicher Teppich uns
In buntem Schmelz der Farben ausgebreitet,
Noch duften uns die Blüthen früh'rer Zeit,

Noch weht aus dem Golconda süßser Jugend
Ein lauer West, noch träuft der Perlenthau
Aus heiterm Himmel, noch ertönt die Luft
Von Geistern, welche still und unsichtbar
Die Brust der Ahnung — ach, das weiche Herz
Der Liebe öffnen — ach, noch rufet ach!
Die düst're Sommernacht uns an die Gräber
Der Freunde, die der Tod zu schnell be-
grab. —

So sei denn uns — ich ruf's aus tief beweg-
ter Brust,

Da die Vergangenheit mit stillen Geistern
Uns noch umschwebt, da freudig noch das Herz
Uns schlägt — so sei denn uns die Gegenwart
So hold, so schön, als uns die Vorzeit war.
Es knüpfe sich an der Erinner'ng Feste
Das freundliche Bewußtseyn unsrer selbst
Und unsers Glücks, und was auch Gutes, was
Auch Böses immerhin das Schicksal bringt,
Der Friede mit uns selbst, das Mitgefühl
An fremdem Wohl, die Zuversicht auf den,
Der aus empörter Brandung und durch Klippen
Mit starker Hand des Lebens Nachen führt —
O Freund, daß uns die Quelle dieses höchsten,
Ja dieses einz'gen Glückes nie versiege!

Dem Schatten gleich, der schnell vorüber
streicht,
Erscheint das Leben — kaum der Mühen werth,
Kaum werth des Kampfs mit sich und mit der
Welt;

Und doch — in ihm liegt wunderbar verborgen
Der reichsten Erndte deutungsvolle Saat!
Der heit're Morgen tagt aus stiller Nacht,
Ach, hätten ohne diese jenen wir?

— Gehab' dich wohl! Ein rüst'ger Sä'mann
will

Ich seyn, wie du, und kömmt das Erndtefest,
Das allgemeine, Freund, dann treffen wir
Nach stiller Nacht am heitern Morgen uns
Auf gleicher Flur — und ach, es werde wahr! —
Mit Garben schwer beladen, ich und du!

A u f e r b a u u n g.

.....

Mit unserm Urtheil ist's, wie mit den Uhren,
Geht dir auch keine gleich, sieh', dennoch glaubt
Ein Jeder seiner eignen nur. Schon längst
Vernahmen wir aus eines Weisen Mund

Diefs Gleichnifs, doch wir legen's fein bei Seit',
Wie jede Wahrheit wir bei Seite legen,
Die, weil sie Wahrheit ist, uns lästig dünkt,
Entbehrlich, unbequem und mißgefällig.

Und so geschieht's, dafs auf dem Erden-
rund,

Dem weiten, vielgestalt'gen, reich begabten,
Jedweder Jedem seinen Platz mißgönnt,
Dafs der, der drängend selbst verdrängt sich
fühlt,

Auf seines Lebens breit befahrner Strafse
Kein Plätzchen findet, um mit Sicherheit
Sich an das Ziel der Pilgerschaft zu fördern.

Lafs dich's darum nicht grämen! denn du
kannst

Dich doch des Ungemaches nicht erwehren.
Das Leben ist, das friedlichste, ein Kampf;
Die Welt, sie stürmt mit feindlicher Gewalt,
Dem Waffenspiel entzweiter Kräfte gleich,
Sie stürmet auf dich ein, und wohl dir,
wohl,

Wenn du nach hartem Streit, dein eig'ner
Arzt,

Aus kleinen Wunden nur dich bluten siehst!

Was wird dem Menschen wicht'ger, als sich
früh

Schon zu gewöhnen, dafs er jedem Ding'
Die heiterste der Farben abgewinne?
Was segenreicher, als zu lernen, wie
Vom weinerlichen Trofs der Heracliten
So fern, wie vom verruffnen Possenspiel
Des Democrit — wie man das rechte Maafs,
Den wahren Richtsheit überall gebrauche,
Und selber sich zu rathen wisse, wenn
Ein trüber Himmel, morgen oder heut',
Wie nun sich's grade fägt, den Pfad verdeckt,
Der uns der freundlichste, der beste schien.

Ach, Freund, die Kunst ist lang und kurz
das Leben,

Die Wahrheit unerreichbar, und so süfs
Der Irrthum, dafs wir nicht den Abgrund ahnen,
Der uns, von Blumen überbaut, verschlingt,
Eh' wir uns noch am Scheideweg geglaubt.
Und dennoch, sprich, vor welchem Thor wird
nicht,

Auf welchem Markte nicht vor Jedermann
Die Weisheit feil geboten? Hörst du sie
Dir links und rechts nicht pred'gen? strotzet
nicht

Von ihr sogar des Narren Schellenkappe,
So wie des Weisen staub'ger Doctorhut?
Und zürnt der Eine wie der Andre nicht,
Wenn Beiden lächelnd du vorüber gehst?

Es ist der Uebel gröfsestes, dafs wir,
Wir Würmlein all', die auf der Erde kriechen,
Dafs sonder Ausnahm' wir, in Eigenlieb'
Erblindet, wir uns besser, als den Nächsten,
Gewicht'ger uns, als ihn, im grosen Reich
Der Wesen dünken, dafs mit fremder Art
Und Weis' unduldsam, wir der Herrschaft Stempel
Auf Alles drücken, was nicht eig'nes scheint.

Nach Freiheit strebt Jedweder, Jeder fühlt
Diefs Urgesetz der menschlichen Natur
Mit Flammenschrift in seiner Brust, und doch,
Wie wunderbar! er setzt sein höchstes Gut,
Die Freiheit und den Frieden seiner selbst,
Muthwillig dran, um das, was er nicht sich
Zu retten weifs, dem Nächsten zu entreifs!

Wie glücklich, Freund, ach, könnten wir es uns
Nur selber abgewinnen, wahr und treu
Uns zu erkennen, selbstverläugnend uns
Die Flecken abzuwaschen, über die wir doch

Als ekle Mißgestalt des Nächsten eifern.
 In uns liegt jeder Bess'ring Stoff bereit,
 Wie jede Krankheit, die den Körper plagt,
 In tausend Kräutern, stillwohltätig und
 Verborgnen ihrer Heilung Mittel findet.
 Doch wir sind gleich dem Kranken, der gequält
 Vom Durste nach Genesung, dennoch nicht
 Es überwindet, sich vom faulen Glied
 Zu trennen, das unheilbar ihm die Pest
 Der Krankheit in die feinste Nerve gießt.

Ich blätt're still im Jahrbuch der Geschichten;
 Der Mensch ist, wie von Anbeginn, sich treu,
 Ach! bis auf unsern heut'gen Tag geblieben.
 Hier kann ich einer edlen That mich freun,
 Dort muß ich Gräu'l und Unnatur beweinen,
 Und überall, bekenn' ich mir's nur frei,
 Im Guten wie im Bösen, überall
 Erkenn' ich schwache Wesen meiner Art!
 Das Gute, das geräuschlos sich erzeugt,
 Und still empor in Blüth' und Früchte treibt,
 Wie oft ward's, gleich der hoffnungvollsten Saat,
 Ach! von des Bösen Unkraut überwuchert!
 Wie oft in Eines Augenblickes Sturm
 Verschlang das Böse nicht, was unbemerkt
 Das Gute für Jahrhunderte gebaut!

Ich seh' den ersten Kampf noch nicht ge-
 schlichtet;

Noch schreiet Abels Blut um Rache, noch,
 Noch triefet Kaïns Hand vom Brudermord,
 Noch betet vor dem starren Götzenbild
 Ein trunk'nes Volk, noch flammt in Sinäï
 Des Zornes Schwerdt, noch weinet Israël,
 Noch dampft aus Trümmern sein Jerusalem. —

Und doch — und doch, ja trösten wir uns,
 Freund,

Doch ist das Gute, — mag auch Böses wuchern,
 Ein Unkraut, übergeil, nicht auszurotten, —
 Doch ist nicht jenes aus der Brust vertilgt!
 Wir richten glaubend und vertrauend still
 Empor den Blick der Freude wie des Schmerzes;
 Wir sehn aus Wolken, licht und sonnenhell,
 Die Hand, die das Geschick des Einzelnen
 So allbarmherzig wägt, wie das Geschick
 Der Völkermassen sie allmächtig lenkt.
 Was mangelhaft uns scheint, was wir, o Freund,
 Beschränktes Blicks, wir Endliche, wir Staub,
 Was wir begreifen nicht und nicht erspähn,
 Das blüht und reift in der Unendlichkeit,
 Das strömet seines Segens Fülle
 Auch unbemerkt in unsre kleine Brust!

Ach hier, in diesen Freistaat lafs' uns
flüchten,

Gedeihend baut er sich im engsten Raum;
Lafs hier uns mit uns selber Frieden stiften,
Dafs aus des Glaubens Saat die Liebe sprosse
Und blühe mit der Hoffnung Sonnenschein;
An diesem Tempel Gottes lafs uns bauen,
Und nicht erbangen in der Prüfung Noth;
Das Gute, das wir fördern, sei's auch nur
Dem Senfkorn gleich, es geht im weiten Raum
Der Schöpfung nicht verloren, und erfreut
Im Segen noch den Enkel spät'ster Zeit.
Ja, glaubend lafs' uns an einander halten,
Was hier uns dunkel scheint, wird einst uns klar,
Des Lebens Aengsten, ja sie werden schwinden,
Die Sehnsucht wird gestillt, der Schmerz geheilt,
Der Ahnung Lust zu Seligkeit beflügelt,
Und das Geheimnifs, Mensch zu seyn, gelöst!

Am
Grabe meines Vaters,
weiland
Landraths Karl Gustav von Samson.

φείδ', ὃ ἀγαθὴ καὶ πιστὴ ψυχὴ, δίκην δὲ ἀπολιπὼν ἡμᾶς;

Cyrus in Xenoph.

.....

— Und er ist hin — und sie begruben ihn! —
Der Mann des Schmerzes und der Leiden, ach!
Er hat vollendet, er! Der Gott, der ihn
In's Leben rief, der zu des Lebens Freuden
Der Trübsal Kelch ihm mischte, der Geduld
Und Kraft, Ergebung ihm in seinen Willen,
Zum Schmerz den Trost, den Muth zum Kampf
verlieh,
Der Gott rief ihn zu sich — er schied von uns!

Der Mensch vom Weib' geboren, hört's! er ist
Der Blume gleich, die blühet und verwelkt,
Dem Schatten gleich, der kömmt, vorüber fährt;

Der Sturm weht über ihn, und Niemand weifs,
Woher er kam, wohin er gieng. —

In wenig Staub bist du nun uns zerfallen;
Dich sieht das Aug', dich küßt nicht mehr
die Lippe;
Dein Ohr, es hört uns nicht; dein Herz, es
schlägt
Nicht mehr, denn stiller Friede wohnt um dich;
Was irdisch war, du hast es überwunden,
Und vielgeprüft, was himmlisch ist, errungen.

Doch uns, welch Bild blieb uns von dir
zurück?
Welch Bild, defs wir in diesem Nebelgrund
Uns trösten, defs wir still uns noch erfreun,
Indefs du selbst nun über Sternen gehst?

Die Thränen sagen's nicht, der Seufzer
spricht's
Nicht aus, was uns das volle Herz bewegt;
Der Dank steigt dir empor, die Liebe ruft
Dir nach, und du mit feur'gem Antlitz winkest
Uns aus den Pforten deiner Ewigkeit:
„Geht hin und thut desgleichen; habet ihr
„Gethan, wie ich, so folgt mir nach.“ —

Was du gethan, wie du gedacht, gewirket,
Wie du gelebt, wie du geliebt, gelitten,
Wie du in Freuden still, in Leiden grofs,
Der Noth dich wie des Glücks in Dank bewufst,
Und immer gröfser warst, als was dich freute,
Als was dich je gebeugt; wie an Gemüth
So hochbegabt du warst, als reich an Liebe,
Ach, defs gedenken wir, und lehrreich stellt
Sich uns dein Leben dar, ein ernstes Wort
Der Mahnung, ein erfreuend Bild der Liebe.
O dieses theure Bild, es lächelt uns
Versöhnend der Verwesung bange Schrecken,
In seinen frischen Zügen heiter an,
Und gleicht dem hellen Stern, der seine
Schimmer
Auf unsrer Wand'ring düst're Pfade streut.

Die Gräber schrecken nicht — das Wort des
Bundes
Tönt über ihnen her! Der Staub der Erde
Erhebt sich in des Ew'gen Morgenroth,
Und folgt der Freiheit himmlischem Panier.
„Er ist! er lebt!“ so ruft's in fernen Lüften,
„Und dieser Erde Schmerz, er ist nicht werth
„Der Herrlichkeit, die sich uns offenbart.“ —

Ja, Staub, defs freue, defs getröste dich,
Ja, du wirst auferstehn, denn Saat bist du
Von Gott gesä't, zur Zeit der Garben reif;
Er ruft dich einst, wenn die Posaune schallt,
Und du trittst ein in's Land der Herrlichkeit!

— Wir nahen dir, o Gott, des Glaubens froh,
Der Hoffnung voll und selig in der Liebe;
Wir beten still der Andacht heilig Lied:
Was du gethan, ist wohl gethan! der Pfad,
Den wir noch pilgern, dämmert unsern Blicken;
Doch wissen wir, dafs du uns freundlich leitest,
Dafs du uns siehst, uns jeden Trost bereitest,
Was wir bedürfen, väterlich uns giebst,
Uns heiligst, uns verherrlichst, hülfreich liebst.
Gescheh' denn, was dein weiser Rath be-
schlossen!

Die Thränen, welche hier dem Schmerz ge-
flossen,
Sie trocknen dort! Wir rufen, wenn wir
scheiden:
Kurz ist der Schmerz, doch ewig sind die
Freuden!

Berichtigungen.

Seite 30. Zeile 7. v. o. statt: wie sich eben — wie sich
es eben

— 74. — 4. v. u. statt: nicht — mit

— 74. — 6. v. u. nach: Nächte, das Comma weg.

— 111. — 5. v. u. statt: Herrn! — Herrn?

— 141. — 4. v. u. nach: Lebensmüden, das Comma
weg.

— 143. — 3. v. u. statt: steht. — steht,

— 148. — 13. v. o. statt: bethört? — bethört;

— 161. — 10. v. o. nach: Leben, das Comma weg.

— 166. — 2. v. o. statt: Brust, die — Brust die

— 170. — 5. v. o. statt: des — defs

— 185. — 4. v. u. statt: dem — den

— 228. — 12. v. u. statt: Hella's — Hellas

— 234. — 10. v. o. statt: heifser — heiser